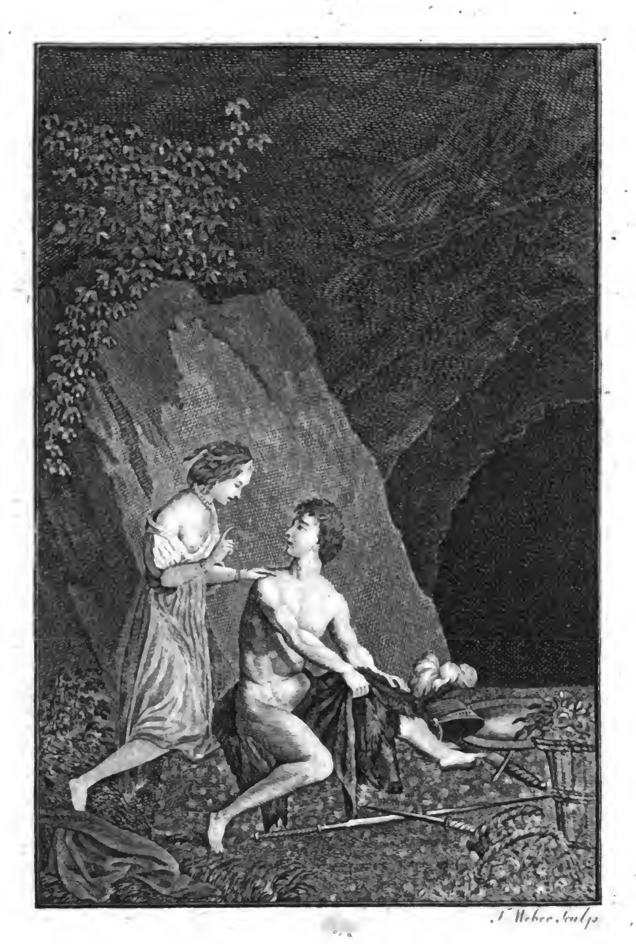

P. o. germ.
476





J. Weber sculps.

Kühner Fremdling, warum wagtest du dich in mein verborgenes Gebieth?

Sagen

DER

UNGARISCHEN VORZEIT.

Ein

Gegenstück zu den Sagen

DER VORZEIT VON VEIT WEBER.

INNHALT.

von Jos. Gleich.

WIEN

1800

I.

Mazarna,

oder

die Wunderhöhle.

---

* * *

Die Thurozer Gespannschaft ist ringsum von Himmelhohen Gebirgen umschloßen, deren ungeheuere Waldungen und finstere Berghöhlen ein schauerlich angenehmes Schauspiel dem Wanderer darstellen. Berühmt ist eine dieser Höhlen am Berge Tlasta, wovon ehmal folgende Sage umhergieng. Als im neunten Jahrhunderte die Macht der Ungarn unter ihrem Anführer Almo furchtbar ward allen übrigen Nationen, da zeichnete sich dessen Sohn Arpad vorzüglich durch seinen Muth und seine Tapferkeit aus. Er war ein junger rüstiger Mann, von liebenswürdiger Bildung, aufgewachsen im Kriege und unter Waffen war zwar sein Herz demnoch nicht verwahrlost, doch unbekannt waren ihm noch bisher sanfter Gefühle geblieben.

Einst als Ruhe unter Almos Völkern herrschte, verließ Arpad sein Lager, denn Almo zog mit seinem Hofe stets im Lande umher, und hielt sich in großen Lagern auf, um eine Reise durch Ungarns Gegenden zu unternehmen, und die Kenntniße von diesem Lande zu vermehren. Ohne Begleiter zog er mit einem guten Schwerte, Bogen und Pfeile, und einem Wurfspiesse bewafnet umher. Er verirrte sich in der gebirgigen Gegend der itzigen Thurotzer Gespannschaft, und irrte viele Tage umher, ohne einen Ausweg finden zu können. Ermattet langte er einst an einer ungeheuren Berghöhle an, und da ein spiegelheller Bach sich durch die Felsen=

wände schlängelte, warf er die Haut eines ungeheuren Ebers, die seine Kleidung war, von sich, und badete sich im reinen Wasser. Zwar fühlte er heftigen Hunger, ohne in der wüsten Gegend etwas zu dessen Befriedigung finden zu können, aber das Bad hatte seinen Körper gestärkt, er suchte das Gefühl des Hungers durch den Schlaf zu betäuben, streckte sich am Eingange der Höhle und entschlief: Schon neigte sich die Sonne ins Gebirge, als Arpad aufwachte, und nicht wenig staunte, da er Körbe mit den schönsten Früchten neben sich erblickte, er sah verwunderungsvoll umher, wer ihm diese wohlthätige Spende gereicht habe, da er aber niemanden gewahrte, und itzt der Hunger ihn allzusehr antrieb, labte er sich nach Kräften. Plötzlich tönte aus dem innern der Höhle eine sanfte angenehme Musik; solche liebliche Töne hatte Arpad, an den Ton der schmetternden Kriegshörner gewohnt, noch nie gehört, er stand wie eingewurzelt, und geheimer Schauer befiel ihn, wenn er nach der finstern Höhle blickte, woher diese Töne kamen. Da er sich ganz entkleidet fühlte, ließ er sich auf einen Hügel nieder, und zog ämsig seine Eberhaut an, als er sich rückwärts sanft auf die Schulter geschlagen fühlte, rückblickte, und eine der reitzendsten Mädchengestalten erblickte, welche sich des Künstlers Phantasie schaffen kann; nachläßig waren ihre dichten Locken zusammengewunden, ein weißes lüftiges Kleid bedeckte halb den Körper, dessen rosigte Farbe und Schönheit der regelmäßigsten Bildung jede Vorstellung übertraf — Arpad konnte nicht sprechen, er blickte staunend, von Bewunderung hingerissen nach dem reitzenden Mädchen, deren zauberische Blicke so hold und so sanft auf ihn ruhten. Kühner Fremdling, sprach itzt die Dirne, warum wagtest du dich in mein verborgenes

Gegbieth? Arpad. Verzeih Unbekannte, ich verirrte mich in der Gebirggegend, und genoß hier der Ruhe, wahrscheinlich ward mir durch dich jene Labung? — Die Dirne. Sie ward es, obschon ich minder freundschaftlich gegen dich Arpad verfahren sollte. Arpad: Verzeich mir's — wenn ich unwissend dir etwas zu Leide that, bey meinem Schwerte solch ein Geschöpf zu beleidigen war nie nach meinem Sinne. Die Dirne: Auch trägst du wenig Schuld, wisse, obschon ich in menschliche Form gehüllt bin, so bin ich doch weit über Euch irrdische Geschöpfe erhaben Groß ist unser Gebieth und unsere Macht. Wir sind nur Mittelgattung zwischen Menschen und ätherischen Geistern, haben Macht und Feinheit der letztern, Bildung und Leidenschaft der erstern. Ich bin Gebietherin über einen großen Theil dieser Gebürge. Im jugendlichen Frohsinne lebte ich mit meinen Gespielen schon durch Jahrhunderte auf den Bergen, kam oft in die Ebenen, und spendete Wohlthaten den Völkern, die ehmal rauh aber gut hier haußten. Ihr überfielet diese Gegenden, und das rauschende Kriegsgetöse trieb mich in das innere meines Reiches. Als ich dich hier ruhen sah, Arpad, und deine Zukunft durchblickte, da beschloß ich, dich zu laben, und mir verbindlich zu machen. Arpad. Nun meinen Dank erhabene Fürstin! — wie soll ich dich nennen? wie dir eine Gegengefälligkeit bezeigen. Die Dirne. Letzteres wird die Folge lehren, mein Name ist Mazarna, folge mir nun Arpad in meinen Pallast.

Sie leitete den staunenden Jüngling nach der Höhle, wie groß war seine Verwunderung hier die prächtigste Wohnung zu finden, hohe Gewölbe von durchsichtigen Säulen aus versteinernden Wasser geformt unterstützten selbe. Eine Schaar der reitzendsten Mädchen kam und breitete Erfrischun-

gen manichfacher Art aus, stimmte sanfte Musik an, mit ihren melodischen Stimmen begleitet. Arpad schwamm im Verknügen, doch glichen die Mädchen den düster flimmernden Sternlein, da Mazarna unter ihnen das Bild des reitzenden Abendsterns war. Nur auf ihr ruthen Arpads Blicke. Drey Tage verflossen und er ahndete es nicht, wunderte sich, als ihm Mazarna dieses verkündete, und ihn zur Rückkehr zu seinen Vater ermahnte. Sie selbst leitete ihn aus dem Gebirge, wie war ihm so wohl an ihrer Seite, nur allzu schnell endete sich der Weg, dankbar nahm er die Einladung an, bald wieder zu kommen, wie ein Luftbild verlohr sich die Dirne vor seinen Augen.

Er kehrte traurig zu seinem Vater zurück, sonderbare Empfindungen bestürmten seine Brust. Schon harrten die Krieger seiner, er mußte sie in den Krieg gegen benachbarte Völker führen. Arpad kämpfte mit Heldenmuth, und selbst in der dringendsten Gafahr wars, als ob unsichtbare Mächte ihn schützten. Er war lange abwesend, kehrte siegreich zurück; itzt wachte das Andenken an Mazarnen gedoppelt in seiner Brust, er nahm auf lange Abschied von den seinen, und wanderte nach dem Gebirge, vergebens suchte sie sein Auge. Mazarna, Mazarna rief er ängstlich, und der Wiederhalt tönte ihren Namen nach. Itzt erreichte er die Höhle, da lag sie auf den Rasen hingestreckt in traurender Stellung, sie hob ihr kummervolles Gesicht empor; dieß erschütterte Arpaden. Was fehlt dir liebenswürdige Freundin? fragte er ängstlich. Warum suchest du mich so sorgfältig? fragte die Dirne. **Arpad:** Ach soll ich das nicht? seit ich dich sah, ist mein Herz mächtig verändert, ich finde keine Freude mehr ohne dir, o Mazarna, warum bist du nicht Mensch wie ich, wie wollte ich mich dann müben, dein Herz zu gewinnen. —

o Mazarna ich fühls, ich liebe dich so innig **Mazarna:** Arpad, liebenswürdiger Jüngling, ach nur allzugroß ist der Antheil von irrdischen Empfindungen, der uns zu Theil ward, o fordere nicht ferner Liebe von mir, sie könnte mein Unglück werden. **Arpad:** Dein Unglück, Mazarna? **Mazarna:** Nur allzu wankelmüthig sind Eure Herzen, fest und innig ketten wir uns an die, welche wir einmal lieben, ach! und wenn auch uns treue Liebe zu Theil wird, so lieben wir doch immer, da wir unsterblich sind, die, so wir lieben, und Jahrhunderte vermögen uns diesen Verlust nicht zu ersetzen. O wie gerne würden wir sterben mit dem Geliebten, aber auf seinem Grabhügel zu trauren ist alles was uns vergönnt ist, nie sollen wir uns daher nach Liebe sehnen, und doch Arpad, und doch. — **Arpad:** o daß ich dich recht verstünde, daß ich hoffen dürfte, Mazarna nur dir würde mein Leben geweiht seyn. **Mazarna:** Kann ich widerstreben dem Hange im innern — ach seit ich dich das erstemal sah, fühlte ich Liebe zu dir, ich begleitete dich in die Schlacht, ich schützte dich; traurend über mein Loos, nicht immer mit dir leben zu können, fandst du mich hier! Arpad war glücklich, Mazarna leitete ihn in die Höhle, Liebe und Wonne umgab ihn, nicht bloß deine Geliebte will ich seyn, sprach Mazarna, auch deine Lehrerin, ich will dein Herz bilden, daß du der Wohlthäter deines zwar edeln aber noch rauhen und kriegerischen Volkes werden mögest. Hohe Weisheit lehrte sie ihn, sie verkündete ihm, daß er seines Vaters Nachfolger, die Krone seines Volkes, und der Gründer eines mächtigen Stammes werden würde, wovon es freylich erst in spätern Zeiten einigen gelingen würde, sanfte Sitten zu verbreiten. Bey deinem Volke sprach sie wird Edelmuth stets erblich bleiben, von allen Nationen wird

auch nach mehr als einem Jahrtausende noch der Name der Ungarn mit Bewunderung genennt werden, und Tapferkeit und Seelengröße das Erbtheil ihrer Söhne seyn. Nie werden drohende Gefahren sie beugen; wenn Tugenden aus andern Ländern fliehen, werden sie bey Euch noch in der Blüthe prangen; beynahe ein Jahr verweilte Arpad bey seiner Gattin, da kehrte er zu seinem Volke zurück, mit dem Versprechen stetter Treue.

Arpad wurde an seines Vaters Hofe in häufige Geschäfte verwickelt, denn sein Vater war alt und schwach geworden, auf Arpaden lag die Last der Regierung, und allgemein ward ihm eine vorzügliche Gabe von Klugheit und Scharfsinn zuerkannt, dieß war Mazarnas Werk, seltner aber konnte er nun sich entfernen, doch war die Wonne um so größer, mit welcher er dann die Geliebte an sich schloß. Itzt war der graue Held Ungarns Almo, dem Tode nahe, an seinem Sterbebette sammelten sich die Großen des Reiches, sich zu berathen, wer dem edeln Anführer folgen wollte; Arpad tönte es allgemein, Arpad! rief freudig das versammelte Volk, und hob den neu erwählten auf einem Schilde auf seinen Schultern empor.

Arpad zeigte sich seiner Nation würdig, furchtbar war er den Feinden, wohlthätig den seinigen. Mazarna hatte ihn mit Weisheit begabt, unter ihm gedieh das Reich zur blühenden Größe, die Ungarn schwuren, nur aus seinem Stamme sollte sie ein Nachkomme beherrschen. Geschäfte und Zerstreuung umgaben ihn, Kriege beschäftigten ihn, er sah Mazarnen lange nicht. Itzt drangen seine Räthe in ihm, sich zu verehlichen, traurend hinterbrachte er der Geliebten diese Nachricht, und sie wars, die ihn dazu aufmunterte. Ferne sey es von mir rief sie, auf Kosten deines biedern Volkes meine Liebe zu begünstigen; deiner Gattin

mußt du Liebe und Treue, mir unwandelbare Freundschaft schenken. Der Bund ward geschlossen. Arpad folgte, obschon anfangs mit schwerem Herzen, dem Willen seines Volkes und seiner Geliebten, er ehlichte eine edle Dirne, und zeigte 4 Söhne mit ihr, Tarkatz, Jelech, Jutotzas, und Zaltas. Ach freylich wurde nun die Freundin der Gattin geopfert, selten waren die Stunden, die er der reinsten Freundschaft widmen konnte, einer Freundschaft, wie wohl selten an der Seite eines liebenswürdigen Geschöpfes möglich seyn mag. Mit gleicher unwandelbarer Treue als ehmal, da Arpad noch ihr Geliebter war, hieng Mazarna an ihm, trauerte itzt mächtig, da sie sein herannahendes Alter gewahrte. Arpad verlohr seine Gattin, er hatte seines Volkes Willen befolgt, und ehlichte nun nicht mehr. Nun war er freylich öfter bey seiner Gefährtinn, doch nie überschritt Freundschaft die kaum bemerkbare Gränzlinie zur Liebe.

Arpad ergraute, und Mazarna widmete sich der Trauer, sie sah den nahen Tod ihres Lieblings bevor, sie klagte mit ihm nicht sterben zu können. Als sie ahndete, daß er nun wohl das letztemal bey ihr weilen würde, da drang sie ihm das Versprechen ab, sich in keiner der Burgen, sondern in freyer Gegend beerdigen zu lassen. Arpad gelobte ihrs, ahndete nicht, daß er sie nie mehr sehen könnte. Mitten unter Siegen, die den Helden krönten, ereilte ihn der Tod und er ward nach seinem Begehren an der Quelle eines Baches nicht weit von Budwar begraben.

Mazarna weilte nun unsichtbar an sein Grabe, vergebens bemühten sich ihre Gespielinnen, sie von dannen zu bringen, Blumen und wohlriechende Kräuter pflanzte sie um den Grabhügel, erhielt lange den Körper vor Verwesung, bis endlich auch ihre Macht es nicht vermochte, der Natur ihr

Recht zu entreissen. Da eilte sie klagend nach ihrer Höhle, da schwur sie nie mehr unter Menschen zu wandeln, sich dem Grame über verlohrne Liebe zu weihen. Sie bestieg die Tiefen des Gebirges, der Pallast im innern der Höhle entschwand. Noch heutiges Tages ist die Höhle zu sehen, sie hat eine weite Oefnung, welche zu drey verschiedenen Kammern führt, deren Eingang durch Mazarnas Wille sehr enge und beschwerlich ward. In der ersten findet man noch ein schwaches Tageslicht, von den Wänden tropfet mildfarbiges Wasser, dieß befahl Mazarna, als Denkmahl und Sinnbild ihrer Thränen, die stets um ihren Liebling fließen werden. Versteinernd ist dieses Wasser, die Dauer ihres Kummers und die Festigkeit ihrer Treue zu bezeichnen, auch wohlthätig sind diese versteinernden Wassertropfen, und werden von dem gemeinen Manne als Arzeney für ihre Heerden gebraucht. Doch vermag keiner der Neugierigen bis in die dritte Kammer zu dringen, hier genoß Mazarna ehmal glücklicher Stunden; dieser Ort darf nie entweith werden. Heftige Windstöße poltern dem Allzukühnen entgegen, Abgründe und stehende Wässer hindern ihr weiters Vordringen, und selbst Schmetterlinge, welche sich hier zahlreich zur Herbszeit an die Steinwände setzen, fühlen Mazarna's Rache, und werden durch die herabfallenden Wassertropfen mit einer Steinrinde überzogen. Noch heutiges Tages wird diese merkwürdige Höhle von ihrer Bewohnerin, Mazarna genannt.

Arpads Andenken wurde stets von den Nachkommen gesegnet, seine Nachfolger ehrten seine Asche, und als das wohlthätige Christenthum in Ungarn aufgenommen wurde, wurde die Kirche zu St. Marien über seinem Grabhügel erbauet.

II.

Der Drachenfürst.

Schauerlich sind die Gebirge der Liptauer Gespannschaft, sie übertreffen an Höhe und Rauhigkeit weit die furchbaren Alpen; Himmelhoch thürmen sich die gräßlichen Felsen, schrecklich tönet das Rauschen der Wasserfälle über die schrofen Klippenwände, öde und furchtbar sind die Waldungen, welche die Gebirggegenden in ewige Schatten hüllen. So lange ein Volk noch dem Heidenthum fröhnte, ereigneten sich der Wunderdinge viele, welche die fabelhafte Sage auf uns brachte, Berg und Waldgeister, Gnommen, und Zauberer trieben ihr Spiel, und haußten in Bergen, Wäldern und Thälern.

Einer der Berge dieser Gegend wird der große Krywan genannt, er ist der höchste des karpatischen Gebirges, und ist aus wunderbar gekrümmten Felsenklippen zusammengesetzet, da sein Gefährte der kleinere Krywan aus einem einzigen steilen und gräßlichen Felsen besteht; an seinen Fuße ist ein See, welcher gegen zweyhundert Klafter im Umfange hat, und von grüner Farbe ist. Zwischen diesen beyden Bergen aber sieht man einen dreyfachen Wasserfall, wo von einem derselben das Wasser mit solcher Gewalt über die ungeheuersten Felsen herabstürzt, daß die ganze Gegend davon erschüttert wird, und endlich sein Wasser den Namen des Popperflußes erhält.

In der grauen Vorzeit haußte hier ein geistiges zauberisches Wesen seltener Art. Zwar waren ihm nur die Tiefen des Gebirges und der Wässer zur Wohnung bestimmt, da herrschte er über Ungeheuer die nicht Vögel nicht Säugthiere waren, am schuppichten grünen Leibe häutige Flügel trugen, ähnlich den Abbildungen des Drachens, wel-

chen St. Georg erstach, daher er auch der Drachen-fürst genannt ward. Selten, oft nicht Jahrhunderte veließ er seine unterirrdischen Regionen, und lagerte sich auf die Erde, das Gewühl und die Handlungen der ohnmächtigen Adamssöhne zu belauschen.

Es war an einem heitern Sommertage, als der mächtige Fürst, zur Zeit, da noch Toxon Herzog der Ungar war, sich auf einem seiner Ungeheuer emporhob, und sich nahe am Krywan am rauschenden Wasserfalle niederließ. Seine schauerliche Hoheit war in die grünschuppichte hellglänzenden Haut eines Drachen gehüllt, trug eine Krone mit Steinen geschmückt, die itzt der Großmogul, wenn er alle seine Unterthanen und sich selbst sammt dem Serail verpfänden wollte, nicht zum hundertsten Theil bezahlen könnte; in seiner Hand hielt er eine goldene Lanze mit der er seine Untergebenen lenkte. Er labte sich am Anblicke der reizenden Sonne, und besah mit Verwunderung die fernen Schlösser, konnte nicht begreifen; wie so schwache Geschöpfe, als er die Sterblichen achtete, solchen Bau aufführen könnten. Plötzlich blieb sein Auge verwundernd auf einem Gegenstande haften. Einer der reizendsten Dirnen damaliger Zeit lustwandelte in einer anmuthigen Gegend einige Meilen abwärts, sein Blick war nicht so begränzt, wie es die unsrigen sind. Sie war die Tochter eines der angesehensten Ungarn Zimiskes genannt. Reichthum und Glanz umgab sie, viele Gespielinnen folgten ihr, ihres Befehles gewärtig, aber so reizend auch die Dirnen waren, verweilte des Drachenfürsten Augen doch nur auf der schönen Sarolta, deren Reize sich weit über die Anmuth ihrer Gespielinnen erhoben. Wir wollen den mächtigen Fürsten, da wir seinen Namen nie erfahren konnten, der Kürze willen Drako nennen. Je län-

ger Drackos Auge auf der reizenden Dirne weilte, desto mehr fühlte er sonderbare Regung in seinem Busen. Nur an Drachengestalten gewohnt, war ihm der Anblick der schönen Dirne das, was dem durstenden Wanderer der Anblick einer reinen Quelle ist. Und was hindert mich! rief er, mir angenehmliche Tage zu bereiten, wird der Glanz meines Reiches, die Macht, die ich mit ihr theilen will, sie nicht blenden, nicht ihrem Herzen, das so wie bey allem was weiblich ist, mit Eitelkeit erfüllt sein wird, blenden? bey mir soll's ihr an nichts fehlen — oder soll ich etwa die Macht ihrer Angehörigen scheuen. — Ha! Macht, wie ich nur dieses Wort mit einem Begriffe von diesen Geschöpfen vereinigen könnte. — Was hindert mich also einmal, mir eine Wonne zu bereiten, die mir bisher fremd war?

Er strich sich das düstre Haar aus der Stirne, und ordnete den struppichten Bart, mit Wohlgefallen blickte er auf sein prächtiges Kleid, und seine strahlende Krone, er konnte gar nicht zweifeln, daß ein weibliches Herz weit mehr als dieß zur Erregung von Gegenliebe fordere. Zwey seiner schönsten Drachen rief er hervor: sie erschienen mit einem Wagen von gediegenem Golde, und trugen ihren Regenten an den Ort ihrer Bestimmung.

Die schöne Sarolta ahndete nichts von der übergroßen Ehre, so ihr bevorstand. Sie erlustigte sich auf der blumichten Wiese, und flocht eben mit Hülfe ihrer Gespielinnen einen Blumenkranz für ihren Geliebten; ein angenehmer Jüngling, Phalitzis genannt, mit dem sie in wenigen Tagen ihre Verlobung zu feiern hoffte. Da rauschte es ober ihr, ein grüner blendender Glanz verbreitete sich, die Mädchen blickten empor, und sahen das befiderte Drachenpaar ober ihrem Häuptern herabschweben. Schrecken bemächtigte sich ihr

rer, sie entflohen, Sarolta mit ihnen. Aber weit schneller als die Dirne laufen konnte, war Dracko von seinem Wagen herabgestiegen, er folgte ihr nach, und ereilte die Fliehende. Warum fliehst du mich? rief er, ich bin dein Freund, und will dir Gutes zur Königin meines Reiches, und über mich will ich dich machen, du sollst entrückt Eurem elenden Leben, Tage genießen deiner Schönheit würdig. Die Dirne hörte wenig von seinen Worten, sie bemühet sich hülferufend vergebens sich von seinen Armen los zu machen, und als Dracko des langen ohmächtigen Sträubens müde ward, nahm er sie auf seine Arme, und trug sie nach seinem Wagen. Wie das geflügelte Gespäne sich in die Luft erhob, schwindelten die Sinne der Dirne, und sie sank in Betäubung.

Als sie sich ermannte, sah sie sich entrückt der Oberwelt, in einem prächtigen Pallaste, ringsum glänzten Gold und Edelsteine, in tiefen Seen spielten sich die glänzenden Ungeheuer — für sie ein schauerlicher Anblick; Dracko wandte nun alles mögliche an, ihre Gunst zu erlangen, die herrlichsten Erfrischungen wurden ihr angebothen, was menschliche Sinne sich wünschen konnten, ward ihr gewährt, aber dennoch mangelte es ihr an allen, von Geliebten, Vater und Freunden gerissen. Bestürmt von der Liebe eines Mannes, dessen Gestalt ihr nur Abscheu einflößen mußte, überließ sie sich tiefen Kummer. Da sie aber endlich einsah, daß dieß ihr wenig frommen, wenig zu ihrer Rettung beytagen würde, nahm sie ihre Zuflucht zu dem weiblichen Erbtheile, List. Sie trocknete ihre Thränen, die Falten des Grames zogen sich von ihrer Stirne, weit geneigter schien sie nun des Alten Liebesbewerbungen zu hören. Unbekannt waren diesem die Falten des menschlichen Herzens, er ahndete sie weder List noch Schlauheit fähig,

und freute sich seines Sieges über das Herz der schönen Dirne. In einer Stunde der Vertraulichkeit war er schwach genug, ihr zu entdecken, daß auch seine Macht Gränzen habe, ein Ring, den er am Fingertrage, ihm gestatte, daß er den Berggeistern gebiethen könne, ihm die Wege durch Klippen und Felsen zu bannen, er ohne selben nie in die Oberwelt emporzusteigen vermöge. Wenn du dieß vermagst? sprach Sarolta, warum vergräbst du dich mit mir in diese Tiefen, du hast die Macht meiner Freunde nicht zu scheuen, denn was sind sie gegen dich, auch vermag ich's nicht dir zu entfliehen, sey aber versichert, daß es mir weit besser behagen würde, könnte ich mich in Gegenden befinden, die ich seit jeher gewohnt bin. Willst du ein großes in meiner Gunst gewinnen, so leite mich aufwärts, laß uns wohnen in dem reizenden Thälern und auf den Gipfeln der Berge, dahin gehöre ich, da nur kann's mir behagen.

Der leichtgläubige Alte ließ sich bethören, und gieng mit Freuden diesen Vorschlag ein, auf seinen Wink durchbrachen die Berggeister die Klippen und er führte seine Geliebte ins Freye. Wohl war ihr bey dem Anblicke der väterlichen Gegenden, traurig blickte sie hinüber nach den Gefilden, wo ihr ehmal so wohl war. Sie verdoppelte nun ihre Zertlichkeit, und äusserst zufrieden war der Alte, wenn sie ihm auf der Harfe, die er ihr verschaffen mußte, spielte, da sie bald bemerkte daß er noch so wenig mit den Eigenschaften alles dessen, was die Erde umgiebt, bekannt war, gründete sie hierauf ihre Plane, bereits mehr an Drackos schauerliche Gesellschaft gewöhnt, forderte sie nun selbst von ihm, in seinem Wagen umhergeführt zu werden. Vorsichtig genug hüllte sich dann allemal Dracko in undurchsichtbare Nebel, obschon ihm und seiner Gefährtin kein Gegenstand unter ihnen

verborgen blieb. Kummervoll sah sie einst ihren Geliebten umherirren, und sie suchen, dieser Anblick erschütterte ihr Herz, und sie beschloß nun thätig an ihrer Befreiung zu arbeiten. Eben schwebten sie ober einem Weingebirge vorüber, da äusserte sie den Wunsch, von den Trauben zu geniessen. Dracko befolgte so gleich ihren Willen, und brachte so viele Trauben, als ihm nur möglich war; Sarolta fütterte die Drachen, und bemerkte mit Vergnügen, daß auch diese Geschöpfe die Wirkung ihres Geistes fühlten. Kaum waren sie in ihrer Wohmung angelangt, so verlangte sie von Drackon einen ungeheuren Vorrath dieser Trauben, und tischte sie seinen zahlreichen Gefährten die sich mit ihm auf die Oberwelt begeben hatten, auf. Bald ward ihnen die Wirkung fühlbar, und Drackon erlustigten ihre seltsame Sprünge. Sarolta war dießmal ungewöhnlich zärtlich, sie sang und spielte, und Drakon befiel ein sanfter Schlmumer, auch bey ihm gewöhnlich, da sein Körper wie seine Empfindungen menschlich waren. Mit Wonne sah sie diesen Augenblick herannahen, schon lagen seine Ungeheuer in Betäbung dahingestreckt, sie nahm ihm itzt so leise als möglich den Ring ab. Dann eilte sie zu einem der Ungeheuer, das eben noch mit der immer stärker werdenden Betäubung kämpfte. Wenn Dracko nach mir forscht, sprach sie, so berichte ihm, daß ich sein Reich besucht habe, dort von seiner Liebe erweicht seiner harre, um seine Gattinn zu werden. Wohl mir, sprach sie leise; wird er hinabfahren in seine Tiefe, so habe ich ihm die Macht geraubt, je wider aus selber hervortretten zu können. Itzt kletterte sie abwärts die steilen Felsen, und erreichte das Thal. Gleich dem leichtfüssigen Reh eilte sie nun vorwärts nach der Gegend wo ihr Vater wohnte.

Nicht lange währte Dracko's Schlummer, er wachte auf, und vermißte seine Geliebte. Laut ließ er seine Stimme erthönen, die Ungeheuer wachten auf, ihr Entschluß ward ihm verkündet, und schon wollte er sich freudig, ohne den Velust seines Ringes zu ahnden, in die Tiefe senken, als ein lautes Jubelgeschrey an seine ohren schlug. Saroltens Vater und Geliebter waren mit Bewaffneten bis in die Nähe dieser Gegend gekommen, als die Gesuchte sich so unvermuthet ihnen nahte, und in ihre Arme sank, Dracko bemerkte was vorgieng. Ich bin betrogen rief er, und die Felsen bebten bey seiner wüthenden Stimme! Er stürzte der Flüchtigen nach; Halt ein Dirne rief er; so leicht entkommst du mir nicht.

Sarolta! Ach, so bin ich denn verlohren, Ungeheuer, so soll es mir denn nicht gelingen, dir zu entkommen, wohl, so soll auch deine Absicht auf immer vernichtet seyn.

Rasch entriß sie einem der Bewaffneten das Schwert, und stieß sich's in den Busen. Laut auf schrieen die Bewaffneten vor Entsetzen, Dracko stand bebend und versteinert. O nur so lange lebe noch, rief er, bis ich aus meinem Reiche wiederkehre, nur wenige Augenblicke, um ein sicheres Rettungsmittel, das ich besitze zu hohlen. Schneller als des Menschen Gedanke stürzte er fort, hatte sich in der kurzen Frist eines Augenblickes in die Tiefe gesenkt, da schlugen die Felsen donnernd ober ihm zusammen. Auf, Berggeister, auf rief er, aber sie gehorchen ihm nicht mehr, er bemerkte den Verlust seines Ringes, fühlte die Unmöglichkeit, je wieder auf die Oberwelt zu kommen, und erfüllte mit seinem Geheule die Luft.

Phalitzis, Saroltens Geliebter, und ihr Vater stürzten, als die Betäubung des Schreckens sie verließ, zu der Blutenden Dirne, noch war

Leben in ihr, sie streckte ihre Hand nach dem Geliebten aus. Für dich sterbe ich gerne, sprach sie, ich wankte in meiner Treue nicht, dieß ist mir Trost im Tode. — Phalitzis konnte nicht sprechen, der Schmerz engte sein Herz, er wünschte mit seiner Geliebten sterben zu können. Bald floß mit ihrem Blute ihr Leben hin — ihre letzte Bitte war noch an dem Orte, wo sie sich der Treue und Tugend opferte zu sterben. Der alte gebeugte Vater ließ sie hier beerdigen, ihr Geliebter zog trauernd fort, suchte den Tod im Kriege, und fand ihn in der ersten Schlacht, der Greiß ließ ihn zu seiner Geliebten begraben, und zwey Linden, die er an ihrer Grabstätte pflanzte, gaben lange ein Denkmal der Trarigen Begebenheit der Liebenden ab. Die Ungeheuer Drackos, denen der Weg zu ihm versperrt war, vermochten nicht lange auf der ungewohnten Oberwelt zu bleiben, sie vergraben sich in Felsenklüften und Seen, wo sie verschmachteten, und noch heutiges Tages gräbt man aus den unterirrdischen Höhlen, hauptsächlich bey Deménfalva Beingerippe von ungewöhnlicher Gestalt und Größe aus, welche für die Knochen dieser Thiere gehalten werden, auch hat der am Fusse des Krywans sich befindliche See, in welchem viele verschmachteten, die Farbe ihrer Schuppen angenommen, sein Wasser spielt noch immer grünlicht, weswegen er auch ins gemein der grüner See genannt wird. Aus ihren verwesten Körpern entstanden Schlangen, die sich zahlreich vermehrten, hauptsächlich finden sich bey dem Dorfe Lutspka am Fuße des Gebirges diese Sprößlinge, welche oft zahlreich in die Häuser kommen, und in dem dort befindlichen warmen Bad unter dem Badgästen herumschwimmen, ohne daß man jedoch jemals gehört hätte, daß sie den geringsten Schaden verursachten.

III.

Der
Erdgang zur Herrengrund.

Die Soler Gespannschaft ist größtentheils gebirgig und liefert aus dem Innern dieser Berge einen grossen Reichtum an Metallen und Mineralien. Bevor noch im Anfange des 13ten Jahrhunderts König Andreas die Stadt Neusol gründete, und einige sächsische Kolonien zur Bebauung der dortigen Bergwerke herführte, lag unferne davon zwischen den Spitzen der Berge eine Burg Vörösvár genannt, an der stelle sich nun der Bergflecken Herrengrund befindet. Ein alter hungarischer Ritter Stanislaus genannt haußte dort mit seinem Sohne Emmerich. Er war in seiner Jugend ein rüstiger Streiter gewesen, und auch nun, obschon sechzig Jahre seinen Scheitel drückten, ruhte sein Schwert nicht in der Scheide. Unferne seiner Burg auf den sogenannten Alt Gebirge Stara Hora haußte ein Ritter Stephan Tobay, diese Beyden Alten waren seit jeher Feinde, neckten und schadeten sich soviel sie vermochten, und haßten sich so innig; daß wenn einer des andern Namen hörte, der Becher Wein ihm nicht mehr behagte. Oft wenn Stanislaus bey seinem Sohne Emmerich allein war, erzählte er ihm, daß sein Vater in der Gegend von Tobay gemordet wurde, und ließ sichs nicht undeutlich merken, daß er den alten Stephan für seinen Mörder halte, daher mußte ihm auch der Jüngling schwören, daß sobald er dieß sicher erfahren würde, er schreckliche Rache an dem ganzen Hause seines Mörders üben wolle. Emmerich glaubte diese Sage nicht, und wünschte sich viel mehr, daß sie ganz ungegründet seyn möge, hatte bald wichtige Ursache dieses zu

wünschen, seit er Stephans reitzende Tochter Marien sah, und heftige Liebe zu ihr fühlte. Auch Marie war nicht gleichgültig gegen die Bewerbungen des jungen Mannes geblieben, sie sahen sich oft im Zwielichten am Fusse des Gebirges, und klagten über das harte Schicksal, daß ihnen, so lange ihre Eltern lebten, keine Hoffnung gestattete, sich ehlichen zu können.

Dem alten Stephan war schon lange das späte Lustwandeln seiner Tochter aufgefallen, zwar hatte es ihr nie an einem Vorwande gefehlt, Liebe macht sinnenreich, aber der Alte war nicht so leucht zu täuschen, er schlich einst mit bewaffneten Knechten der Dirne nach, und sein Grimm war gränzenlos, als er den Sohn seines Todfeindes an Mariens Seite gewahrte, er stürzte mit rasender Wuth hervor, Emmerich sprang empor, wehrte sich tapfer, hätte zwar den Alten oft verwunden können, doch schonte er seiner willig und gerne, er wurde aber von den Knechten allzu sehr in die Enge getrieben, entwaffnet, zu Boden gerissen, und gefesselt nach der Burg geführt. Stephan jauchzte den Sohn seines Todfeindes in seiner Gewalt zu haben, Marie wurde ohnmächtig nach ihrem Gemache gebracht. Nicht lange lag Emmerich im Gefängnisse, als der Alte zu ihm trat. Du bist in meiner Gewalt rief er, und ich würde meine Rache nicht vollkommener sättigen können, als wenn ich dich dem Tode opferte, wisse daß auch schon alles bereitet ist, und das Henkerbeil deiner wartet, nur ein Weg dich zu retten ist übrig. Wähle daher zwischen Tod und Freiheit, Verderben und Glück. Du liebst meine Marie, und ich selbst biete dir nicht nur Rettung deines Lebens, sondern auch die Hand meiner Tochter an, wenn du einen theuren Eid mir schwörst, mir deinen Vater zu überliefern. Wähle nun, in dem Augenblicke, da

dein Vater mein Gefangener wird, ist Marie dein Weib, und du frei, willigest du aber dises nicht ein, so stirbst du nicht nur durch Henkershand, sondern auch Marie muß ihre Tage in einem Kloster zubringen. Drey Tage gewähre ich dir zur Uiberlegung.

Man kann sich leicht Emmerichs Empfindungen denken; fest war sein Entschluß eher nicht nur Marien zu verlieren, sondern auch des grausamsten Todes zu sterben, als seinen Vater zu verrathen, aber auch das harte Schicksal der Geliebten lag ihm schwer am Herzen. Als Stephan nach drey Tagen sich anfragte, und seine standhafte Erklärung vernahm, schwur er, daß er diese Nacht noch sein Leben enden müsse.

Traurig und des Todes gewärtig in jedem Augenblicke, lag Emmerich in seinen finstern Kerker, als er ein leises Rauschen vernahm, aufblickte, und einen Mann in einen Sterbekleid gehüllt vor sich stehen sah, seine Miene war bleich und abgehärmt, und trug so wie der matte erstorbene Blick nur allzu deutlich das Gepräge des Geistigen an sich. Emmerich schauderte: fürchte nichts Emmerich, sprach itzt die Erscheinung im hohlen Tone, ich bin gekommen dich vom Tode zu retten, schwöre treu zu bleiben deiner Marie, und dann folge mir, dulde des Zufalls Verfolgungen, vielleicht kanns dir einst noch gut werden, muß dir werden, wenn du nie vom Pfade der Tugend weichest. Emmerich beschwur dieß, und der Geist leitete ihn aus dem Gefängniße, dessen Schlößer bey seiner Annäherung sich öffneten. Sie befanden sich in einem kleinen Vorhofe; es war Nacht um sie her, der Geist öffnete ein kleines Gitter, welches abwärts führte und winkte ihm zu folgen. Nicht ohne Scheu folgte Emmerich, es ging tief abwärts, schweigend wanderten sie einen langen Erdgang

fort, wo die feuchte Luft Emmerichs Brust mächtig engte. Endlich führten Stufen wieder aufwärts. Du bist gerettet, sprach der Geist, verschweige sorgfältig den Weg den ich dich führte, und bleibe der Tugend getreu. Er verschwand, Emmerich kletterte die Stufen vollends hinauf, stieß abermal an ein Gitterwerk, und befand sich aufs neue in einem kleinen Gewölbe. Der Eingang zu selben war geöffnet, er trat hervor, kam in einen Burggang, und staunte nicht wenig, als er sich in der Veste seines Vaters befand.

Ein Burgknecht, der ihm begegnete erfüllte alles mit Freudengeschrey. Emmerich forschte wo sein Vater wäre, und erfuhr das er ausgegangen sey, Nachricht von ihm zu erlangen. Emmerich, der großen Gefahr entronnen, labte sich nun. Einige Stunden hatte er geruth, so tönte das Horn des Thurmwächters, und verkündete die Ankunft des Burgherrn; der alte Stanislaus vernahm kaum das Daseyn seines Sohnes, als er ihm jauchzend entgegenstürzte; freue dich rief er, ich habe Beute gemacht. Wie ich um Tobays Veste herumzog, bemerkte ich einen Mann, der sich zu verbergen suchte, wir eilten stracks hin, und erkannten den alten Stephan, der nun in meiner Gewalt ist. Gegen dich wollte ich ihn auslösen, aber nun soll er mir büßen im Burgverlies, so lange Er lebt. Er gab sogleich Befehl, und der Alte wurde nach dem Gefängniße gebracht. Dringend forschte nun Stanislaus, wie Emmerich sich habe retten, und mitten in der Burg erscheinen können, da ihn doch der Thorwächter nicht eingelassen hatte, aber Emmerich ersann einen Vorwand, und Verschwieg die Art seiner Rettung.

Itzt lagen ihm andere Dinge am Herzen, er wußte, welches harte Schicksal Stanislaus über Mariens Vater verhängt habe, und sehnte sich Frie-

de zwischen beiden zu stiften, sich dadurch den Weg zu Mariens Besitz zu bahnen. Klar und deutlich wars ihm daß er nie hoffen dürfe, seint Vater werde den ersten Schritt wagen, auch wollte er um Mariens willen ihres Vaters schonen. Sobald daher niemand ihn bemerken konnte, eilte er nach dessen Gefängniß. Ha rief Stephan, auch du kömmst mich mit Vorwürfen zu peinigen, an mir Rache zu üben; hier ist meine Brust, durchbohre sie mit deinem Dolche, damit ich wenigstens bald ende.

Emmerich. Das sey ferne von mir, du bist Mariens Vater, ihrentwillen schone ich deiner, so grausam du an mir handeltest. Noch mehr Stephan, ich würde dich retten, wenn du die Feindseligkeiten enden, mit einer Verbindung mit Marien unsere ehmal feindseligen Häuser vereinigen würdest. Stephan. Glaube mir, dein Vater ist Schuld an allen, er übt bittere Feindschaft die mir schon lange zur Last ist, mir ist nicht zu verargen wenn ich Rache an meinem Feinde übe — willst du mein Retter sein, so glaube mir, ich sehe ein, was du aufopferst, und wie sehr du mein Wohlthäter bist, und ich schwöre dieß bey meinen grauen Haaren, und bey meinem Seelenheile, ich will die Feindschaft enden, und dir Marien zum Weibe geben, denn bey Gott, du bist ein edler Mann.

Emmerich. Aber mit verbundenen Augen mußt du mir folgen, schwören hoch und theuer nie nach dem Wege zu forschen den ich dich geleitet habe.

Stephan. Ich beschwörs.

Jtzt lößte Emmerich seine Fessel, und verhüllte seine Augen. Er leitete ihn nach eben dem Gange, durch den er entflohen war, und langte glücklich in Stephans Burg an. Als er dem Alten

die Binde abnahm dieser sich gerettet, und mitten unter den Seinigen sah, da sank er gerührt in seine Arme, und schwur ihm unter Freudenthränen Freundschaft: er eilte sogleich nach Mariens Gemach. Marie rief er, die Fehde mit dem Vörösvárer ist geendigt, Emmerich! an dem ich so grausam handelte war mein Retter. Liebt Euch, und ich segne Eure Verbindung. Die beiden Liebenden fühlten ganz die Seligkeit dieser Scene, doch währte diese Seligkeit nicht lange. Eben gaben sie sich im Beisein Stephans den ersten Kuß der Liebe, da stürzte sein Burgvogt, mit Staub und Blut bedeckt in das Gemach. Wir haben gesiegt rief er, kaum erfuhr ich Eure Gefangenschaft, so saß ich mit einem guten Theil der Knechte auf, überfiel diese Nacht Stanislausburg, und erstieg sie, seht da bringen sie eben Euren Feind.

Stanislaus wurde verwundet von den Knechten hereingeführt.

Allmächtiger Gott mein Vater, rief Emmerich! und verhüllte sein Gesicht, aber noch schrecklicher waren des Alten Stanislaus Empfindungen, seinen Feind gerettet, seinen Sohn bey ihm, und in Mariens Armen gesehen zu haben. Er brach in laute Wuth aus. Vergebens verkündete ihm Stephan, daß er ihm Freiheit geben, und jede Feindschaft enden werde. Zurück rief Stanislaus, zurück, dein Anblick ist mir unerträglich, und du Emmerich, dessen ganze That ich nun ahnde, wisse! Stephan ist der Mörder meines Vaters, nur dann wenn du zu deiner Pflicht zurückkehrst, wenn du erfüllst den Schwur, den du mir so oft leistetest, sein Blut zu rächen, will ich den Fluch zurückhalten, der in meinem Herzen gegen dich liegt, und auf meiner Lippe schwebt. Räche das Blut meines Vaters, wenn nicht ewiges Unglück dir werden soll.

Emmerich.

Emmerich. Stephan, gieb meinen Vater los.

Stephan. Nehmt ihm ab seine Fesseln, er sey frey.

Stanislaus. Ich will sterben, wenn ich nur weiß, daß mein Vater gerochen werde.

Emmerich. Nein Vater! das kann ich nicht, — Stephan ist der Vater meiner Geliebten, sein Blut kann ich nicht vergießen.

Stanislaus. So soll mein Fluch —

Emmerich. Haltet ein! seyd nicht grausam gegen Euren Sohn, er ist ohnedieß unglücklich genug durch Euch. Marie, das Glück schien uns günstig, aber in eben dem Augenblicke zertrümmerte es uns alle unsere Hoffnungen — wir werden uns nicht mehr sehen — Lebe wohl, und vergieß mich — so lange ich lebe, werde ich dich lieben, obschon du nie die meinige werden kannst — Lebt wohl Stephan, und bereut Eure That, lebt wohl Vater, ich sehe keines mehr von Euch allen. Noch drückte er einen Kuß auf Mariens Lippen, dann aber stürzte er fort aus der Veste. Er eilte nach dem Gebirge, da verbarg er sich in eine Berghöhle, und überließ sich der nagenden Verzweiflung.

Auf Stephans Befehl ward der Alte Stanislaus, sobald seine Wunde verbunden worden war, wieder frey nach seiner Veste gebracht, da trauerte er um seinen Sohn, dessen Schicksal ihm unbekannt war.

Der arme Emmerich fand nirgends Ruhe, er sehnte sich nach dem Tode, und beschloß sein Leben zu enden. — Eben stand er an einem fürchterlichen Abgrunde, und starrte in die gräßliche Tiefe hinab, als er seinen Namen rufen hörte, und Marien auf sich zueilen sah. Emmerich, Emmerich! rief sie, weil ich nur dich noch einmal sehe, o! nun will ich gerne sterben.

Emmerich. Sterben Marie?

Marie. Ohne dich ist mir das Leben zur Last, keine Hoffnung für uns ist übrig, dein Vater beginnt neue Feindseligkeiten, und schon dringt Stephan in mich, meiner Liebe zu entsagen, o nein, nein, das vermag ich nicht, der Tod soll mein Leiden enden.

Emmerich. (Schwärmerisch) Er soll's — dort Marie ist Ruhe für uns — in diesem Abgrunde unser Grab.

Marie. Mit dir zugleich Emmerich. (ihn umschlingend) So heißt es treu lieben.

Emmerich. Lieben und sterben.

Da wankten sie zu dem Abgrunde, schlossen ihre Augen, und — plötzlich fühlten sie sich von rückwärts ergriffen, und jene Geistesgestalt stand hinter ihnen.

Geist. Folgt mir ihr Unglücklichen, ich führe Euch den bessern Weg zum Glücke, den ihr verdient habt.

Sie folgten, und er leitete sie nach Stanislaus Burg. Einsam und kummervoll saß dieser in seinem Gemache; als sie eintratten. Gott im Himmel! der Geist meines Vaters, schrie Stanislaus.

Geist. Der bin ich, und dein Warner, der Liebe deines Sohnes danke ich meine so schnelle Erlösung. Wisse, als ich Wittwer ward, da fühlte ich, ob schon im hohen Alter Liebe gegen Stephans Schwester, und opferte sie meiner Leidenschaft, sie starb vor Gram, drey Jahre nach meiner That und vertraute sich ihrem Bruder; dieser schwur Rache, ich hatte bereits inständig bereut, und fiel reuevoll durch ihn. Meine Reue war echt gewesen, daher war mir bestimmt, in die Wohnungen der Ruhe einzugehen, wenn zwey Liebende aus beiden Häusern eher sterben, als ihre Treue brechen würden — die ich so schändlich brach. Weit entfernt glaubte ich dieß Ziel, da ich die tödtliche

Feindschaft aufkeimen sah, doch duldete ich nur zwanzig Jahre, bis Emmerich schnell mein Erlöser war. Ende daher deine Feindschaft, und segne mit mir die Verbindung der Liebenden. Stanislaus gelobte dem ehrwürdigen Schatten seines Vatters Folge, und endete seine Feindschaft. Beyde Väter lebten aber nicht lange mehr, auch Emmerich und Marie flohen bald von ihren Burgen, als die Tartarn in Ungarn einfielen, und ließen sich in ferneren Gegenden nieder. Die beyden Burgen wurden verheert, nach der Hand benutzte man die Ruinen zu andern Gebäuden, aber der Erdgang, welcher von dem Altgebirg nach Herrngrund führt, wird noch heutiges Tags von den Bergleuten befahren.

IV.

Die
Wassernixe bey Trentschin.

Die königliche Freystadt Trentschin war schon zu den Zeiten der Römer eine Kolonie derselben; in dem dabey befindlichen Bergschlosse ist ein sehr fester Thurm, welcher die deutlichsten Merkmale trägt, daß er schon von den Römern erbaut worden war. Als im zehnten Jahrhunderte die Ungarn unter ihrem Herzoge Opur Italien überfielen, verbreiteten sie weit ihre siegreiche Waffen, und kehrten mit großer Beute und zahlreichen Gefangenen zurück. Unter diesen war ein italienischer Ritter, Fridolin genannt, der ihnen durch seine Tapferkeit auf seiner Veste lange Widerstand leistete, bis endlich selbe mit Sturm erobert, verheert, und Fridolin gefangen fortgeschleppt wurde. Da man ihn als eine wichtige Person achtete, und großes Lösegeld von ihm hoffte, ward er nach dem Trentschiner Schloße gebracht, und dort wohl verwahrt. Ein alter biederer Mann, der in mancher Fehde dem Ruhm seines Volkes entsprochen hatte, hatte die Aufsicht über den Gefangenen. Fridolin war ein junger stattlicher Mann, er hatte Gelegenheit gehabt, sich schon vorher, eh er noch solch ein Unglück ahndete, mit der Sprache der Ungarn bekannt zu machen, und sein geschmeidiges Wesen, welches freilich gegen das Betragen des damal noch so steifen Ungars gewaltig abstach, behagte zwar dem alten Schloßbewohner nicht, um so mehr aber dessen liebenswürdiger Tochter Giesela. Fridolin schaute mit Verwunderung, eine Schönheit, die er nur in seinen wärmern Himmelsstriche zu sehen gewohnt war. Da Fridolin bald bemerkte, daß Giesela ihm seine Lage um vieles verbessern könne, suchte er ihr Herz zu gewinnen, welches ihm auch nur allzugleich gelang, und

er selbst, wozu er sich nie fähig gefühlt hatte, begann Liebe gegen die schöne Dirne zu fühlen. Oft weilte sie nun Stundenlange in seinem Gefängnisse, welches ein stark vergittertes Gemach im Thurme war, und sie vertändelten die Zeit mit Liebkosungen und Scherzen. Fridolin überdachte nur mit Ernst seine Lage, er sehnte sich nach Freyheit, und doch trennte er sich auch ungerne von Gieselen, er wünschte sich in dem Lande, wo er nun gefangen war, leben zu können, denn daheim hatte er nichts mehr zu suchen.

Einst lag er gedankenvoll am vergitterten Fenster seines Thurmes, und sah traurig in die nächtliche Gegend, welche der Mond hell beleuchtete, alles war stille und feyerlich um ihn her — da tönte der sanfte Ton einer Musik in seine Ohren, die schmelzenden Akkorde machten sein Herz wehmüthig, voll Erwartung sah er in die nächtliche Gegend, da erblickte er eine bleiche Mädchengestalt, welche mit dämmernder Lichte umgeben auf dem Gefilde muherwandelte, ein langer Schleier hieng an ihrem Rücken hinab, eine silberne Leyer schimmerte in ihrer Hand, allmählich entschwand sie in fernere Gegend, und lang forschte Fridolin noch den Tönen der Leyer, bis Schauer ihn umwandelte, und er nach seinem Lager eilte. — Da sich nun mehrere Nächte der nämliche Zufall ereignete, konnte ihn Fridolin seiner Giesela nicht länger mehr verschweigen, er fragte sie, ob sie ihm nicht Aufschluß geben könne, wer diese nächtliche Sängerin wäre. Wer sie sey, sprach Giesela, kann ich dir nicht enthüllen, nur so viel weiß ich, daß sie nicht zu uns Lebenden gehört, ein Wesen wohlthätiger Art sey, das schon Jahrhunderte hier umherwandelt, und eine Stunde von hier zwischen Felsen hauset, so hörte ich's von meinem Vater, und dieser wahrscheinlich auch von dem Seinigen, denn nie habe ich

gehört, daß er es gewagt haben soll, dem Aufenthalte näher zu gehen.

Fridulin. Wenn es aber ein wohlthätiges Wesen ist: o, daß ich doch wenigstens nur so viele Freiheit hätte, dorthin zu kommen, vielleicht würde sie sich meiner erbarmen, mir ein Mittel zeigen, wie ich meine Freyheit erlangen könne.

Giesela. Oft schon keimte auch in mir der Wunsch auf, aber immer zagte ich. —

Fridolin. Wenn du mit mir gehen wolltest, Giesela. —

Lange weigerte sich die schüchterne Dirne, aber nicht leicht widerstrebt ein Mädchen solchen Bitten des Geliebten; allein es wollte sich keine Gelegenheit finden, den Gefangenen aus dem Thurme zn bringen. Liebe Giesela! sprach Fridolin, ich habe Ahndung, daß ich von jenem wunderbaren Wesen sichere Rettung hoffen dürfe, ach! wenn du unsrer Liebe willen allein den Weg dorthin machen wolltest — was kannst du fürchten, ist unsre Liebe nicht rein, nicht billig unsre Bitte, haben wir eine andere Hoffnung vor uns?

Liebe leiht Kraft und Muth, und die innigliebende Dirne gelobte Folge. Als Nacht und Stille die Erde deckte, da verließ Giesela ihre Wohnung, und betrat den Weg zur Unbekannten, oft zagte sie, oft blieb sie stehen, und horchte, ob ihr ihr Schutzgeist nicht Warnung zulisple, aber wenn sie dann ihres Fridolins gedachte, so ergoß sich neuer Muth in ihr Herz, und sie förderte ihre Schritte. Itzt war sie den beinahe eine Stunde weiten Weg gewandert, da tönte der Schall der Leyer in ihr Ohr, und sie sah mit dämmernden Lichte umgeben die Jungfrau auf einem Hügel ruhen; itzt überlief sie eiskalter Schauer, Fridolin, rief ihr die Liebe zu: und die Dirne, die bereits schon so viel gewagt hatte, schritt näher. Nahe

mir ungescheut, sprach itzt die Jungfrau, und erhob sich, von mir hast du nichts zu fürchten.

Giesela. Verzeih, ehrwürdiges unbekanntes Wesen. —

Jungfrau. Willig und gerne, nie will ich übles dem, der sich mir mit reinen Herzens naht, und Hülfe von mir fordert.

Giesela. Ach! dieser bedarf ich gar sehr, ich liebe einen guten Jüngling, er ist meines Vaters Gefangener, weder weiß ich ein Mittel ihn zu retten, noch habe ich in dieser Lage Hoffnung seine Gattin zu werden.

Jungfrau. Mädchen, Mädchen, hast du aber auch sein Herz erprobt, ob es deiner würdig sey, ob nicht Liebe dich blendet, er nur aus eigenem Vortheile dich zu gewinnen wünschet, ob er mit Liebe und Treue dir anhängt? trüglich sind Männerherzen, und weh der unglücklichen Dirne, die einem solchen Undankbaren und Treulosen ihr Herz opfert.

Giesela. O nein, nein. Fridolin ist so redlich und gut, ich liebe ihn so heiß und innig.

Jungfrau. Wohl so folge mir.

Sie leitete sie nun einige Schritte abwärts den Hügel, da schlug sie mit einem goldenen Stabe an dem Boden, zusammenstürzte das Erdreich in eine Tiefe hinab, und sprudelnd drang eine reine warme Quelle hervor, welche geistigen Geruch von sich hauchte.

Die Jungfrau. Dort im Gesträuche liegt ein krystallener Krug, fülle ihn mit diesem Wasser, und bringe ihn deinem Geliebten, er soll davon deinem Vater und den Schloßwächtern zu trinken geben, und Gelegenheit zur Rettung wird sich zeigen, dann aber eile mit ihm hieher, hier will ich Euer warten, er soll dir Treue schwören, und schrecklich soll die Strafe seiner Untreue seyn; er soll schwö-

ren, deinem Vater das Lösegeld zurückzubringen, und dann dich zum Weibe zu nehmen, sag ihm, er solle ehe sein Herz genau erforschen, gebrochene Schwüre der Treue räche ich fürchterlich, und nie wird er meiner Rache entweichen.

Giesela holte den krystallenen Krug aus dem Gebüsche, sie füllte ihn aus der sprudelnden Quelle, und eilte dankbar von dannen. Sobald sich's thun ließ, hinterbrachte sie Fridolinen die Gabe der Jungfrau, und jedes ihrer Worte; o gewiß, gewiß will ich ewig dich lieben: rief Fridolin, er versuchte das Wasser, aber nicht sonderlich angenehm war dessen Wirkungen, verursachte ihm starke Blähungen, doch verschwieg er dieß seiner Geliebten. Oft sprach Gieselens Vater bey ihm zu, und erkundigte sich über die Sitten seines Volkes, Fridolin kredenzte ihm das Wasser, der Alte fühlte heftigen Durst, er trank stark, und fühlte eine angenehme Betäubung — Fridolin versicherte, daß es sehr viele Heilkräfte besitze, und bemerkte bald, daß sein Wasser nie versiegte; bald drängte sich alles im Schloße herzu, und labte sich weidlich. Gleich als hätten sie viel des beßten Weines genoßen, durchschlich wohlthätige Wärme ihre Adern, verwirrten sich ihre Sinne, und sie sanken in betäubenden Schlaf. Fridolin benützte diese Gelegenheit, er eilte unentdeckt mit Gieselen aus dem Schloße, als schon die Nacht unsere Gegenden umhüllte, und eilte mit ihr zur Quelle, wo schon die Jungfrau ihrer harrte. Da gelobte er seiner Geliebten ewige Treue, und schwur einen fürchterlichen Eid, bestimmte sich selbst, schreckliche Strafe, wenn er seinen Eid brechen würde; die geistige Jungfrau segnete ihren Bund, und nun nahm Fridolin von seiner Geliebten Abschied, beschwur sie, nur eine Jahresfrist seiner zu harren, und an seiner Liebe und Treue nicht zu zweifeln. Schmer-

zenvoll trennte sich Giesela von ihrem Geliebten, doch durfte sie nicht allzulange säumen, um daheim keinen Verdacht zu erregen. Noch fand sie alles im ruhigen wohlthätigen Schlafe, auch sie legte sich auf ihr Lager, weinte lange, entschlummerte, und schlief noch, als man bereits im Schlosse erwacht war, und die Flucht des Gefangenen bemerkt hatte, auf Gieselen fiel kein Verdacht. Fridolin entkam glücklich seinen Verfolgern, denn Gieselas Vater ließ ihm nachsetzen; er erreichte Italien, wo er von seinen Freunden Unterstützung hoffte. Wohl wurde er dort aufgenommen, allein lange zeigte sich keine Gelegenheit, daß er seinem Versprechen gemäß den alten Ungar das Lösegeld hätte bringen, und um die Hand Gieselens anhalten können.

Wenige Monate fehlten noch von dem bestimmten Jahre, da reiste er einst durch eine angenehme Aue, und da er sehr ermattet war, sprach er in einer, ihm unbekannten Burg ein, er wurde dort sehr wohl aufgenommen, die gebiethende Frau hatte erst vor kurzer Zeit ihren Gatten verlohren; noch bezeigte dieß ihr Trauerkleid, aber dieß war auch das einzige Merkmal daß sie um ihn traure, sie war froh eines Mannes entlediget zu seyn, den sie nie liebte, der ihr zwar einen unzählichen Reichthum hinterlassen, sie aber auch, bevor er das Grab bestieg, dafür mit äusserster Strenge behandelt hatte. Sporrina war ein äusserst liebenswürdiges Weib, noch in der Blüthe ihrer Jahre, ihr funkelndes Aug, sagte Liebe und forderte sie. Fridolinen überraschte ein so unerwarteter Anblick, er konnte sich kaum fassen, wie weit ließ in seinen Augen diese brünette fordernde Italienerin die sanfte schmachtende Ungarin zurück. Auch Sporrina hatte beim ersten Augenblick bemerkt, daß Fridolin einer der angenehmsten Ritter seines Zeitalters

sey. Ihre Blicke ruhten mit Wohlbehagen auf ihn, und verbannten die innere Stimme, die noch zu Gieselins Besten sprach. Da er mit Vergnügen die Einladung, einige Tage bey ihr zu weilen annahm; so war auch diese kurze Zeit hinreichend sein Herz ganz umzuändern, und in Liebe gegen die schöne Wittwe zu entflammen, bald sagte sein Mund, was sein Herz fühlte, und Sporrina blieb nicht gleichgültig gegen sein Flehen, und versicherte ihn ihrer Gegenliebe. Fridolin war arm, aber auch schön, ihr gnügte letzteres, sie öfnete ihm ihre Geldkisten, und lebte in Wonne, vergaß der harrenden Geliebten, vergaß seiner Schwüre. Da Sporrina vor geendigtem Trauer-Jahre an keine neue Verbindung denken durfte, so konnte auch die Vermählung, die Beide sich wünschten, noch nicht vollzogen werden.

Jtzt rückte allmählich das Ende des bestimmten Jahres heran, ohne daß Fridolin dessen je mehr gedachte, aber ein fürchterlicher Traum schreckte ihn empor aus seinem Taumel, die geistige Jungfrau war ihm erschienen; hatte ihn fürchterlich an seinen Schwur, nach Ungarn zurückzukehren erinnert, Fridolins Heiterkeit war dahin, nicht daß seine Liebe zu Gieselen wieder erwacht wäre, er hatte ihr bereits entsagt, und würde leicht eine Entschuldigung gefunden haben, sein eigenes Herz zu betäuben, daß die damalige Noth seine Gefühle leicht zu einer Empfindung habe stimmen können, die er nun bey kälterem Blute bereue, hätte er nicht die Drohungen jenes geistigen Wesens befürchtet. Dieß machte ihn unruhig, und er sann vergebens auf Mittel, die Gefahr abzuwenden. Leicht bemerkte Sporrina diese Veränderung, sie drang in ihm und er entdeckte ihr seine Begebenheit. Sporrina lächelte, so leichtgläubig sprach sie, hätte ich Euch nicht geglaubt, wie

könnt Ihr nur wähnen, mit einem Wesen anderer Art zu thun gehabt zu haben, seht Ihr nicht deutlich ein, daß dieß ein Kunstgriff der nach Eurem Besitze geitzenden Giesela war, sie machte ihre Sache sehr gut, aber Ihr hättet doch erkennen können, daß diese geistige Jungfrau eine Ihrer Vertrauten war, sonst glaubt mir, sie würde sich nicht zu ihr hingewagt haben, auch der Schlaf aller, der Eure Flucht begünstigte, war erkünstelt, weil man mit ihr verstanden war. Eure Trauer aber war bloßer Zufall, ihr habt wahrscheinlich am Tage daran gedacht, und Eure Phantasie stellte Euch ein so schreckliches Trauerbild vor — Fridolin dachte der Sache nach, viele Dinge schienen ihm Sporrinens Erklärung zu rechtfertigen, und sein Herz faßte bitteren Groll gegen Gieselen, die ihn so täuschen konnte.

Nach geraumer Zeit fügte sichs, schon war ein halbes Jahr über die bestimmte Zeit verflossen, daß eine ansehnliche Gesandtschaft nach Ungarn gesandt wurde, und nun lag Sporrina ihrem Verlobten selbst an, in ihrer Begleitung mitzuziehen, denn das Lösegeld müßt Ihr bringen sprach sie, und ich bin neugierig meine schlaue Nebenbuhlerin, die ich jedoch nicht mehr zu fürchten habe, kennen zu lernen; sie hatte hiebey aber auch den geheimen Plan, Fridolins Herz zu erproben, bevor sie eine Verbindung mit ihm eingienge. Dieser war hart zu überreden, doch endlich mußte er Sporrinen nachgeben; man zog fort; je mehr sie sich der Gränze nahten, desto bänglicher wurde Fridolinen. Wenn gleich dachte er sich, alles Blendwerk war, und man also wirklich die Ursache hätte, dich zu zwingen, Gieselens Gatte zu werden, so lieferst du dich ihnen nur selbst in die Arme, und sie werden nicht ruhen, bis du nicht dennoch deine Zusage, die du so feierlich beschwurst, erfüllt hast — wie willst du

dem vorbeugen, wie dich einer Verbindung, mit der dich nun aneckelnden Dirne entgehen, und die den Besitz deiner geliebten Sporrina nicht entreißen zu lassen. Nur Gieselens Tod könnte da helfen, und wie wenn du, so man dich zwingen würde, dieß einzige Mittel ergriffest einem Unglücklichen Leben auf deine ganze Lebenszeit vorzubeugen.

Schwarz drängte sich dieser Gedanke vor seine Seele, aber schon war er fähig gewesen, der heiligsten Schwüre zu spotten, Treue und Glauben zu verbannen; und der einmal dieß vermag, den steht der Eingang zu jedem Laster offen. Schon ehe er noch Trentschin erreichte, that er einen fürchterlichen Schwur, durch Gieselens Tod sich Sporrinens Besitz zu sichern. Der Schändliche, er schauderte nicht mehr vor dieser That, er hielt das Gift in seinem Busen verborgen, das ihr Leben enden sollte. Sie kamen in die Nähe von Trenschin, Fridolin erkannte sich nicht genau mehr in der Gegend, wo er mit der geistigen Jungfrau gesprochen hatte, der heftigsten Durst quälte ihn, er ließ sich an einem sanften Hügel nieder, und trank von einer reinen hervor sprudelnden Quelle von eben der, wo er ehmal Gieselen Treue geschworen hatte. Sporrina saß neben ihn, beide sprachen von Gieselen im boshaften Scherze, beide spotteten der geistigen Erscheinung. Fridolin fühlte immer heftigen Durst, er trank unmäßig, und plötzlich wurden seine Sinne verwirrt und betäubt, er fuhr empor, glich einem Trunkenen, sprach unzusammenhängende Dinge, und starrte itzt auf einen Fleck unbeweglich hin; fürchterlich stieg die Gestalt der Jungfrau empor, und starrte ihn mit drohenden Blicken an, niemand sah, niemand hörte sie — Mörder, Giftmischer rief sie, blick auf, was du verübt hast, Giesela erfuhr bereits deine Treulosigkeit, der Kummer raffte sie in der Blüthe der

Jahre dahin, blick auf, diese wolltest du noch morden. Es rauschte neben ihm, Todtenkälte durchfuhr ihn, der Geist Gieselens, abgehärmt, wie sie starb, nahte sich ihm, seine Treulosigkeit, sein Verbrechen drängte sich itzt schrecklich vor seine Seele, seine Sinne waren zerrüttet; Fluch und Rache über mich rief er, riß sein Schwert aus der Scheide, und stieß sichs in Busen — entschwunden war der Geist Gieselens, in den Brunnen hinab senkte sich die Erscheinung.

Mit lauten Geschrey stürzte Sporrina und ihr Gefolge zu dem fallenden Fridolin, sie fanden kein Lebenszeichen in ihm, da sie die geistige Erscheinung nicht gewahrt hatten, so wähnten sie das Wasser, von dem er trank, führe die schädliche Kraft mit sich, die Sinne zu zerritten. Sie zogen traurend nach Italien zurück, bald verbreitete sich die Sage von der schädlichen Kraft des Brunnens. Die Landesbewohner sammelten sich, und untersuchten die Wahrheit dieser Sage, aber man fand, daß sich eines der heilsamsten Gesundwässer hier eine Quelle geöffnet habe, und bald ward es von vielen Kranken besucht, und weit herum verführt. Dieser zahlreiche Zuspruch gab Gelegenheit, daß sich mehrere hier ansiedelten, zur Bedienung der Hilfbedürftigen, und so entstand eine Stunde von Trenschin nahe am Gesundbrunnen das Dorf Chocholna — nach der Hand öffneten sich mehrere solche Quellen, aber keine gleicht dieser an Wirkung. Wenn man das Wasser nur mässig trinkt, verursacht es zwar etwas Blähungen, aber in grösserer Masse genossen berauscht es, theilt sanfte Wärme dem Körper mit und ist unendlich heilsam. Die geistige Jungfrau ließ sich seitdem nicht mehr sehen, aber das Dorf Chocholna zieht reichlichen Erwerb von seinem mineralischen Wasser.

V.

Das
Schloß Theben.

Ungefähr in der Hälfte des neunten Jahrhunderts, als die alten Hunnen Dazien erobert hatten, von den Bazinaciten aber aus selben wieder vertrieben worden, überzogen sie das ganze Land der Jazyger, welche die ganze Gegend an den Flüssen Gran und der Waag bewohnten, und während sich die beyden hinterlassenen Prinzen Swatopluchs um die Regierung stritten, eroberten sie diese Länder. Bald gieng diese kriegerische Nation unter Arpads Anführung über die Donau, vereinigte sich mit den noch übrigen Avaren, und legte den Grund zu dem Ungarischen Reiche.

Rauh und kriegerisch war damal noch die Nation, noch verbreitete nicht das sanfte Licht des Christenthums, Sanftmuth unter sie, ihr Götzendienst nährte ihre rauhen Gefühle. Wenn sie ein Volk unterjochten und bezähmten, so schleppten sie die Uiberwundenen als leibeigene Knechte mit sich fort, und mancher Unglückliche mußte nun unter seinen neuen strengen Gebiethern das Feld bebauen, das ehmal sein Eigenthum war. Thebo ehmals ein angesehener junger Mann unter den nun besingten Jazygern hatte gleiches Schicksal, er fiel als Leibeigen einem alten harten Manne zu, wurde von ihm ohne Schonung mit äusserster Strenge behandelt, und mit unerträglichen Lasten von Arbeit überhäufet; gleich dem Stiere mußte er am schweren Pfluge ziehen, Lasten von Holz aus den Wäldern schleppen, und die wilden Rosse bändigen. Ungewohnet solcher Arbeit war ihm das Leben zur Last, und er beneidete seine Brüder, die unter den Schwertern der Feinde gesunken waren.

Einst, als er eben einen Baum im tiefen Forste gefällt hatte, warf er sich ermattet neben der gesunkenen Eiche hin, und klagte über sein hartes Schicksal. Ach rief er, daß auch gegen mich der Tod so barmherzig wäre und mich dahinraste, wie ich nun mit scharfen Beile diesen Baum fällte, dann wäre ich glücklich, und meiner allzu großen Leiden enthoben — Anhaltend tönten seine Klagen, laut seine Seufzer, da nahte sich eine alte ehrwürdige Frau aus dem Gebüsche, sie war in ein reiches Gewand gehüllt, trug einen langen Schleyer um ihr Haupt, und einen goldenen Stab in dem Händen. Woran gebrichts dir Jüngling, sprach sie mit theilnehmender Miene.

Thebo: Leider an allem, ich bin Leibeigner geworden, da ich ehmal reich und angesehen unter meinem Volke war, ehmal an gemächliches Leben gewohnt, werde ich nun mit Strenge behandelt, und gezwungen Arbeiten zu verrichten, denen ich meine Kräfte nicht gewachsen fühle.

Die Matrone: Du dauerst mich, wie ist dein Name.

Thebo: Thebo.

Die Matrone: Zwar vermag ichs nicht, dich der Dienstschaft zu entreissen, aber dein hartes Schicksal kann ich wohl mildern, willst du in meine Dienste tretten?

Thebo: Schwerlich wird mein Peiniger mich von sich lassen.

Die Matrone: Das sey meine Sorge, ich befehle, und er muß gehorchen. Wisse ich bin Dilina, die Oberpriesterin unsers Volkes, in der Mitte des Waldes zwischen geheiligten Höhlen ist meine Wohnung. Mein Wink beugt die Starken, und macht die Schwächern zittern. Auch ich bedarf, da der hinzu geordnete Diener starb, eines Mannes, der mir Holz fällt, zum heiligen Opfer, Blumenkränze flicht, dieß deine Arbeit, so du mir folgen wirst,

aber hüte dich, reinen Herzens mußt du seyn und bleiben, wenn du mir folgst. Wagst du es die geweihte Höhle zu betretten, keimt nur ein unsittlicher Gedanke gegen die mir untergeordneten Priesterinnen in dir auf, so bist du verlohren.

Ich bin reines Herzens, dachte sich Thebo, nie war Neugierde meine Sache, und wenn die Priesterinnen dir gleichen, so bin ich auch für jeden Gedanken ein sicherer Bürge, er willigte daher mit Freuden in den Antrag der Matrone, und folgte ihr nach dem Gebirge, wo die geweihten Höhlen waren. Da wurde ihm seine Wohnung angewiesen, sein Leben war erträglich. Wenn er seinem Theil Holz gefällt hatte, genoß er mehrere Tage Ruhe, wandelte auf dem Gebirge und in Wäldern umher, flocht Blumenkränze, weidete die Opferheerden, und bließ auf seiner Flöte, war beynahe sein eigener Herr nach verrichteter Arbeit. Noch hatte er, obschon er Mondenlange hier war, keine der Priesterinn, als die Gebietherin gesehen, wornach er sich auch nicht sehnte.

Einst in einer angenehmen Sommernacht, wo der Mond spiegelhell leuchtete, angenehm nach der heftigen Tageshitze der kühlen Luft den Kräutern Wohlgerüche entführte und sie ausbreitete, verließ Thebo sein Lager, der herrlichen Nacht zu geniessen. Er wandelte zwischen dem Gebüsche des Waldes, lauschte des Gesanges eines einsamen verborgenen Vogels, und freute sich den glänzenden Insekten, welche im bunten Gewühle um ihn herschwärmten. — Er vertiefte sich immer mehr ins Gebüsche, und kam itzt an das Ufer eines klaren Baches, der sich über eine Felsenwand mit leisen Gemurmel herab goß. Plötzlich blieb er staunend stehen, als er eine menschliche Gestalt neben dem Bache am Ufer ruhen sah. Itzt trat er näher, und das schönste Mädchenbild, das er jemal sah, zeig-

te sich seinen Blicken. Sanft schlummerte sie, ihr Schleyer war zurückgeschlagen, dicht wallten ihre dunkeln Locken um sie her, sanft und zauberisch waren ihre Reize, Thebo stand lange in Bewunderung dahingesunken, als er itzt mit Staunen gewahrte, daß sie das Kleid einer Priesterinn trug. Schon wollte er entfliehen, und war nicht vermögend sich von der Stelle zu regen. Itzt aber schien die schöne Schläferin zu erwachen, und Thebo floh.

Seine Ruhe war dahin, dahin der Eifer zur Arbeit, nur das Bild der schönen Priesterinn schwebte stets vor seiner Seele. Wohl hundertmal des Tages besuchte er den Ort, wo er sie gesehen hatte, nur noch einmal wünschte er sich diesen Anblick; die Nacht rückte heran, und er verbarg sich im Gebüsche, harrte, aber vergebens. Itzt schlich sich Trauer in sein Herz, er suchte zwar seine Gefühle zu bekämpfen, aber er vermochts nicht, heftige Liebe hatte sich in sein Herz gegraben, er fühlte das erstemal in seinem Leben und auch mit aller Heftigkeit diese Leidenschaft. Nun war am Ufer des Baches sein Lieblingsort, da bließ er zur Nachtzeit melancholisch seine Flöte, und besang seine hofnungslosen Gefühle, beynahe ein Monat war seitdem verstrichen, da überraschte ihn das unvermuthete Glück, seine schöne Geliebte zu sehen. Sie nahte sich verschleyert. Warum wagst du es, sprach sie, den Ort meiner Ruhe zu betreten?

Thebo: Den Ort deiner Ruhe, verzeih mirs, so angenehm ists hier.

Die Dirne: Hauptsächlich, wenn du durch den Ton deiner Flöte das reitzende der Sommernacht vermehrst.

Thebo: Wie? du weißt —

Die Dirne: Ich behorchte dich, und labte mich an deinem Spiele, nur schade, dachte ich, daß stets traurige Melodien ertönen.

Thebo: Ich liebe unglücklich.

Die Dirne: Du dauerst mich, komm, ruhig ist alles, erzähle mir deine Liebe, vielleicht konn ich dich trösten.

Thebo: Verzeih, aber wenn die gebiethende Frau. —

Die Dirne: Ruhig ist der Ort, nur alle Tage betritt ihn oder die Gegend umher eine andere meiner Schwestern, und hauset hier, um verschiedene Beobachtungen anzustellen — gerade vor einem Monate traf mich die Reihe, würde mich, wäre nicht einer meiner Schwestern erkrankt, und ich die Mühe über mich genommen haben, wohl schwerlich mehr diesen Sommer getroffen haben.

Thebo: Vor einem Monate (für sich) o Gott, wenn sie's wäre. Die Dirne ließ sich neben ihm nider, und schlug ihren Schleyer zurück, Thebo war nicht Herr seiner Gefühle, er stürzte zu ihren Füssen, die Dirne erschrack, sie wollte entfliehen, seine klägliche Bitte hielt sie zurück. Thebo entdeckte ihr nun, ohne Zurückhaltung, daß er sie gesehen habe, ihr seine Lieder gelten. Hohe Röthe bedeckte das Gesicht der Dirne, ihr Herz schlug laut und ungestüm, sie hatte bereits mehreremale den Jüngling belauscht, und auch in ihrer Brust keimte die zärtlichste Liebe empor, begünstiget von Zeit und Umständen. Thebo flehte so innig, nun nur Mitleid, nur um wenigen Trost, und die Dirne war schwach genug ihm Gegenliebe zu gestehen.

Itzt als ihre Herzen sich des drückenden Geheimnisses entlediget hatten, itzt überdachten sie erst das traurige ihrer Lage. Wir sind beyde verloren, sprach Blantine, wenn man unsere Liebe entdecket; weit glücklicher wären wir gewesen, wenn wir diese Gefühle hätten unterdrücken können.

Ach zu spät, zu spät, rief Thebo, ich kann nicht mehr leben ohne dich, der Gedanke von dir

getrennt zu seyn, ist mir zur unerträglichen Quaal.

Blandine: Und doch, doch werden wirs bald, lieber Thebo, nur noch sieben Tage bin ich hier, dann werden wir uns schwerlich diesen Sommer mehr sehen.

Thebo: O Gott, du wirst dann nur mehr meine Leiche sehen können.

Blandine: O höre auf, was soll ich aber thun.

Thebo: Daß ich doch nur so viel hätte, um mit dir in ein fremdes Land ziehen zu können, leicht würde ich mir da Unterhalt verschaffen können. —

Blandine: Laß uns schweigen, zu groß ist die Gefahr, zu schrecklich würde unser Schicksal seyn, wenn man uns entdeckte.

Thebo: Nur für dich zittere ich, mich schreckt keine Gefahr. Unschlüssig trennten sie sich, als sie aber am folgenden Abende sich wieder sahen, Thebo abermal flethe, da gestand ihm die liebende Dirne, daß sie lange schon nichts sehnlicher wünsche, als ihre Lebensart, zu der sie gezwungen worden war, entkommen zu können. Es sey, rief sie endlich, ereilt uns die Gefahr, ich habe sterben gelernt, von dir soll mich nichts mehr trennen, mit dir zugleich will ich mein Leben enden. Verlasse mich nun, Thebo, die Zeit ist kostbar, eile rechts hinüber, du wirst bald an das Ufer eines großen Flusses kommen, niemand betritt hier sein Gestade, dieser Ort gehört unsrer Oberpriesterinn, und niemand ahndet, welcher Reichthum ihr dadurch wird; des Flusses Wellen führen Goldkörner mit sich, und tragen selbe häufig ans Ufer. Sammle einen ansehnlichen Vorrath, sorge für Bauernkleider für mich und erwarte mich kommende Nacht hier. Sechs Tage können wir unentdeckt fliehen, denn noch sechs Tage muß ich hier weilen, mich von Waldfrüchten nähern, ehe ich nach unsern Höhlen zurück-

kehren darf, bis dahin können wir, wenn das Schicksal uns günstig ist, geborgen seyn.

Thebos Herz thaute bey diesen Worten auf, er drückte die Geliebte innig an sich, und eilte voll freudiger Hoffnung von dannen, bald betrat er das Ufer des Flusses, sammelte Goldkörner, reinigte sie vom Sande, und verbarg den Reichthum sorgfältig in seinen Gürtel. Leicht war ihm für sich und Blandinen Bauernkleider zu erhalten. Mit Sehnsucht harrte er der kommenden Nacht; als er den bestimmten Ort betrat, da wartete die liebende Dirne schon seiner. Sie hüllten sich in die Bauernkleider, schwuren sich feyerlich ewige Treue, und entflohen dann dem Orte, wo sie so wenig Hoffnung für ihre Liebe hatten.

Vier Tage zogen sie ununterbrochen fort, immer durch dichte Waldungen, sie wandelten, stets nahe am Ufer der Donau. Es war am Abende des fünften Tages, als sie eben an einem dichten Gebüsche ausruhten, da drang ein klägliches Geschrey in ihre Ohren, und rasch sprang Thebo empor, harre meiner, sprach er zu Blandinen, und floh der Gegend zu, woher das Angstgeschrey kam. Er sah einen ansehnlichen Mann mit zwey mächtigen Bären kämpfen, schon hatten die beyden Feinde tiefe Wunden, ihre Wuth war aber dadurch mächtig gemehrt. Thebo sah die Gefahr, und stürzte mit dem Spieße, den er bey sich hatte herzu, er stieß eines der Ungeheuer zu Boden, erleichterte dadurch den Uiberfallenen den Sieg, der bald vollkommen erlangt war.

Der Fremde. Tapferer edler Mann, dir Dank ich meine Rettung, wahrscheinlich würde ich, wenn ich gleich gesiegt hätte, nicht ohne tiefer vielleicht tödtlicher Wunde von dannen gekommen seyn, wie soll ichs dir lohnen? ich bin Arpad, Hungarns Gebiether, steht es in meiner Macht, dir zu lohnen, so sprich!

Thebo: (Auf seine Knie sinkend.) Wohl vermagst du's Fürst, du allein kannst mich schützen. Auch ich war Fürst über einen Stamm meines Volkes, das du besiegt hast, ich wurde zum Sklavenstande verurtheilt, und bin nun mit meiner Geliebten auf der Flucht begriffen, ich weiß, daß man mich sehr verfolgen wird, hilf mir sicher über die Gränze kommen, im fremden Lande will ich Zuflucht suchen.

Arpad. Das sollst du nicht, so wahr ich Arpad heiße, du sollst dein Vaterland nicht verlassen, ich will dein Schützer seyn, sieh, eben komme ich von dem Ufer der Donau von Posonium; (Preßburg) eine herrliche Gegend ist dort kaum eine Meile davon, schon überdachte ich, daß hier einer meiner tapfern Männer sich eine stattliche Burg bauen könne, du sollst diesen Gedanken zur Ausführung bringen, ich will den Bau besorgen, und dich schützen gegen jedermann.

Thebo führte den Fürsten zu Blandinen, er sprach huldreich mit ihr, wünschte Thebon Glück, eine so reizende Dirne zur Geliebten zu haben, und zog mit ihnen weiter in die Gegend von Preßburg; auf Arpad's Befehl sammelten sich bald die Arbeitsleute, und eine stattliche Burg wurde erbaut, Thebo lebte nun im Glücke mit Blandinen, nichts stöhrte ihre Liebe. Die Burg war vollendet, Thebo bezog sie, und freuete sich innig seines Glückes.

Indessen hatte man lange schon in dem Tempel die Flucht der Priesterinn vernommen, und alles schrie Rache über die Verbrecherinn, man konnte sie nirgends finden, auch Arpad erfuhr nichts, denn er war auf einem Streifzuge mit seinen Völkern abwesend. Jtzt kehrte er siegreich zurück, da umlagerten ihn die Diener der Götzen, und schrien Rache über Blandinen. Arpad erschrack, aber er mußte Befehl geben, sie zu suchen, und dem Tode zu

opfern, noch ahndete er nichts, da trat einer der Krieger hervor, und sprach, wir haben Blandinens Aufenthalt entdeckt, Thebo ist ihr Entführer, du bautest ihm ein Schloß, und wir harren nur deines Befehls, selbes zu stürmen und zu verheeren. Itzt schrack Arpad heftig zusammen, sein dankbares Herz liebte Thebon, sein Mund mußte ihn verurtheilen, mit bebender Lippe ertheilte er den Befehl, die Veste zu umlagern. Die Krieger drängten sich, Rächer des Verbrechens zu seyn, ihre Waffen rasselten, Arpad's Herz blutete. Er konnte sich des Beyspieles wegen nicht entschlagen, er mußte mit vor die Veste ziehen.

Unerwartet kam den Liebenden, die hier so selige Tage verträumten, die Nachricht von den heranziehenden Rächern, sie wollten fliehen, aber schon waren die Rächer nahe. Was sich ihnen in der Geschwindigkeit darbot, raften sie zusammen, ein Diener, den sie als ihren ganz ergebnen liebten, bot sich zu ihren Leiter an. Sie warteten das Dunkel der Nacht ab. Itzt traten sie ihre Reise an.

Schwarze Wolken hiengen am Himmel, der Sturm heulte, kein Sternenlicht leuchtete, Hand in Hand schritten sie von seliger Zukunft träumend hinter ihren Führer her. Der Verräther, durch Umwege leitete er die Weges Unkundigen den Rächern entgegen. Arpad zog eben an der Spitze des Heeres herbey, die Flüchtigen hörten die nahenden, und verbargen sich zwischen Felsen. Harrt meiner, sprach ihr Führer, ich will umherspähen, wer sich nahe. Er schlich fort, und eilte den Bewafneten entgegen: er sank zu Arpad's Füßen. Fürst! rief er, ich habe großen Lohn verdient, ich täuschte die beyden Verbrecher Thebo und Blandinnen, und führte sie der wohlverdienten Strafe engegen, dort in der Felsenkluft haben sie sich verborgen. Arpad schwieg, seine Wange erbleichte, zitternd an allen

Gliedern, gab er Befehl, sie hervorzuführen, die Unglücklichen wurden ergriffen, und troz Thebos Gegenwehre hervorgeschleppt. Die Krieger schloßen einen Kreis um sie, es war eine schreckliche Nacht für sie und auch für Arpaden. Alle lauschten seines Ausspruches, man sah's ihm an, wie sehr sein Herz litt, endlich faßte er sich. Ich will und muß richten nach Gerechtigkeit, sprach er. Erst über dich, der du mir den Aufenthalt der Flüchtigen entdeckest. Lohn hofftest du für deine Verrätherey von mir — Elender! Thebos Knecht, ihm für seine Wohlthaten zum Danke verpflichtet, und doch sein Verräther, Untreue verdient Strafe, und sey sie von was immer für einer Art, nie darf ein solcher ein Wort reden, schleppt ihn fort, er ende durch Henkershand, und büße so wohlverdient seinen Meineid. Du Thebo, bist zwar straffällig, aber dir sey verziehen. Du bist nicht von meinem Volke, fremd sind dir unsere Götter und unsere Gesetze, den Tod hast du nicht verdient, dem Gefängniße entlaße ich dich, so weit reicht meine Gewalt, denn du warst auch mein Lebensretter — aber — ich kann nicht anders handeln, von Blandinen getrennt mußt du werden — Sie ist Hochverrätherin an unsern Gesetzen, Verbrecherin an ihren Göttern; da wäre eine Selbstschonung Verbrechen, am langsamen Feuer sollte sie enden, ich kann und darf ihren Tod nicht hindern, aber mildern kann ich ihr Urtheil, in den Wogen der Donau möge sie ihr Grab finden. — Harrt, duldet, dort oben trennt Euch kein Gesetz mehr. So sprach Arpad, eine Thräne des Mitleids perlte über seine Wangen — er verließ schwankend und düster den Kreis — laut hallten die Klagen und Bitten der Unglücklichen, die Krieger trennten sie, sie führten Blandinen ans nahe Ufer, und — die Wogen nahmen sie auf. — Blandine! Blandine! rief Thebo: ich

folge dir nach, er riess sich los von seinen Wächtern, er erreichte das Ufer, und stürzte sich in den Strom. Mit reissender Gewalt trugen ihn die Wellen fort, er erreichte Blandinen, beyde hatten noch so viele Kraft, sich zu umschlingen, da ergrief sie ein Wirbel, und senkte sie in die Tiefe.

Arpad ließ ihre Leichnahme suchen, noch fest umschloßen fand man sie, wo sie der Fluß ausgeworfen hatte. Am Ufer der Donau, wo Arpad nothgedrungen Gericht gehalten hatte, ließ er ihnen ein Grabmahl bauen. Dieses hat zwar die Zeit vernichtet, aber noch steht das Schloß, und führt von Thebo den Namen Theben, es liegt am Einfluße der March in die Donau, eine kleine Meile von Preßburg auf einem hohen steilen Felsen, der Marktflecken, welcher in der Folge hier erbaut wurde hat gleichen Namen, beyde kamen späterhin an die gräflich Palfysche Familie, der sie noch gehören, auch ein königl. Hauptdreyßigstamt war hier, welches jedoch noch nicht gar lange nach Wolfsthal und Preßburg verlegt wurde.

VI.

Der Räuberberg.

Jn Temeswarer Districkte lag im zehnten Jahr-hunderte, als der fromme König Stephanus über Ungarn herrschte, unferne des Einflußes der Tscherna in die Donau, auf einem steilen Felsen eine Burg, Kubin genannt, ein alter rauher aber auch mächtiger Mann hauste dort, er war weit umher gefürchtet, denn seine Macht war so groß, als sein Herz verwildert war, und weh dem, der es einmal wagte, den alten Bovo zu beleidigen, er wurde mit beynahe unversöhnlicher Rache verfolgt.

Es war eine rauhe stürmische Nacht gegen Ende des Winters, als jemand die Glocke am Schloßthurme zog, und der alte Bovo mit rauhen Tone nachzusehen befahl, wer aussen wäre, bald brachte der abgesandte Knecht die Antwort, ein junger Ritter sey aussen, der Frost beutelte mächtig seine Glieder, er verlange Nachtlager, und etwas Labung. Bovo befahl ihn hereinzuführen, ein junger stattlicher Mann tratt herein, an seinem Haare flimmerte Eis, und sein Mantel war wie seine Glieder starr vom Eise.

Bovo. Nehmt Euch einem Platz am Kaminfeuer, und labt Euch mit Wein und Brod.

Der Ritter befolgte freudig den Befehl, Bovo kümmerte sich nicht viel weiter um ihn, spielte mit zwey großen Doggen, und der Fremde schwieg und seufzte oft tief und traurig.

Bovo. Warum seufzet ihr?

Ritter. Weil ich unglücklich bin.

Bovo. Nicht alle Menschen können glücklich seyn, woran gebrichts Euch?

Ritter. An allem.

Bovo. Das ist übel.

Ritter. Ich erbte von meinem Vater eine kleine Burg, zwey Tagreise von hier aufwärts dem Donaustrome, lebte ruhig und zufrieden. — Seit geraumer Zeit hausen Räuber in der Gegend umher, sie überfielen mich zur Nachtzeit, erschlugen meine Knechte, ich floh verwundet, und sah im Gebüsche verborgen, wie die Räuber mein Habe fortschleppten, und meine Wohnung der Flamme preiß gaben.

Bovo. Baut Euch eine andere.

Ritter. Wovon?

Bovo. Was Euch Euer Arm erwirbt. — Noth macht weise.

Der junge Mann, dem diese wenige Theilnahme äusserst mißhagte, beschloß sich hier nicht gar lange aufzuhalten. Die Diener richteten itzt die Tafel vor drey Personen, Bovo hieß dem Ritter sich zu ihm zu setzen, begierig wartete dieser, wer der dritte Gast seyn würde. Itzt zog der Alte an einem Glockenringe — nach einer guten Weile tönte Kettengerassel, die Thiere gieng auf, und herein trat — eine Mädchengestalt, im Trauerkleide; lang wallten ihre schmucklosen blonden Locken um sie her, schwankend war ihr Tritt, schauerlich klirrten bey jedem derselben ihre Fessel, eiskalt lief's bey diesem Anblicke über den Nacken des Jünglings, sie lagerte sich an der Tafel, schlug den Schleier zurück, und itzt färbte Glut hoch roth die Wangen des Fremden, er glaubte das Bild eines Engels vor sich zu sehen, solche holde Züge gewahrte er noch nie, so intressant durch die Schwermuth, die auf selben lag — sie genoß wenig, sprach kein Wort — dem Fremden mißhagte weder Speise noch Trank, er konnte den Blick nicht von ihr wenden. — Itzt erhob sie sich, neigte sich vor dem Alten, drückte

hervorquellende Thränen zurück, und schwankte aus dem Gemache. — Bey Gott! rief itzt Sigismund: so hieß der Fremde, was that Euch diese Dirne, daß ihr so hart sie behandelt?

Bovo. So wird Ungehorsam gestraft, dieß ist meine Tochter, ich hegte hohe Aussichten mit ihr, ein stattlicher Mann warb um ihre Hand, sie widersprach, ich zwang sie zum Altare, und eh sie selben erreichte, zog sie einen Dolch sich zu morden. Der Verlobte wollte keinen Schritt mehr wagen, er zog fort, alle meine Plane sind zertrümmert, und so mag sie nun zur Strafe büssen all ihr Lebelang, da sie selbst oft flehte: Vater, lieber lasse mich Zeitlebens im Kerker schmachten, als dieses Mannes Gattin werden, ihr Wunsch sey erfüllt.

Sigismund schauderte und verabscheute im Herzen den grausamen Alten, er wollte bitten für die Aermste, aber Bovo gab ihm trocken zu verstehen, daß dieses fruchtlos sey, er nie seinen Sinn ändern werde.

Die Lage der Unglücklichen rührte ihn, er beschloß sie zu retten, und koste es was es wolle, sein Herz sprach laut mit in diesen Entschluß, denn inniges Wohlbehagen fühlte dieses, wenn sich das Bild der schönen Dirne vor Sigismundus Sinne drängte. Da er wirklich verwundet war, so hatte er leicht einen Vorwand mehrere Tage auf der Veste zu weilen, wo er stets beym Mahle die Unglückliche sah, und es gelang ihm einen alten Knecht zu gewinnen, der lange schon die Dirne bemitleidete, und wünschte, sie retten zu können. Sie ersannen bald einen Plan zu ihrer Befreyung, und warteten nur eine schickliche Gelegenheit hiezu ab. Bald bot sich diese dar, der Gefangenwärter betrank sich, wie er oft zu thun pflegte, und der Knecht stahl ihm die Schlüßel. Itzt eilten sie, sobald alles ruhig war nach dem Gefängniße der

Dirne, es lag abseits in der Burg in einem kleinen Hofe, von welchem man über eine kleine Mauer leicht aus selber kommen konnte. In traurender Stellung lag die Dirne, weinte zahlreich Thränen ihrem harten Schicksale; itzt trat Sigismund ein, anfangs erschrack sie, aber bald klärte sich ihr Gesicht auf, ihr Auge ruhte mit Wohlbehagen auf ihm, mit Rührung vernahm sie seinen Antrag zur Rettung, doch wollte sie lange nicht einwilligen, aber allzudrückend war ihre Lage, zu dringend stellte ihr Sigismund vor, daß sie nie auf Aenderung ihres Schicksals hoffen dürfte; sie sagte ihm Folge zu, wenn er ihr geloben würde, sie nach irgend einem Frauenkloster zu bringen. Sigismund sagte ihr dieß feyerlich zu, er hieb mit seinem Schwerte ihre Fessel entzwey. Itzt wollten sie das Gefängniß verlassen, da ertönte Tumult von aussen, und eh sich's Sigismund versah, stürzte Bovo von bewafneten Knechten begleitet herein. Der Kerkermeister war erwacht, und hatte dem Alten sogleich den Verlust seiner Schlüßel angezeit. Voll Muth und Grimm rief Bovo den Knechten zu, den undankbaren Verräther zu ergreifen, und zu fesseln, er wolle am kommenden Tage ein strenges Urtheil über ihn fällen. Sigismund wehrte sich wacker, er verwundete mehrere Knechte, wurde aber übermannt, und zu Boden gerissen, sie banden seine Hände mit Stricken, und schleppten ihn nach einem andern Gewölbe, wo er nichts gewissers als einen grausamen Tod vor sich sah.

Kummervoll lag er geraume Zeit auf seinem Strohlager, da hörte er leise ein Thürlein knarren, und jemand ihm nahen. Ritter Sigmund! rief itzt eine Stimme: sehen konnte er im finstern Gewölbe nichts, ich bin der alte Bovo, der Euch helfen wollte das Fräulein Bathilde entführen. Glücklich rettete ich mich noch durch Flucht von dem Ver-

dachte, und verbarg mich in einem Winkel der Burg, itzt eilt schnell und rettet Euch, denn morgen müßt Ihr sterben. Wenn Ihr's vermögt, so sucht in der Folge zu Bathildens Beßten zu arbeiten. Er schnitt nun schnell seine Bande entzwey, leitete den hoch erfreuten Jüngling aus dem Gewölbe, half ihm über die niedere Mauer, und er kletterte glücklich den Felsen hinab.

Sigismund wußte nun wohl, daß Bovo ihn am folgenden Tage verfolgen werde, er floh daher in der ihm unbekannten Gegend so schnell als möglich, und erst nach dem er beynahe zwey Stunden ununterbrochen fortgeeilt war; warf er sich am Fusse eines Berges nieder um auszuruhen, und seine Begebenheit ruhiger zu überdenken.

Noch nicht lange lag er hier, da rauschte es um ihn, Fackeln erhellten die Gegend und plötzlich umgaben ihn Bewaffnete, in schwarze Rüstungen gehüllt. Sigismund sprang empor, er war ohne Waffen, ein starker Baumast, den er ergrief, war seine Wehre, mit dieser suchte er sich gegen die Bewaffneten zu vertheidigen, die er für Bovos Knechte hielt, diese aber drangen auf den wehrlosen ein, Bovo wußte seinen Baumast gut zu gebrauchen, er schmetterte ihn auf das Haupt des kühnsten, daß er röchelnd zu Boden stürzte, wurde aber in dem nämlichen Augenblicke von rückwärts zu Boden gerissen, und abermal gefesselt. Itzt rissen sie ihn vom Boden, und schleppten ihn mit sich fort. Sie eilten den Berg hinan, da stiessen sie in ein Horn, welches von oben erwiedert wurde, sie klimmten mit ihrem Gefangenen nun vollends empor, bis sie an eine schmale Felsenspalte kamen, in welche einer nach dem andern hineinkroch. Sobald Sigismund im innern war, sah er sich in einer grossen geräumigen Höhle, wo viele Bewaffnete versammelt waren. Er wurde in einen Winkel ge-

schleppt, und die Bewaffneten sammelten sich wehklagend, um die Leiche des von ihm erschlagenen, den sie endlich in das innere einer zweyten Höhle schleppten; den ganzen Tag liessen sie Sigismunden gebunden liegen, gegen Abend nathen sich einige, und fragten nach seinem Namen; als sie diesen erfuhren, traten sie in einen Kreis zusammen sich zu berathen. Wisse sprach itzt einer von ihnen, du bist unter eben jene Räuber gerahten, die vor kurzen deine Burg zerstörten, weil wir noch einen alten Groll gegen deinen Vater hatten, du hast unsern Anführer erschlagen, und bist des Todes schuldig, aber deine Tapferkeit, die wir schon zweymal erfahren haben, rührt uns zu Mitleid, und du kannst dich nur retten, wenn du in unsre Mitte trittst, ja eben deiner Tapferkeit willen wollen wir dich, wenn du uns Treue schwörst, zu unsern Anführer erwählen. Sigismund zeigte wenig Lust, man gab ihm drey Tage Bedenkzeit; während diesem hatte er Gelegenheit genug sich von dem grossen Reichthume der Räuber zu überzeugen. Als man abermal ihn fragte, stellte er sehr beredt und mit wichtigen Gründen ihnen das Bedenkliche ihrer Lage vor, nnd daß sie endlich dennoch die Strafe erreichen würde, er schlug ihnen vor mit ihren Reichthümern in ein anders Land zu ziehen, da eine Kolonie zu errichten, und friedlich zu leben. Die Räuber sahen ihn bedenklich an, viele waren des gefährlichen Lebens satt, und nie war ihnen ein so guter Gedanke gekommen, sie überlegten, wählten und verwarfen, und kurz, nach edlichen Tagen willigten sie ein, schwuren ihm Folge, und Sigismund ihnen, wenn sie bey diesem Vorsatze beharren würden, ewige Treue.

Itzt erinnerte er sich der armen Bathilde, und erzählte ihnen die ganze Sache. Die Räuber trugen sich nun sogleich an, ihm in ihrer Rettung

Beystand zu leisten, dieß sollte ihre letzte gewaltsame That seyn. Man ordnete nun Plane, und Sigismund zog endlich von mehreren begleitet nach Bovos Burg. Zur Nachtszeit langten sie dort an, Sigismund fand Gelegenheit den alten Knecht zu sprechen, er entdeckte ihm, daß er mit Hilfe da sey, verschwieg ihm aber feyerlich, woher er diese Hilfe genommen habe. Bald versprach ihm dieser Hilfe zu leisten, er ließ zwey der Räuber heimlich ins Schloß und ins Gefängniß, sie veranstalteten die Entführung ziemlich räubermäßig, hoben ohne ein Wort zu sprechen die Dirne auf ihre Arme und trugen sie aus der Burg. Da keine Zeit zu verlieren war, und Bathilde um Hülferufen wollte, verhüllten sie ihr das Haupt, und eilten mit ihr den Felsen hinab. Sigismund harrte unten; nun wurde zwar Bathilden die Binde abgenommen, aber da es die Umstände nicht gestatteten, konnte er sich ihr nicht zu erkennen geben, man hob sie auf ein Roß, und sprengte im schnellen Fluge von dannen. Glücklich langte man mit der ohnmächtig gewordenen Dirne in der Höhle an, Bathilde wurde zu sich gebracht, und ihre Angst schwand, als sie Sigismunden erkannte. Sie bedurfte Zeit sich zu erholen, Sigismund erzählte ihr die ganze Begebenheit, und ließ sichs nun deutlich merken, daß er nichts sehnlicher wünsche, als wenn Bathilde seine Gattin würde, mit ihm bey seinen zur Tugend rückgekehrten Gefährten leben wolle. Inständig flehte er um Gegenliebe, da sprach einst Bathilde zu ihm: Sigismund, ich habe eine Forderung an dich, ich kann nie die Deinige werden, ich will und muß den Zorn meines Vaters versöhnen, und den mir von ihm bestimmten Mann wählen, des Vaters Fluch liegt schwer auf mir, bezähme deine Liebe, und so mein Wohl dir lieb ist, so lasse mich nach meiner Vatersveste

rückkehren, dieß soll mir ein Beweiß seyn, daß du es redlich mit mir meinest. Sigismund widersprach, es frommte nichts, er war traurig, kämpfte, und bewilligte endlich ihre Forderung, besser ich unglücklich als du, sprach er. Mit blutenden Herzen sah er sie den Felsen hinabklettern, itzt war sie unten, sie blickte zurück, er stand verzweiflungsvoll und starrte ihr nach, da kletterte sie abermal hinauf; bey Gott rief sie: Sigmund du liebst mich innig, ich bleibe bey dir sprach sie: und sank in seine Arme; lauter Jubel ertönte, sie hatte sein Herz erprobt, daheim bey ihrem Vater drohte ihr nur Gefahr, sie suchte Schutz in seinen Armen.

Als die Räuber nun ihren Abzug veranstalten wollten, da mußte sie sich verborgen halten, weil Kriegsvölker die Gegend umschwärmten; denn König Stephanus war mit dem Fürsten von Schimegh, Kupa, im Kriege begriffen. Lange blieben sie verborgen; itzt hatte Stephanus Feldherr Wenzelin Kupas Heer geschlagen, und da eben der alte Bovo, der nun den Aufenthalt der Räuber erfahren hatte, um Hülfe flehte, rückte Wenzelin, eh diese es ahndeten vor die Höhle. Sigismundus Gefährten rüsteten sich nun zur Gegenwehre, doch er selbst wiederrieth es, und da sie einen verborgenen Gang in der Höhle hatten, beschloß er zu Nachtzeit zu entfliehen. Er vertraute ihnen Bathilden, sie flohen durch den Gang, kamen glücklich ins Freye, wo sie unablässig durch Wälder fort irrten. Leer hatte Wenzelin die Höhle gefunden, seine Krieger zerstreuten sich; der Zufall wollte es, daß die Räuber mit Bathilden glücklich entkamen, aber der arme Sigismund in die Hände einiger Knechte fiel und vor Wenzelin gebracht wurde, dieser erkannte ihn, aber gegen seine Pflicht durfte er ihn nicht loslassen. Sigismund erzählte alle seine Begebenheiten, versicherte aber auch zu=

gleich, daß er nie den Ort, den sich die Räuber zur Wohnung ausersehen hatten, entdecken würde. Da Wenzelin nicht urtheilen konnte und wollte, wurde Sigismund vor Gericht gebracht, wo ihn Bovo des Raubes seiner Tochter anklagte, Sigismund aber ihm seine grausame Behandlung vorrückte, der Ausspruch wurde gemacht, daß Sigismund, als einmal mit dem Räubern verbunden des Todes schuldig sey, aber gerettet werden könne, wenn sich ein Ritter von edler Geburt erböte für ihn auf Leben und Tod zu kämpfen, und durch seinen Sieg dessen Unschuld und redliche Absicht erweisen würde. Der Dreyßigste Tag wurde bestimmt, und Sigismund wohl verwahrt. Der bestimmte Tag rückte heran, zahlreich fand sich das Volk ein, man eilte nach den Schranken, aber kein Vertheidiger Sigismunds kam, ihm selbst zu kämpfen war nicht erlaubt, weil er bis zum Beweise, seiner ritterlichen Ehre verlustigt war. Eine Stunde hatte man geharrt, und schon wollte man ihn verurtheilen, da sprengte ein schwarz geharnischter Reiter in die Schranken, und erklärte sich zum Kämpfer, der alte Bovo, der seinen Feind schon gerne hätte bluten gesehen, schloß schnell seinen Helm, und erbot sich zum Kampfe mit dem Fremden. Man ordnete also den Raum, theilte Sonne und Licht, und die Kämpfer stellten sich. Jeder Kämpfer sollte nun den Helm öffnen, um zu sehen, ob nicht jemand unter den Zusehern wäre, der ihn selbst unrechter Thaten bezeige, Bovo nam seinen Helm ab, da stieß der Fremde einen lauten Schrey aus, und sank vom Pferde. Man eilte bestürzt herzu, öffnete dem Ohnmächtigen Helm und Harnisch, und erkannte Bathilden. — Alles drängte sich hinzu, sie erholte sich, erklärte, daß sie standhaft gegen jeden es habe versuchen wollen, um ihres Sigmund Leben zu kämpfen. Liebe, sprach sie

giebt Riesenkräfte, aber gegen meinen Vater kann ich mich töttlicher Waffen nicht bedienen, und mein Flehen ist, daß ich nun mit Sigismunden zugleich sterben könne. Die Zuseher waren gerührt, selbst den alten Bovo rührte die Liebe seines von ihm so sehr mißhandelten Kindes, er verzieh ihr, und das Gericht sprach auch Sigismunden los. Der Vater Bovo, dessen Herz nun sanftere Gefühle einnahmen, segnete ihr Liebe, und Sigismund erhielt so viel, sich eine neue Veste aufbauen zu können, wozu Wenzelin, der ihn gefangen nahm, das meiste beytrug. Er lebte glücklich bey Bathilden, von dem Aufenthalte der Räuber, von denen sich Bathilde, so bald sie ihres Sigismunds Gefahr vernommen hatte, trennte, konnte man nichts erfahren, aber noch heutiges Tages heißt der Berg, wo die Räuber wohnten, und der im Temeschwarer Districkt in der Gegend von Mehadia liegt, der Räuberberg; noch ist die Höhle, so wie sie in der Erzählung beschrieben wurde, zu sehen, und das von einem aus dem Berg quellenden warmen Wasser enstehende Bad, daß der Heilkräfte viele besitzet, hat ebenfalls den Namen des Räuberbades erhalten.

VII.

Theodor von Hatvan.

In der Hevescher Gespannschaft am Fuße des Matra lag da, wo itzt am Ufer des Sadwa-Flusses der Marktflecken Hatwan liegt, vor Alters eine Burg, gleiches Namens, von der obiger Marktflecken in der Folge Hatwan genannt wurde. Ein edler Ritter, Theodor genannt, aus altem adelichen Geschlechte hauste dort; nach der Sitte seines Zeitalters ergötzte er sich mit Jagen und Zechen im Kreise seiner Kampfgesellen, war ein zwar guter und gerechter Mann, aber auch hielts schwer mit ihm Umgang zu pflegen, er war sehr zum Zorn geneigt, aufbrausend und strenge, und strafte dann auch das geringste mit großer Strenge; freylich wenn er einmal gestraft hatte, und sein Blut abgekühlt war, fühlte er Reue, und suchte die Folgen seines Gähzornes wieder gut zu machen, aber nicht immer ist solche Reue von Nutzen, wenn einer im Gähzorn dem andern den Arm entzwey haut, läßt sich kein anderer Arm finden, der ihm den Beschädigten ersetze.

Aus eben der Ursache hatte Ritter Theodor noch keine Dirne als Braut nach seiner Veste geführt, zwar war er ein schöner Mann, und würde ihm manche Dirne der Gegend willig und gerne ins eheliche Schlafgemach gefolgt seyn, doch scheute jede seinen aufbrausenden Sinn, und zu bekannt war eine seiner frühern Liebesgeschichten, wo er, ausserordentlich zur Eifersucht geneigt, seine Geliebte, bloß weil sie freundlich mit einem andern Ritter sprach, bald gemordet hätte, zwar bereute er, suchte der Dirne Huld wieder zu gewinnen, aber sie war klug, mied den Brausekopf, und verband sich mit einem andern Manne, mit dem sie glücklich und zufrieden lebte. Seitdem entsagte Theo-

vor jeder Liebschaft und lebte wenige Freunde ausgenommen, einsam auf seiner Veste.

Es war einst bey Herannäherung des Winters, daß die Nachricht, ein grosser Bär halte sich in seinem Forstbezirke auf, ihn aus seiner Veste lockte. Bloß von einer Kuppel Hunde begleitet, eilte er nach dem Forste. Es war ein rauher stürmischer Tag, blattlos standen die Bäume, der Boden war mit rauschenden dürren Laube bedeckt, wild heulte der Nordwind, häufte düstre Wolken zusammen, die alle Augenblicke sich ihrer eisigen Last zu entledigen drohten. Theodor streifte im Gebüsche umher, suchte lange vergebens die Spur des Bärens, und warf sich endlich am Ufer des Sadwa-Flusses, den ringsum Waldung umgränzte, ermüdet hin. Angeschwollen von einem häufigen Regen war der Fluß, trieb mit Ungestümm seine schweren Wogen vorüber; Theodor saß gedankenvoll, da hörte er plötzlich etwas in den Wogen rauschen, und sah itzt ein Roß herabtreibend, welches schnaubend mit den Wogen kämpfte. Theodor sprang auf, das Roß schwamm neben ihm vorüber, und itzt sah er etwas in den Wellen, das einer Menschengestalt glich, sah itzt deutlich, wie es sich empor hob, und die Arme um Hilfe ausstreckte. Theodor war ein guter Schwimmer, ihm des Flusses Untiefen wohl bekannt, er warf hastig den Wurfspieß und das Schwert hinweg, und stürzte sich in die Wellen, glücklich erreichte er den Unglücklichen, wurde nun zwar von der Wassergewalt weit abwärts getrieben, erreichte aber dennoch das Ufer, arbeitete sich an dem hinabhängenden Gesträuche empor, und zog den Unglücklichen mit sich ans Ufer, es war ein Mädchen in prächtiger Kleidung, geschmückt mit goldenen Ketten und Armspangen, sie gab kein Lebenszeichen von sich. Arme Unglückliche, rief Theodor, hätte ich dich doch vollends retten können,

er sah, daß Reize seltner Art sie schmückten, und versuchte nun alles mögliche, ob ihm denn nicht ihre Rettung dennoch gelingen könne. Noch fühlte er Wärme in ihr, noch ihr Herz pochen, und wirklich gelang es ihm auch, sie zum Leben zurückzubringen. Unser Ritter fühlte die innigste Freude, sobald die Dirne sich ermannt hatte, eilte er auf einen Hügel, neben dem unferne ein Jägerhaus lag, gab mit seinem Horne ein Zeichen, und befahl den herzueilenden Jägern einen Wagen zu schaffen, damit die Gerettete nach seiner Veste gebracht werden könne. Danken konnte ihm die Dirne noch nicht, nur ihr Auge sprach Dank, sie war zu schwach, diesen mit Worten ausdrücken zu können.

Als sie in der Veste anlangten, mußte sogleich der Arzt seinen Beystand thätig leisten, froh war Theodor, als dieser die Gerettete ausser Gefahr sprach; er weilte stets bey ihrem Lager, labte sich sowohl an dem Bewußtseyn seiner That, noch mehr aber an dem Anblicke ihrer wiederkehrenden Reize, ihr Auge gewann die ehmalige Lebhaftigkeit wieder, ihre Wangen wurden allmählich von sanfter Röthe überzogen. Theodor erfuhr, daß sie die Tochter eines edlen Ritters sey, der mehrere Tagreisen von hier wohne, bloß von einem Knappen begleitet, ausgeritten sey, eine ihrer Freundinnen im Kloster zu besuchen, da sey ein Bär aus dem Gesträuche hervorgestürzt, hätte den Knappen angefallen, und ihr Roß sey scheu geworden, und habe sich in den Fluß gestürzt. Theodor versprach ihr, sogleich einen Bothen nach ihrem Vater zu senden, der krank daheim lag, um ihn der Sorge für sein Kind zu entreissen. Zwar verlangte Ulricke, so hieß die Dirne, selbst zu ihrem Vater so bald als möglich zurückkehren zu können, aber unter dem Vorwande allzugroßer Besorgniß für ihr Wohl, gelang es ihm sie zu einem längern Aufenthalt zu bewegen.

Ritter. An allem.

Bovo. Das ist übel.

Ritter. Ich erbte von meinem Vater eine kleine Burg, zwey Tagreise von hier aufwärts dem Donaustrome, lebte ruhig und zufrieden. — Seit geraumer Zeit hausen Räuber in der Gegend umher, sie überfielen mich zur Nachtzeit, erschlugen meine Knechte, ich floh verwundet, und sah im Gebüsche verborgen, wie die Räuber mein Habe fortschleppten, und meine Wohnung der Flamme preiß gaben.

Bovo. Baut Euch eine andere.

Ritter. Wovon?

Bovo. Was Euch Euer Arm erwirbt. — Noth macht weise.

Der junge Mann, dem diese wenige Theilnahme äusserst mißhagte, beschloß sich hier nicht gar lange aufzuhalten. Die Diener richteten itzt die Tafel vor drey Personen, Bovo hieß dem Ritter sich zu ihm zu setzen, begierig wartete dieser, wer der dritte Gast seyn würde. Itzt zog der Alte an einem Glockenringe — nach einer guten Weile tönte Kettengerassel, die Thüre gieng auf, und herein trat — eine Mädchengestalt, im Trauerkleide; lang wallten ihre schmucklosen blonden Locken um sie her, schwankend war ihr Tritt, schauerlich klirrten bey jedem derselben ihre Fessel, eiskalt lief's bey diesem Anblicke über den Nacken des Jünglings, sie lagerte sich an der Tafel, schlug den Schleier zurück, und itzt färbte Glut hoch roth die Wangen des Fremden, er glaubte das Bild eines Engels vor sich zu sehen, solche holde Züge gewahrte er noch nie, so intressant durch die Schwermuth, die auf selben lag — sie genoß wenig, sprach kein Wort — dem Fremden mißhagte weder Speise noch Trank, er konnte den Blick nicht von ihr wenden. — Itzt erhob sie sich, neigte sich vor dem Alten, drückte

hervorquellende Thränen zurück, und schwankte aus dem Gemache. — Bey Gott! rief itzt Sigismund: so hieß der Fremde, was that Euch diese Dirne, daß ihr so hart sie behandelt?

Bovo. So wird Ungehorsam gestraft, dieß ist meine Tochter, ich hegte hohe Aussichten mit ihr, ein stattlicher Mann warb um ihre Hand, sie widersprach, ich zwang sie zum Altare, und eh sie selben erreichte, zog sie einen Dolch sich zu morden. Der Verlobte wollte keinen Schritt mehr wagen, er zog fort, alle meine Plane sind zertrümmert, und so mag sie nun zur Strafe büssen all ihr Lebelang, da sie selbst oft flehte: Vater, lieber lasse mich Zeitlebens im Kerker schmachten, als dieses Mannes Gattin werden, ihr Wunsch sey erfüllt.

Sigismund schauderte und verabscheute im Herzen den grausamen Alten, er wollte bitten für die Aermste, aber Bovo gab ihm trocken zu verstehen, daß dieses fruchtlos sey, er nie seinen Sinn ändern werde.

Die Lage der Unglücklichen rührte ihn, er beschloß sie zu retten, und koste es was es wolle, sein Herz sprach laut mit in diesen Entschluß, denn inniges Wohlbehagen fühlte dieses, wenn sich das Bild der schönen Dirne vor Sigismundus Sinne drängte. Da er wirklich verwundet war, so hatte er leicht einen Vorwand mehrere Tage auf der Veste zu weilen, wo er stets beym Mahle die Unglückliche sah, und es gelang ihm einen alten Knecht zu gewinnen, der lange schon die Dirne bemitleidete, und wünschte, sie retten zu können. Sie ersannen bald einen Plan zu ihrer Befreyung, und warteten nur eine schickliche Gelegenheit hiezu ab. Bald bot sich diese dar, der Gefangenwärter betrank sich, wie er oft zu thun pflegte, und der Knecht stahl ihm die Schlüßel. Itzt eilten sie, sobald alles ruhig war nach dem Gefängniße der

Dirne, es lag abseits in der Burg in einem kleinen Hofe, von welchem man über eine kleine Mauer leicht aus selber kommen konnte. In traurender Stellung lag die Dirne, weinte zahlreich Thränen ihrem harten Schicksale; itzt trat Sigismund ein, anfangs erschrack sie, aber bald klärte sich ihr Gesicht auf, ihr Auge ruhte mit Wohlbehagen auf ihm, mit Rührung vernahm sie seinen Antrag zur Rettung, doch wollte sie lange nicht einwilligen, aber allzudrückend war ihre Lage, zu dringend stellte ihr Sigismund vor, daß sie nie auf Aenderung ihres Schicksals hoffen dürfte; sie sagte ihm Folge zu, wenn er ihr geloben würde, sie nach irgend einem Frauenkloster zu bringen. Sigismund sagte ihr dieß feyerlich zu, er hieb mit seinem Schwerte ihre Fessel entzwey. Itzt wollten sie das Gefängniß verlassen, da ertönte Tumult von aussen, und eh sich's Sigismund versah, stürzte Bovo von bewafneten Knechten begleitet herein. Der Kerkermeister war erwacht, und hatte dem Alten sogleich den Verlust seiner Schlüßel angezeit. Voll Muth und Grimm rief Bovo den Knechten zu, den undankbaren Verräther zu ergreifen, und zu fesseln, er wolle am kommenden Tage ein strenges Urtheil über ihn fällen. Sigismund wehrte sich wacker, er verwundete mehrere Knechte, wurde aber übermannt, und zu Boden gerissen, sie banden seine Hände mit Stricken, und schleppten ihn nach einem andern Gewölbe, wo er nichts gewissers als einen grausamen Tod vor sich sah.

Kummervoll lag er geraume Zeit auf seinem Strohlager, da hörte er leise ein Thürlein knarren, und jemand ihm nahen. Ritter Sigmund! rief itzt eine Stimme: sehen konnte er im finstern Gewölbe nichts, ich bin der alte Bovo, der Euch helfen wollte das Fräulein Bathilde entführen. Glücklich rettete ich mich noch durch Flucht von dem Ver-

dachte, und verbarg mich in einem Winkel der Burg, itzt eilt schnell und rettet Euch, denn morgen müßt Ihr sterben. Wenn Ihr's vermögt, so sucht in der Folge zu Bathildens Beßten zu arbeiten. Er schnitt nun schnell seine Bande entzwey, leitete den hoch erfreuten Jüngling aus dem Gewölbe, half ihm über die niedere Mauer, und er kletterte glücklich den Felsen hinab.

Sigismund wußte nun wohl, daß Bovo ihn am folgenden Tage verfolgen werde, er floh daher in der ihm unbekannten Gegend so schnell als möglich, und erst nach dem er beynahe zwey Stunden ununterbrochen fortgeeilt war; warf er sich am Fusse eines Berges nieder um auszuruhen, und seine Begebenheit ruhiger zu überdenken.

Noch nicht lange lag er hier, da rauschte es um ihn, Fackeln erhellten die Gegend und plötzlich umgaben ihn Bewaffnete, in schwarze Rüstungen gehüllt. Sigismund sprang empor, er war ohne Waffen, ein starker Baumast, den er ergrief, war seine Wehre, mit dieser suchte er sich gegen die Bewaffneten zu vertheidigen, die er für Bovos Knechte hielt, diese aber drangen auf den wehrlosen ein, Bovo wußte seinen Baumast gut zu gebrauchen, er schmetterte ihn auf das Haupt des kühnsten, daß er röchelnd zu Boden stürzte, wurde aber in dem nämlichen Augenblicke von rückwärts zu Boden gerissen, und abermal gefesselt. Itzt rissen sie ihn vom Boden, und schleppten ihn mit sich fort. Sie eilten den Berg hinan, da stiessen sie in ein Horn, welches von oben erwiedert wurde, sie klimmten mit ihrem Gefangenen nun vollends empor, bis sie an eine schmale Felsenspalte kamen, in welche einer nach dem andern hineinkroch. Sobald Sigismund im innern war, sah er sich in einer grossen geräumigen Höhle, wo viele Bewaffnete versammelt waren. Er wurde in einen Winkel ge-

schleppt, und die Bewaffneten sammelten sich wehklagend, um die Leiche des von ihm erschlagenen, den sie endlich in das innere einer zweyten Höhle schleppten; den ganzen Tag liessen sie Sigismunden gebunden liegen, gegen Abend nathen sich einige, und fragten nach seinem Namen; als sie diesen erfuhren, traten sie in einen Kreis zusammen sich zu berathen. Wisse sprach itzt einer von ihnen, du bist unter eben jene Räuber gerahten, die vor kurzen deine Burg zerstörten, weil wir noch einen alten Groll gegen deinen Vater hatten, du hast unsern Anführer erschlagen, und bist des Todes schuldig, aber deine Tapferkeit, die wir schon zweymal erfahren haben, rührt uns zu Mitleid, und du kannst dich nur retten, wenn du in unsre Mitte trittst, ja eben deiner Tapferkeit willen wollen wir dich, wenn du uns Treue schwörst, zu unsern Anführer erwählen. Sigismund zeigte wenig Lust, man gab ihm drey Tage Bedenkzeit; während diesem hatte er Gelegenheit genug sich von dem grossen Reichthume der Räuber zu überzeugen. Als man abermal ihn fragte, stellte er sehr beredt und mit wichtigen Gründen ihnen das Bedenkliche ihrer Lage vor, nnd daß sie endlich dennoch die Strafe erreichen würde, er schlug ihnen vor mit ihren Reichthümern in ein anders Land zu ziehen, da eine Kolonie zu errichten, und friedlich zu leben. Die Räuber sahen ihn bedenklich an, viele waren des gefährlichen Lebens satt, und nie war ihnen ein so guter Gedanke gekommen, sie überlegten, wählten und verwarfen, und kurz, nach edlichen Tagen willigten sie ein, schwuren ihm Folge, und Sigismund ihnen, wenn sie bey diesem Vorsatze beharren würden, ewige Treue.

Jtzt erinnerte er sich der armen Bathilde, und erzählte ihnen die ganze Sache. Die Räuber trugen sich nun sogleich an, ihm in ihrer Rettung

Beystand zu leisten, dieß sollte ihre letzte gewaltsame That seyn. Man ordnete nun Plane, und Sigismund zog endlich von mehreren begleitet nach Bovos Burg. Zur Nachtszeit langten sie dort an, Sigismund fand Gelegenheit den alten Knecht zu sprechen, er entdeckte ihm, daß er mit Hilfe da sey, verschwieg ihm aber feyerlich, woher er diese Hilfe genommen habe. Bald versprach ihm dieser Hilfe zu leisten, er ließ zwey der Räuber heimlich ins Schloß und ins Gefängniß, sie veranstalteten die Entführung ziemlich räubermäßig, hoben ohne ein Wort zu sprechen die Dirne auf ihre Arme und trugen sie aus der Burg. Da keine Zeit zu verlieren war, und Bathilde um Hülferufen wollte, verhüllten sie ihr das Haupt, und eilten mit ihr den Felsen hinab. Sigismund harrte unten; nun wurde zwar Bathilden die Binde abgenommen, aber da es die Umstände nicht gestatteten, konnte er sich ihr nicht zu erkennen geben, man hob sie auf ein Roß, und sprengte im schnellen Fluge von dannen. Glücklich langte man mit der ohnmächtig gewordenen Dirne in der Höhle an, Bathilde wurde zu sich gebracht, und ihre Angst schwand, als sie Sigismunden erkannte. Sie bedurfte Zeit sich zu erholen, Sigismund erzählte ihr die ganze Begebenheit, und ließ sichs nun deutlich merken, daß er nichts sehnlicher wünsche, als wenn Bathilde seine Gattin würde, mit ihm bey seinem zur Tugend rückgekehrten Gefährten leben wolle. Inständig flehte er um Gegenliebe, da sprach einst Bathilde zu ihm: Sigismund, ich habe eine Forderung an dich, ich kann nie die Deinige werden, ich will und muß den Zorn meines Vaters versöhnen, und den mir von ihm bestimmten Mann wählen, des Vaters Fluch liegt schwer auf mir, bezähme deine Liebe, und so mein Wohl dir lieb ist, so lasse mich nach meiner Vatersveste

rückkehren, dieß soll mir ein Beweiß seyn, daß du es redlich mit mir meinest. Sigismund widersprach, es frommte nichts, er war traurig, kämpfte, und bewilligte endlich ihre Forderung, besser ich unglücklich als du, sprach er. Mit blutenden Herzen sah er sie den Felsen hinabklettern, itzt war sie unten, sie blickte zurück, er stand verzweiflungsvoll und starrte ihr nach, da kletterte sie abermal hinauf; bey Gott rief sie: Sigmund du liebst mich innig, ich bleibe bey dir sprach sie: und sank in seine Arme; lauter Jubel ertönte, sie hatte sein Herz erprobt, daheim bey ihrem Vater drohte ihr nur Gefahr, sie suchte Schutz in seinen Armen.

Als die Räuber nun ihren Abzug veranstalten wollten, da mußte sie sich verborgen halten, weil Kriegsvölker die Gegend umschwärmten; denn König Stephanus war mit dem Fürsten von Schimegh, Kupa, im Kriege begriffen. Lange blieben sie verborgen; itzt hatte Stephanus Feldherr Wenzelin Kupas Heer geschlagen, und da eben der alte Bovo, der nun den Aufenthalt der Räuber erfahren hatte, um Hülfe flehte, rückte Wenzelin, eh diese es ahndeten vor die Höhle. Sigismundus Gefährten rüsteten sich nun zur Gegenwehre, doch er selbst wiederrieth es, und da sie einen verborgenen Gang in der Höhle hatten, beschloß er zu Nachtzeit zu entfliehen. Er vertraute ihnen Bathilden, sie flohen durch den Gang, kamen glücklich ins Freye, wo sie unablässig durch Wälder fort irrten. Leer hatte Wenzelin die Höhle gefunden, seine Krieger zerstreuten sich; der Zufall wollte es, daß die Räuber mit Bathilden glücklich entkamen, aber der arme Sigismund in die Hände einiger Knechte fiel und vor Wenzelin gebracht wurde, dieser erkannte ihn, aber gegen seine Pflicht durfte er ihn nicht loslassen. Sigismund erzählte alle seine Begebenheiten, versicherte aber auch zu=

gleich, daß er nie den Ort, den sich die Räuber zur Wohnung auserſehen hatten, entdecken würde. Da Wenzelin nicht urtheilen konnte und wollte, wurde Sigismund vor Gericht gebracht, wo ihn Bovo des Raubes ſeiner Tochter anklagte, Sigismund aber ihm ſeine grauſame Behandlung vorrückte, der Ausſpruch wurde gemacht, daß Sigismund, als einmal mit dem Räubern verbunden des Todes ſchuldig ſey, aber gerettet werden könne, wenn ſich ein Ritter von edler Geburt erböte für ihn auf Leben und Tod zu kämpfen, und durch ſeinen Sieg deſſen Unſchuld und redliche Abſicht erweiſen würde. Der Dreyßigſte Tag wurde beſtimmt, und Sigismund wohl verwahrt. Der beſtimmte Tag rückte heran, zahlreich fand ſich das Volk ein, man eilte nach den Schranken, aber kein Vertheidiger Sigismunds kam, ihm ſelbſt zu kämpfen war nicht erlaubt, weil er bis zum Beweiſe, ſeiner ritterlichen Ehre verluſtigt war. Eine Stunde hatte man geharrt, und ſchon wollte man ihn verurtheilen, da ſprengte ein ſchwarz geharniſchter Reiter in die Schranken, und erklärte ſich zum Kämpfer, der alte Bovo, der ſeinen Feind ſchon gerne hätte bluten geſehen, ſchloß ſchnell ſeinen Helm, und erbot ſich zum Kampfe mit dem Fremden. Man ordnete alſo den Raum, theilte Sonne und Licht, und die Kämpfer ſtellten ſich. Jeder Kämpfer ſollte nun den Helm öffnen, um zu ſehen, ob nicht jemand unter den Zuſehern wäre, der ihn ſelbſt unrechter Thaten bezeige, Bovo nam ſeinen Helm ab, da ſtieß der Fremde einen lauten Schrey aus, und ſank vom Pferde. Man eilte beſtürzt herzu, öffnete dem Ohnmächtigen Helm und Harniſch, und erkannte Bathilden. — Alles drängte ſich hinzu, ſie erholte ſich, erklärte, daß ſie ſtandhaft gegen jeden es habe verſuchen wollen, um ihres Sigmund Leben zu kämpfen. Liebe, ſprach ſie

giebt Riesenkräfte, aber gegen meinen Vater kann ich mich tödtlicher Waffen nicht bedienen, und mein Flehen ist, daß ich nun mit Sigismunden zugleich sterben könne. Die Zuseher waren gerührt, selbst den alten Bovo rührte die Liebe seines von ihm so sehr mißhandelten Kindes, er verzieh ihr, und das Gericht sprach auch Sigismunden los. Der Vater Bovo, dessen Herz nun sanftere Gefühle einnahmen, segnete ihr Liebe, und Sigismund erhielt so viel, sich eine neue Veste aufbauen zu können, wozu Wenzelin, der ihn gefangen nahm, das meiste beytrug. Er lebte glücklich bey Bathilden, von dem Aufenthalte der Räuber, von denen sich Bathilde, so bald sie ihres Sigismunds Gefahr vernommen hatte, trennte, konnte man nichts erfahren, aber noch heutiges Tages heißt der Berg, wo die Räuber wohnten, und der im Temeschwarer Districkt in der Gegend von Mehadia liegt, der Räuberberg; noch ist die Höhle, so wie sie in der Erzählung beschrieben wurde, zu sehen, und das von einem aus dem Berg quellenden warmen Wasser enstehende Bad, daß der Heilkräfte viele besitzet, hat ebenfalls den Namen des Räuberbades erhalten.

VII.

Theodor von Hatvan.

In der Hevescher Gespannschaft am Fuße des Matra lag da, wo itzt am Ufer des Sadwa-Flusses der Marktflecken Hatwan liegt, vor Alters eine Burg, gleiches Namens, von der obiger Marktflecken in der Folge Hatwan genannt wurde. Ein edler Ritter, Theodor genannt, aus altem adelichen Geschlechte hauste dort; nach der Sitte seines Zeitalters ergötzte er sich mit Jagen und Zechen im Kreise seiner Kampfgesellen, war ein zwar guter und gerechter Mann, aber auch hielts schwer mit ihm Umgang zu pflegen, er war sehr zum Zorn geneigt, aufbrausend und strenge, und strafte dann auch das geringste mit großer Strenge; freylich wenn er einmal gestraft hatte, und sein Blut abgekühlt war, fühlte er Reue, und suchte die Folgen seines Gähzornes wieder gut zu machen, aber nicht immer ist solche Reue von Nutzen, wenn einer im Gähzorn dem andern den Arm entzwey haut, läßt sich kein anderer Arm finden, der ihm den Beschädigten ersetze.

Aus eben der Ursache hatte Ritter Theodor noch keine Dirne als Braut nach seiner Veste geführt, zwar war er ein schöner Mann, und würde ihm manche Dirne der Gegend willig und gerne ins eheliche Schlafgemach gefolgt seyn, doch scheute jede seinen aufbrausenden Sinn, und zu bekannt war eine seiner frühern Liebesgeschichten, wo er, ausserordentlich zur Eifersucht geneigt, seine Geliebte, bloß weil sie freundlich mit einem andern Ritter sprach, bald gemordet hätte, zwar bereute er, suchte der Dirne Huld wieder zu gewinnen, aber sie war klug, mied den Brausekopf, und verband sich mit einem andern Manne, mit dem sie glücklich und zufrieden lebte. Seitdem entsagte Theo-

vor jeder Liebschaft und lebte wenige Freunde ausgenommen, einsam auf seiner Veste.

Es war einst bey Herannäherung des Winters, daß die Nachricht, ein großer Bär halte sich in seinem Forstbezirke auf, ihn aus seiner Veste lockte. Bloß von einer Kuppel Hunde begleitet, eilte er nach dem Forste. Es war ein rauher stürmischer Tag, blattlos standen die Bäume, der Boden war mit rauschenden dürren Laube bedeckt, wild heulte der Nordwind, häufte düstre Wolken zusammen, die alle Augenblicke sich ihrer eisigen Last zu entledigen drohten. Theodor streifte im Gebüsche umher, suchte lange vergebens die Spur des Bärens, und warf sich endlich am Ufer des Sadwa-Flusses, den ringsum Waldung umgränzte, ermüdet hin. Angeschwollen von einem häufigen Regen war der Fluß, trieb mit Ungestümm seine schweren Wogen vorüber; Theodor saß gedankenvoll, da hörte er plötzlich etwas in den Wogen rauschen, und sah itzt ein Roß herabtreibend, welches schnaubend mit den Wogen kämpfte. Theodor sprang auf, das Roß schwamm neben ihm vorüber, und itzt sah er etwas in den Wellen, das einer Menschengestalt glich, sah itzt deutlich, wie es sich empor hob, und die Arme um Hilfe ausstreckte. Theodor war ein guter Schwimmer, ihm des Flusses Untiefen wohl bekannt, er warf hastig den Wurfspieß und das Schwert hinweg, und stürzte sich in die Wellen, glücklich erreichte er den Unglücklichen, wurde nun zwar von der Wassergewalt weit abwärts getrieben, erreichte aber dennoch das Ufer, arbeitete sich an dem hinabhängenden Gesträuche empor, und zog den Unglücklichen mit sich ans Ufer, es war ein Mädchen in prächtiger Kleidung, geschmückt mit goldenen Ketten und Armspangen, sie gab kein Lebenszeichen von sich. Arme Unglückliche, rief Theodor, hätte ich dich doch vollends retten können,

er sah, daß Reitze seltner Art sie schmückten, und versuchte nun alles mögliche, ob ihm denn nicht ihre Rettung dennoch gelingen könne. Noch fühlte er Wärme in ihr, noch ihr Herz pochen, und wirklich gelang es ihm auch, sie zum Leben zurückzubringen. Unser Ritter fühlte die innigste Freude, sobald die Dirne sich ermannt hatte, eilte er auf einen Hügel, neben dem unferne ein Jägerhaus lag, gab mit seinem Horne ein Zeichen, und befahl den herzueilenden Jägern einen Wagen zu schaffen, damit die Gerettete nach seiner Veste gebracht werden könne. Danken konnte ihm die Dirne noch nicht, nur ihr Auge sprach Dank, sie war zu schwach, diesen mit Worten ausdrücken zu können.

Als sie in der Veste anlangten, mußte sogleich der Arzt seinen Beystand thätig leisten, froh war Theodor, als dieser die Gerettete ausser Gefahr sprach; er weilte stets bey ihrem Lager, labte sich sowohl an dem Bewußtseyn seiner That, noch mehr aber an dem Anblicke ihrer wiederkehrenden Reitze, ihr Auge gewann die ehmalige Lebhaftigkeit wieder, ihre Wangen wurden allmählich von sanfter Röthe überzogen. Theodor erfuhr, daß sie die Tochter eines edlen Ritters sey, der mehrere Tagreisen von hier wohne, bloß von einem Knappen begleitet, ausgeritten sey, eine ihrer Freundinnen im Kloster zu besuchen, da sey ein Bär aus dem Gesträuche hervorgestürzt, hätte den Knappen angefallen, und ihr Roß sey scheu geworden, und habe sich in den Fluß gestürzt. Theodor versprach ihr, sogleich einen Bothen nach ihrem Vater zu senden, der krank daheim lag, um ihn der Sorge für sein Kind zu entreissen. Zwar verlangte Ulricke, so hieß die Dirne, selbst zu ihrem Vater so bald als möglich zurückkehren zu können, aber unter dem Vorwande allzugroßer Besorgniß für ihr Wohl, gelang es ihm sie zu einem längern Aufenthalt zu bewegen.

Wirklich fühlte Theodor, was er nie mehr zu fühlen beschlossen hatte; die Reize Ulrickens hatten heftigen Eindruck auf ihn gemacht, sie war eine liebenswürdige sanfte Dirne, Theodor hütete sich zwar so viel möglich, seinen raschen aufbrausenden Sinn vor ihr zu verbergen, doch war er nicht immer seiner mächtig, und wohl thats ihm, wenn Ulricke mit ihrer Sanftmuth ihn so willig besänftigte.

Endlich konnte sie, der Sittlichkeit zuwider nicht länger mehr auf Theodors Veste weilen; er selbst begleitete sie, der alte kranke Vater wankte ihnen freudig entgegen, und dankte mit den rührendsten Ausdrücken dem Ritter die Rettung seiner Tochter. — Genug der Alte drang in den Ritter, Lohn für seine edle That zu fordern, und Theodor flehte bey Ulricken, ob er nicht um ihre Hand anhalten dürfe. Willig und gerne sprach Ulricke, würde ich Euch als Gatten lieben und ehren, aber zu wichtig ist der Schritt, um nicht vorhermit Euch aufrichtig hierüber zu sprechen, ich glaube Euch kennen gelernt zu haben, Ihr seyd ein biederer Mann, mit Eigenschaften begabt, die ohne Schmeicheley eine Dirne beglücken können, aber ach Ritter, wie sehr verdunkelt ein einziger Fehler alle diese glänzenden Eigenschaften. — Die geringste Kleinigkeit verleitet euch zum Zorne, gut wenn Ihr dann auch Mässigung besäßet, aber zu spät kömmt Eure Nachreue, und die schädlichsten Folgen können noch aus Eurer Leidenschaft entspringen.

Theodor. O ich fühle es, aber Ulricke, nur ein so sanftes Weib wie du, würde im Stande seyn, mich in gänzliche Besiegung dieser verderblichen Leidenschaft setzen zu können.

Ulricke. Gott gebe es, daß es frommen möge, aber noch mehr, Ritter! bereits habe ich bemerkt, daß Ihr sehr zur Eifersucht geneigt seyd, ach

ach und ich schaudere, wenn ich mir diese Leidenschaft mit der des Zornes vereiniget denke.

Theodor. Ulricke — Ulricke —

Ulricke. Ich bin Euch zum Danke für mein Leben verpflichtet, noch mehr, aufrichtig gestehe ich Euch, mein Herz fühlt Liebe gegen Euch; so ich Eure Gattin würde, so laßt uns einen Bund mitsammen schließen, ich will Euch einen Ring geben, und Ihr schwört mir, so oft böser Verdacht gegen mich aufkeimen sollte, nie Euch Eurer Leidenschaft zu überlassen, bevor Ihr mich nicht zur Rechenschaft gezogen habt; dieser Schwur muß Euch stets heilig bleiben, nur so kann ich mein Herz befriedigen — glaubt mir, ich werde sorgfältig wachen, Euch nie Gelegenheit zu geben, und Euch treu bleiben, aber niemand sieht die Zukunft voraus, wo leicht Schein blenden kann, und —

Theodor. Ich verstehe Euch, und heilig sey mir mein Schwur, schrecklich sey mein Ende, und die Pforten der Ruhe auch jenseits mir verschlossen, wenn ich ihn nicht halte.

Ulricken gnügte dieß, sie gab ihm den ersten Kuß der Liebe, hoch erfreut eilte Theodor zum Vater, erhielt leicht die Einwilligung zur Verlobung, welche auch bald mit der größten Feyerlichkeit vollzogen wurde.

Bald darauf starb Ulrickens Vater, dieß minderte zwar die Fröhlichkeit der Liebenden, doch schwand bald ihre Trauer; Liebe verkürzte ihnen Stunden und Tage, Ulricke war ihrem Gatten mit unwandelbarer Treue ergeben; so oft sein Zorn ausbrechen wollte, minderte ihn ihre Sanftmuth, er war nicht mehr zum kennen, so richtete er sich nach seiner Gattinn, pries sich glücklich, eine so sanfte Lehrerin erlangt zu haben, und war endlich von seiner schädlichen Leidenschaft gänzlich geheilt.

Ruhig flossen ihnen die Tage dahin, wurden zu Monden, und schon waren zwey Jahre vorüber, und noch liebten sie sich mit eben dem Feuer, eben der Innigkeit, als sie sich das erstemal umarmt hatten. Theodors Knechte und Untergebene segneten die Stunde, da Ulricke ihre Gebietherinn geworden war, und ihren Herrn sanft machte.

Um diese Zeit wars, als ein fremder Ritter sich meldete, zu Theodorn geführt wurde, und dieser seinen innigsten schon einige Jahre abwesenden Jugendfreund in ihn erkannte. Nun herrschte Freude und Jubel auf der Burg Hatwan — Sigismund versprach lange Zeit bey seinem Freunde zu bleiben.

Noch eine jüngere Schwester hatte Ulricke, die bey ihr seit des Vaters Tode lebte, ein liebenswürdiges Mädchen, Sigismund sah und liebte sie, aber die Dirne fühlte keine Neigung zur Verbindung mit einem Manne, wich seinen Liebesbewerbungen aus, und vergalt seine Zärtlichkeit mit Kälte; dieß kränkte Sigismunden, von Theodorn hoffte er nichts, weil dieser der Schwester seiner Gattin nicht sonderlich hold war, er verschwieg ihm daher seine Leidenschaft, und suchte Hilfe bey Ulricken selbst, die gerne die Verbindung gewünschet hätte, und daher ihrer Schwester stets zum Besten Sigismunds anlag. Da sie einmal dieß Geschäft übernommen hatte, so war es sehr natürlich, daß Sigismund oft bey ihr weilte, oft mit ihr sehr eifrig sprach. Theodor bemerkte dieß, und Verdacht wurde in ihm rege, doch ließ er sich nichts merken, wollte eher Gewißheit haben, als er sich der gerechten Rache überliesse.

Nach einiger Zeit fügte es sich, daß Ulricke wirklich ihrer Schwester Herz gewann; freudig machte sie Sigismunden diese Entdeckung, und dieser, der nicht anders seinen Empfindungen Luft

machen konnte, schrieb an seine Geliebte, er übergab einem der Burgknechte den Brief, ihn Ulricken zu bringen, die ihn dann weiter an seine Geliebte befördern würde. Theodor hatte vorigen Abend Sigismunden lange und anhaltend mit Ulricken sprechen gesehen, er wollte nun eben nach ihrem Gemache eilen, ihr die bittersten Vorwürfe zu machen; sein Blut wallte, da traf er den Knecht, der unbefangen mit dem Briefe Ulrickens Gemache zugieng. Woher das Schreiben? rief er.

Knecht. Von Ritter Sigmunden.

Theodor. An wen?

Knecht. An Frau Ulricken.

Theodor. Das gebührt mir, fort zu deiner Arbeit.

Er nahm das Schreiben: Ha! auch das noch, rief er, alle seine Glieder bebten, hastig riß er den Brief aus einander und las.

Innig Geliebte!

„Endlich gelang es mir nach so anhaltender Bemühung dein Herz mir zuzuwenden, o wie unaussprechlich glücklich bin ich geworden, wie schnell vergesse ich nun meinen Kummer, wofür mich deine Zärtlichkeit entschuldiget. Ja Theuerste! so lange ich athme, will ich dich lieben. Vermag ich's zwar itzt noch nicht, bevor ich Erbe von dem Vermögen meines Vaters bin, dich ganz glücklich zu machen, so wird doch der Zufall für uns noch günstig handeln. Heute Abend hoffe ich dich im Burgzwinger zu sehen, ehmal wandeltest du so kalt neben mir vorüber, aber nun, da ich weiß, daß du mich liebst: o nun erwarte ich mit Sehnsucht die Stunde, wo ich dir ewige Liebe zuschwören kann.“

Theodors Gefühle lassen sich nur denken, seine bisher so mühsam unterdrückten Leidenschaften erwachten nun fürchterlich, nach Rache lechzte sein

Herz, sein Blut wallte siedheiß durch alle seine Adern — wüthend stürzte er nach Ulrickens Gemach; Todesgedanken erfüllten sein nach Rache dürstendes Herz, kein Gedanke an den Ring und an seinen Schwur kam in seine Seele — hastig riß er die Thüre auf: Ulricke erschrack, da sie den Wüthenden herein stürzen sah — kennst du die Schrift? rief er mit flammenden Augen. —

Ulricke. O Gott! — ja — sie ist Sigmunds Schrift.

Theodor. Du kennst sie? dieß spricht dir dein Todesurtheil, elende Verrätherin!

Er sprach's, und zückte den Dolch, Ulricke sank zu seinen Füssen, aber er hörte ihre Stimme, sah ihren unschuldsvollen Blick nicht, und stieß mit wüthender Faust seinen Dolch in ihre Brust — die unglückliche Ulricke sank, und Theodor stürzte fort, ohne zu wissen wohin, er eilte auf die Mauer der Burg: da saß Sigmund nachdenkend an seine Geliebte; — Mörder! Mörder war ich: rief Theodor, du sollst's entgelten, Verführer meines Weibes! ohne daß sich Sigmund seiner erwehren konnte, ergriff er ihn, drehte sich mit ihm im Kreise, und hinab sanken beyde über die schrofe Mauer in den tiefen Graben, beyde zerschmetterten sich Glieder und Stirne an dem hervorragenden Steinwerk.

Einige Knechte waren nach Ulrickens Gemach geeilt, man fand sie im Blute liegend, sie wurde nach einem Lager gebracht, noch verschwieg man ihr ihres Gatten Tod; als aber der Arzt sie vom Tode frey sprach, denn Theodors zitternde Hand hatte zum Glücke nicht vollenden können, was sein Wille war, da mußte sie sein und Sigmunds Schicksal erfahren, der Brief, den man auf dem Walle fand, erklärte die ganze Begebenheit.

Als die unglückliche Ulricke genesen war, gieng sie mit ihrer Schwester in ein Kloster, aber der

Geist Theodors haußte lange noch auf der Veste, vertrieb die neuen Besitzer, bis endlich die Burg in Trümmer sank, man von dem Geiste nichts mehr hörte, und er wahrscheinlich das Ende seiner Leiden erreicht hatte. Ein schreckliches Schicksal für alle, in welches sie durch die schädlichen Leidenschaften der Eifersucht und des Gähzornes gestürzt werden.

VIII.

Das tobende Gespenst zu Madár.

In den Gebirgen der Scharoscher Gespannschaft soll ehemal eine Burg Namens Madár gelegen seyn, deren Besitzer viele Ländereyen unter sich hatte, auferzogen in Wohlleben, nie gewohnt, sich jemal irgend einen Wunsch zu versagen, kannte er, da er auch nie einer Zurechtweisung genoß, der edeln Gefühle wenige, ward er eine Geißel derer, die seinen Launen nicht fröhnten, oder ihm in Erreichung irgend einer Absicht im Wege standen. Als er einst bey einem benachbarten Ritter einsprach, und dessen Tochter sah, fühlte er bald heftige Liebe gegen sie, und begehrte sie vom Vater zur Gattin. Die schöne Marie liebte bereits einen edlern Jüngling; Ritter Bernward war schon lange der Liebling ihres Herzens, und selbst der Vater, obschon er bisher noch seine Einwilligung nicht gegeben hatte, hinderte diese Liebe nicht; itzt aber kam der reiche und mächtige Stephan von Madár, hielt um ihre Hand an, und der Alte nahm nicht ferner Rücksicht auf Mariens frühere Liebe, und sagte ihm seiner Tochter Hand zu. Vergebens bat und drohte der arme Bernward, Marie wurde nach wenigen Tagen nach Stephans Burg geführt, wo alle Anstalten zur Verlobung getroffen wurden.

Bernward war trostloß, er überließ sich ganz dem Kummer und Schmerz über den Verlust seiner Geliebten; da er aber endlich fühlte, daß ohne ihr das Leben ihm zur Last sey, die unbillige Handlung des alten Vaters überlegte, und aus den übeln Nachrichten, die er von Stephans Lebenswandel einzog, leicht schloß, daß Marie bey ihm nie glücklich seyn würde, da beschloß er, sich nicht länger mehr dem hoffnungslosen Kummer zu überlassen, gleiches mit gleichem zu vergelten, und Ma-

rien in seine Gewalt zu bringen, es koste, was es wolle. Daß er mit ihr in seinem Vaterlande nie sicher seyn werde, sah er wohl ein, er veräusserte daher so schnell und geheim als möglich seine Burg, entließ seine Knechte, und zog allein und vermummt in die Gegend von Madár. Lange verzögerte er, bis es ihm gelang, Kunde zu erhalten, daß Marie oft nach einer kleinen Kapelle wallfahrte, die unferne von Madár stand, wo sie im Gebethe Trost für ihre traurige Lage suchte.

Diese Gelegenheit benützte Bernward, er lauerte im Gebüsche, und als Marie von einem Knechte begleitet der Kapelle zu wollte, stürzte er hervor, schlug den Knecht zu Boden, und eilte mit Marien, die betäubt vom Schrecken keinen Laut von sich geben konnte, nach dem Gebüsche; wo er sie auf sein Roß hob, und mit ihr im vollen Jagen davonsprengte.

Die ganze Nacht ritt Bernward, und immer durch einen dichten ungeheuren Forst; gegen Anbruch des Tages erreichte er eine Höhle, in der ein Eremit wohnte, und forderte da Labung und Pflege für die Entführte. Jtzt erst gab er sich ihr zu erkennen, freylich schwand eine große Last der Besorgniß von ihrem Herzen, aber dennoch war sie nicht fähig jene Freude zu fühlen, die Bernward hoffte. O Marie! rief er: du liebst mich nicht mehr, nur allzu schnell hat sich deine Zuneigung zu mir verloren; ich hoffte so selige Wonne, baute auf unsre ehmaligen Empfindungen, und da du dabey nie hättest mit Stephan glücklich seyn können, hoffte ich so viel von der Zukunft; ich habe meine Güter veräussert, wollte in ein fremdes Land mit dir ziehen, und da ruhig und zufrieden mit dir leben.

Marie. Wie gerne und willig würde ich dir folgen, gewiß nun an deiner Seite mich glücklich

fühlen, ach! wenn wir nur auf andere Art so glücklich hätten seyn können.

Bernward. Ich begreife dich nicht, Marie!

Marie. Ach! es ist keine Grille von mir, aber bedenk Bernward, daß nie der Segen meines Vaters so uns begleiten wird, ach! und gewiß dürfen wir nie Anspruch auf Glück machen, so lange Elternfluch auf uns liegt, dieß drückt mein Herz, dieß verbittert mir die Wonne nun bey dir zu seyn.

Bernward. Ach Marie! —

Marie. Sieh Bernward, ich kenne meinen Vater, sein Herz ist nicht so hart, nur Stephans Reichthum hat ihn geblendet, noch hoffe ich immer, daß er seinen harten Sinn ändern würde, wenn wir nun zu ihm hinzögen, und um selben flehten, er würde dann deinen Edelmuth kennen lernen, und dir gewiß verzeihen, die Rache Stephans scheuend, müßten wir dann freylich in ein fremdes Land ziehen, aber wie gerne würde ich dir folgen, wenn der Segen meines Vaters uns begleitete.

Mit den Worten Mariens vereinigte nun auch der Eremit die seinen; mit erfahrner Weisheit zeigte er dem liebenden Ritter, wie wahr Marie spreche; Bernward schwankte, er sah die Richtigkeit dieser Forderung ein, aber er befürchtete widriges Schicksal, doch konnte er nicht lange dem Bitten der Geliebten widerstreben. Mich drückt die Schuld nicht, sprach er, wenn grosses Unglück uns begegnet, ich willfahre deinen Bitten, obschon ich nur Unglück voraus sehe.

Beyde zogen nun nach der Burg, wo Mariens Vater wohnte, freudig Marie, ahndungsvoll Bernward. — Sie erreichten endlich die Veste, freudig floh Marie ihrem Vater entgegen, bebte aber betroffen zurück, als sie Stephan bey ihm sah; eben hatten sich beyde berathen, wo sie am sichersten Kunde von Marien erlangen könnten. Itzt sank bik=

se zu des Alten Füssen, erklärte, wie Bernward sie leicht hätte in ein fremdes Land führen können, aber sie beyde ohne dem Segen des Vaters kein Glück hofften, flehte um Einwilligung zu ihrer Liebe, und gestand frey und offen, eher den Tod zu dulden, als sich ferner zu einer andern Verbindung zwingen zu lassen. Dem Alten rührte Bernwards Edelmuth, gerne hätte er seine Einwilligung gegeben, hätte er nicht den mächtigen Stephan gescheut. Dieser sah des Vaters Wanken; zögert nicht, sprach er, den Liebenden Euren Segen zu geben, Bernwards Edelmuth und Mariens kindliche Liebe haben auch mein Herz gerührt, ferne sey es von mir, noch länger der Stöhrer des Glückes zweyer so edeln Herzen zu seyn. Bernward und Marie mögen mir verzeihen, daß ich bisher von blendender Leidenschaft hingerissen ihre heitern Stunden trübte, ich will mich bemühen gut zu machen, was ich verbrach, und mir ihre Freundschaft zu erwerben suchen.

Als der Alte ihm so sprechen hörte, da gab er nun mit Freuden seine Einwilligung, er war froh, sein geliebtes Kind erhalten zu haben, auch die Liebenden freuten sich innig ihres guten Schicksals. Stephan selbst drang nun darauf, um, wie er sagte, für jeden Rückfall zu sorgen, daß ihre Verbindung sobald als möglich vollzogen werde, nur bat er sich aus, daß dieß auf seiner Veste geschehen möge.

Gerne willigten alle ein, man zog nach Madár, wo ein schon früher abgesandter Knecht alles zur Verlobung veranstaltete. Da indessen immer noch einige Tage hiezu nothwendig waren, lebte man fröhlich und wohlgemuth auf Madár.

Es war in der Nacht, vor dem Tage der Verbindung, als Bernward zeitig zur Ruhe eilte, schon hielt ihn fest der Schlaf umklammert,

da fühlte er sich unsanft emporgerüttelt, wachte auf, und sah sich von Bewaffneten umgeben. Mit Macht wollte er emporstreben, und nach seinem Schwerte greifen; aber die Bewaffneten hielten ihn fest, banden seine Hände mit Stricken, verstopften ihm den Mund, und schleppten ihn nach einem tiefen Gefängniß. Dieß war Stephans Werk gewesen. Mariens Vater, ein alter schwachsinniger Mann, der nur vom Durste nach Geld belebt war, wurde auf seine Seite leicht durch Ueberredungen gebracht. Er überließ ihm, gegen den Versprechen nichts gegen das Leben Bernwards zu unternehmen, die Ausführung des ganzen Planes, und entfernte sich die nämliche Nacht noch, um nicht Zeuge von der Trauer seiner Tochter zu seyn, die sich seiner Meinung nach doch bald enden werde, wenn sie die Wohlthat, die ihr durch eine so reiche Verbindung zu Theil wird, würde kennen gelernt haben.

Kaum war Bernward im Gefängniße, und der Wohlstand gestattete es, so eilte Stephan nach Mariens Gemach, und brachte ihr einen Brief mit Bernwards Siegel versehen, wo er ihr bedeutete, daß er die Verbindung mit ihr nicht mehr verlange, wichtiger Ursachen wegen sich diese Nacht noch habe entfernen müssen, und ihr Glück in Stephans Armen wünschte, dem er sie nun willig abtrete.

Leicht hoffte er durch diese schändliche List zu siegen, aber die arme Marie sah nun zu deutlich den Plan seiner Bosheit ein, sie weinte laut, und forderte Aufschluß, wo Bernward sey, schwur alles anzuwenden, ihm zu entkommen, und nicht zu ruhen, bis sie einen edlen Ritter zu Bernwards Rächer gefunden habe. Stephan lachte dieser Drohung, er ließ Marien wohl verwahren, und bestürmte sie täglich mit seiner Liebe. Ungewohnt des

IX.

Die Krystallenkette.

Fürchterliche Gebirge umgeben die Zypser Gespannschaft, erheben sich Himmelwärts, und bieten der Gegenstände zur Bewunderung viele dar, merkwürdige Höhlen, Seen und Quellen trift man überall, und zahllos sind die Sagen der Wunder, die von selben unter dem Volke herrschen, wir wählten folgende, als die Merkwürdigste.

In einem fürchterlichen Bergthale, unter dem sogenannten Steinbachergrod liegt ein See, itzt der Steinbacher See genannt, welchen Namen er jedoch erst in spätern Zeiten erhalten hat, er hat eine etwas länglichte Figur, und eine Breite von beynahe hundert Schritten, eine kleine Insel erhob sich ehmal in dessen Mitte, von einen schädlichen Wesen bewohnt; eine schwarze häßliche Gestalt ließ sich oft auf dieser Insel sehen, und verbreitete des Unheiles viel, kein Wanderer war sicher, er wurde schrecklich mißhandelt. Die Heerden der Landleute wurden getödtet, und er trieb seinen Unfug bald auch ausser den Gränzen des Sees, ward eine fürchterliche allgemeine Landplage.

Die Bewohner der Gegend beriethen sich, wie denn dem Unheule zu steuren sey, ohne unter sich einig werden zu können, sie nahten sich dem See, und baten den furchtbaren Starosten, wie er denn könne besänftiget werden. Ich will nicht ruhen, rief dieser mit furchtbarer Stimme: bis Ihr alle aus der Gegend vertilgt seyd, doch könnt Ihr noch helfen, wenn Ihr Eure schönsten Dirnen sammelt, und mir aus diesen die schönste wählet, und mir übergebt, diesen Tribut entrichtet mir jährlich, und ich will Euch nicht ferner mehr schaden.

Bestürzung herrschte allgemein, aber man mußte der Nothwendigkeit weichen. Die Dirnen wur-

den versammelt, aber itzt entstand ein Streit, sie konnten im Punkte der Schönheit nicht einig werden, eine Sache, die bis ans Ende der Welt nicht wird entschieden werden können; daher sollte das Loos entscheiden. Abda, die holdeste sanfteste Dirne zog das unglückliche Loos.

Ein böser betrügerischer Mann liebte diese Dirne schon längst, ohne ihre Huld erringen zu können — itzt hörte er kaum, daß sie gewählt worden sey, als er einen schändlichen Plan ersann, sich dem Ufer des Sees nahte, und auf die Insel schwamm. Was willst du? rief ihm trotzig das Gespenst entgegen.

Korod. Einen Vertrag mit dir eingehen: eine Dirne, um die ich schon lange buhlte, traf das Loos, dir übergeben zu werden, wenn du's vermagst und willst, mir eine liebenswürdige Gestalt zu geben, und mir gestattest, nur ein Jahr bey der Dirne hier zu bleiben, so will ich dir geloben, mächtig für dich zu arbeiten, und dir zahlreiche Opfer bringen.

Geist. Wohl, verführe mir alle Jahre zehen Dirnen und Jünglinge, daß sie verzweiflungsvoll sich tödten, so bin ich dir willfährig.

Korod. Ich gelobe dirs.

Geist. Nimm diese Kette! so lange du sie trägst, soll dir jeder Wunsch gelingen, am Ende des Jahres will ich sie fordern, bis dahin darfst du aber diese Insel nicht verlassen.

Korod nahm die Kette, verwandelte sich in den blühendsten Jüngling um, und der Geist entschwand.

Kummervoll irrte Abda umher ihres schrecklichen Schicksals wegen, sie warf sich unter einem Baume, und klagte thränenvoll über ihr hartes Loos, rang die Hände, und flehte um den Tod — da ertönte sanfte Harmonie, und aus einer großen Eiche trat eine liebliche Jungfrauen-Gestalt

Herz, sein Blut wallte siedheiß durch alle seine Adern — wüthend stürzte er nach Ulrickens Gemach; Todesgedanken erfüllten sein nach Rache dürstendes Herz, kein Gedanke an den Ring und an seinen Schwur kam in seine Seele — hastig riß er die Thüre auf: Ulricke erschrack, da sie den Wüthenden herein stürzen sah — kennst du die Schrift? rief er mit flammenden Augen. —

Ulricke. O Gott! — ja — sie ist Sigmunds Schrift.

Theodor. Du kennst sie? dieß spricht dir dein Todesurtheil, elende Verrätherin!

Er sprach's, und zückte den Dolch, Ulricke sank zu seinen Füssen, aber er hörte ihre Stimme, sah ihren unschuldsvollen Blick nicht, und stieß mit wüthender Faust seinen Dolch in ihre Brust — die unglückliche Ulricke sank, und Theodor stürzte fort, ohne zu wissen wohin, er eilte auf die Mauer der Burg: da saß Sigmund nachdenkend an seine Geliebte; — Mörder! Mörder war ich: rief Theodor, du sollst's entgelten, Verführer meines Weibes! ohne daß sich Sigmund seiner erwehren konnte, ergriff er ihn, drehte sich mit ihm im Kreise, und hinab sanken beyde über die schrofe Mauer in den tiefen Graben, beyde zerschmetterten sich Glieder und Stirne an dem hervorragenden Steinwerk.

Einige Knechte waren nach Ulrickens Gemach geeilt, man fand sie im Blute liegend, sie wurde nach einem Lager gebracht, noch verschwieg man ihr ihres Gatten Tod; als aber der Arzt sie vom Tode frey sprach, denn Theodors zitternde Hand hatte zum Glücke nicht vollenden können, was sein Wille war, da mußte sie sein und Sigmunds Schicksal erfahren, der Brief, den man auf dem Walle fand, erklärte die ganze Begebenheit.

Als die unglückliche Ulricke genesen war, gieng sie mit ihrer Schwester in ein Kloster, aber der

Geist Theodors haußte lange noch auf der Veste, vertrieb die neuen Besitzer, bis endlich die Burg in Trümmer sank, man von dem Geiste nichts mehr hörte, und er wahrscheinlich das Ende seiner Leiden erreicht hatte. Ein schreckliches Schicksal für alle, in welches sie durch die schädlichen Leidenschaften der Eifersucht und des Gähzornes gestürzt werden.

VIII.

Das tobende Gespenst zu Madár.

In den Gebirgen der Scharoscher Gespannschaft soll ehemal eine Burg Namens Madár gelegen seyn, deren Besitzer viele Ländereyen unter sich hatte, auferzogen in Wohlleben, nie gewohnt, sich jemal irgend einen Wunsch zu versagen, kannte er, da er auch nie einer Zurechtweisung genoß, der edeln Gefühle wenige, ward er eine Geißel derer, die seinen Launen nicht fröhnten, oder ihm in Erreichung irgend einer Absicht im Wege standen. Als er einst bey einem benachbarten Ritter einsprach, und dessen Tochter sah, fühlte er bald heftige Liebe gegen sie, und begehrte sie vom Vater zur Gattin. Die schöne Marie liebte bereits einen edlern Jüngling; Ritter Bernward war schon lange der Liebling ihres Herzens, und selbst der Vater, obschon er bisher noch seine Einwilligung nicht gegeben hatte, hinderte diese Liebe nicht; itzt aber kam der reiche und mächtige Stephan von Madár, hielt um ihre Hand an, und der Alte nahm nicht ferner Rücksicht auf Mariens frühere Liebe, und sagte ihm seiner Tochter Hand zu. Vergebens bat und drohte der arme Bernward, Marie wurde nach wenigen Tagen nach Stephans Burg geführt, wo alle Anstalten zur Verlobung getroffen wurden.

Bernward war trostloß, er überließ sich ganz dem Kummer und Schmerz über den Verlust seiner Geliebten; da er aber endlich fühlte, daß ohne ihr das Leben ihm zur Last sey, die unbillige Handlung des alten Vaters überlegte, und aus den übeln Nachrichten, die er von Stephans Lebenswandel einzog, leicht schloß, daß Marie bey ihm nie glücklich seyn würde, da beschloß er, sich nicht länger mehr dem hoffnungslosen Kummer zu überlassen, gleiches mit gleichem zu vergelten, und Ma-

rien in seine Gewalt zu bringen, es koste, was es wolle. Daß er mit ihr in seinem Vaterlande nie sicher seyn werde, sah er wohl ein, er veräusserte daher so schnell und geheim als möglich seine Burg, entließ seine Knechte, und zog allein und vermummt in die Gegend von Madár. Lange verzögerte er, bis es ihm gelang, Kunde zu erhalten, daß Marie oft nach einer kleinen Kapelle wallfahrte, die unferne von Madár stand, wo sie im Gebethe Trost für ihre traurige Lage suchte.

Diese Gelegenheit benützte Bernward, er lauerte im Gebüsche, und als Marie von einem Knechte begleitet der Kapelle zu wollte, stürzte er hervor, schlug den Knecht zu Boden, und eilte mit Marien, die betäubt vom Schrecken keinen Laut von sich geben konnte, nach dem Gebüsche; wo er sie auf sein Roß hob, und mit ihr im vollen Jagen davonsprengte.

Die ganze Nacht ritt Bernward, und immer durch einen dichten ungeheuren Forst; gegen Anbruch des Tages erreichte er eine Höhle, in der ein Eremit wohnte, und forderte da Labung und Pflege für die Entführte. Itzt erst gab er sich ihr zu erkennen, freylich schwand eine große Last der Besorgniß von ihrem Herzen, aber dennoch war sie nicht fähig jene Freude zu fühlen, die Bernward hoffte. O Marie! rief er: du liebst mich nicht mehr, nur allzu schnell hat sich deine Zuneigung zu mir verloren; ich hoffte so selige Wonne, baute auf unsre ehmaligen Empfindungen, und da du dabey nie hättest mit Stephan glücklich seyn können, hoffte ich so viel von der Zukunft; ich habe meine Güter veräussert, wollte in ein fremdes Land mit dir ziehen, und da ruhig und zufrieden mit dir leben.

Marie. Wie gerne und willig würde ich dir folgen, gewiß nun an deiner Seite mich glücklich

fühlen, ach! wenn wir nur auf andere Art so glücklich hätten seyn können.

Bernward. Ich begreife dich nicht, Marie!

Marie. Ach! es ist keine Grille von mir, aber bedenk Bernward, daß nie der Segen meines Vaters so uns begleiten wird, ach! und gewiß dürfen wir nie Anspruch auf Glück machen, so lange Elternfluch auf uns liegt, dieß drückt mein Herz, dieß verbittert mir die Wonne nun bey dir zu seyn.

Bernward. Ach Marie! —

Marie. Sich Bernward, ich kenne meinen Vater, sein Herz ist nicht so hart, nur Stephans Reichthum hat ihn geblendet, noch hoffe ich immer, daß er seinen harten Sinn ändern würde, wenn wir nun zu ihm hinzögen, und um selben flehten, er würde dann deinen Edelmuth kennen lernen, und dir gewiß verzeihen, die Rache Stephans scheuend, müßten wir dann freylich in ein fremdes Land ziehen, aber wie gerne würde ich dir folgen, wenn der Segen meines Vaters uns begleitete.

Mit den Worten Mariens vereinigte nun auch der Eremit die seinen; mit erfahrner Weisheit zeigte er dem liebenden Ritter, wie wahr Marie spreche; Bernward schwankte, er sah die Richtigkeit dieser Forderung ein, aber er befürchtete widriges Schicksal, doch konnte er nicht lange dem Bitten der Geliebten widerstreben. Mich drückt die Schuld nicht, sprach er, wenn grosses Unglück uns begegnet, ich willfahre deinen Bitten, obschon ich nur Unglück voraus sehe.

Beyde zogen nun nach der Burg, wo Mariens Vater wohnte, freudig Marie, ahndungsvoll Bernward. — Sie erreichten endlich die Veste, freudig floh Marie ihrem Vater entgegen, bebte aber betroffen zurück, als sie Stephan bey ihm sah; eben hatten sich beyde berathen, wo sie am sichersten Kunde von Marien erlangen könnten. Itzt sank bit-

se zu des Alten Füssen, erklärte, wie Bernward sie leicht hätte in ein fremdes Land führen können, aber sie beyde ohne dem Segen des Vaters kein Glück hofften, flehte um Einwilligung zu ihrer Liebe, und gestand frey und offen, eher den Tod zu dulden, als sich ferner zu einer andern Verbindung zwingen zu lassen. Dem Alten rührte Bernwards Edelmuth, gerne hätte er seine Einwilligung gegeben, hätte er nicht den mächtigen Stephan gescheut. Dieser sah des Vaters Wanken; zögert nicht, sprach er, den Liebenden Euren Segen zu geben, Bernwards Edelmuth und Mariens kindliche Liebe haben auch mein Herz gerührt, ferne sey es von mir, noch länger der Stöhrer des Glückes zweyer so edeln Herzen zu seyn. Bernward und Marie mögen mir verzeihen, daß ich bisher von blendender Leidenschaft hingerissen ihre heitern Stunden trübte, ich will mich bemühen gut zu machen, was ich verbrach, und mir ihre Freundschaft zu erwerben suchen.

Als der Alte ihm so sprechen hörte, da gab er nun mit Freuden seine Einwilligung, er war froh, sein geliebtes Kind erhalten zu haben, auch die Liebenden freuten sich innig ihres guten Schicksals. Stephan selbst drang nun darauf, um, wie er sagte, für jeden Rückfall zu sorgen, daß ihre Verbindung sobald als möglich vollzogen werde, nur bat er sich aus, daß dieß auf seiner Veste geschehen möge.

Gerne willigten alle ein, man zog nach Madár, wo ein schon früher abgesandter Knecht alles zur Verlobung veranstaltete. Da indessen immer noch einige Tage hiezu nothwendig waren, lebte man fröhlich und wohlgemuth auf Madár.

Es war in der Nacht, vor dem Tage der Verbindung, als Bernward zeitig zur Ruhe eilte, schon hielt ihn fest der Schlaf umklammert,

da fühlte er sich unsanft emporgerüttelt, wachte auf, und sah sich von Bewaffneten umgeben. Mit Macht wollte er emporstreben, und nach seinem Schwerte greifen; aber die Bewaffneten hielten ihn fest, banden seine Hände mit Stricken, verstopften ihm den Mund, und schleppten ihn nach einem tiefen Gefängniß. Dieß war Stephans Werk gewesen. Mariens Vater, ein alter schwachsinniger Mann, der nur vom Durste nach Geld belebt war, wurde auf seine Seite leicht durch Ueberredungen gebracht. Er überließ ihm, gegen den Versprechen nichts gegen das Leben Bernwards zu unternehmen, die Ausführung des ganzen Planes, und entfernte sich die nämliche Nacht noch, um nicht Zeuge von der Trauer seiner Tochter zu seyn, die sich seiner Meinung nach doch bald enden werde, wenn sie die Wohlthat, die ihr durch eine so reiche Verbindung zu Theil wird, würde kennen gelernt haben.

Kaum war Bernward im Gefängniße, und der Wohlstand gestattete es, so eilte Stephan nach Mariens Gemach, und brachte ihr einen Brief mit Bernwards Siegel versehen, wo er ihr bedeutete, daß er die Verbindung mit ihr nicht mehr verlange, wichtiger Ursachen wegen sich diese Nacht noch habe entfernen müssen, und ihr Glück in Stephans Armen wünschte, dem er sie nun willig abtrete.

Leicht hoffte er durch diese schändliche List zu siegen, aber die arme Marie sah nun zu deutlich den Plan seiner Bosheit ein, sie weinte laut, und forderte Aufschluß, wo Bernward sey, schwur alles anzuwenden, ihm zu entkommen, und nicht zu ruhen, bis sie einen edlen Ritter zu Bernwards Rächer gefunden habe. Stephan lachte dieser Drohung, er ließ Marien wohl verwahren, und bestürmte sie täglich mit seiner Liebe. Ungewohnt des

langen Trotzes und des ihm so ungewöhnlichen Versagens seiner Wünsche entflammte immer mehr sein Herz in heftige Leidenschaft, und zugleich auch in den bittersten Haß gegen Bernwarden. Nur dann: rief er, werde ich siegen, wenn sie ihn wirklich todt weiß — nur sein Tod kann die Erreichung meiner Absicht befördern, und so war Bernwards Verderben beschlossen — die arme Marie aber glaubte ihren Geliebten wirklich todt, sie maß sich alle Schuld bey; denn sie hatte ihn beredet, von fernerer Flucht abzustehen, sie sah nun nur die schreckliche Zukunft voraus, und beschloß durch einen gewaltsamen Schritt, diese schnell zu enden, ihren Geliebten so bald als möglich zu folgen.

Durch einen Zufall hatte sie schon vor geraumer Zeit verderbliches Gift in ihre Gewalt bekommen, selbes immer bey sich getragen, itzt faßte sie den verzweiflungsvollen Entschluß dadurch ihre Leiden zu enden. Sie füllte einen Becher mit Wasser, und vermengte damit das verderbliche Gift. Ehe sie selbes noch wirklich zu sich nahm, eilte sie in die Burgkapelle, sich da Trost im Leiden zu sammeln.

Es war Abend, der schändliche Stephan hatte Befehl gegeben, den unglücklichen Bernward zu morden, er eilte nur nach Mariens Gemach, wollte ihr die Nachricht bringen, daß Bernward sich selbst getödtet habe — Marie war nicht da, er harrte ihrer, fühlte heftigen Durst, und leerte, ohne es zu ahnden, den Giftbecher.

Da ihm Marie allzu lange weilte, eilte er nach der Kapelle, führte sie von da nach Bernwards Gefängnisse, wo der Unglückliche in seinem Blute, einen Dolch im Herzen, lag — Marie stürzte mit entsetzenvollem Geschrey über seinen Leichnam hin, Schmerz und Verzweiflung ergriff sie, eh der Lotterbube Stephan es hindern konnte, endete sie mit dem nämlichen Dolche, der Bern-

wards Leben geendiget hatte. Itzt ergriff Entsetzen ihn; vergebens suchte er Marien zu sich zu bringen, noch mit ihr beschäftiget, ergriffen ihn die wüthendsten Schmerzen, er sank zusammen: und krümmte sich heulend am Boden. Da rauschte, ächzte und polterte es um ihn her, umgeben von Rauch, stiegen die Geister Bernwards und Mariens empor, und erfüllten ihn mit neuen Schrecken, er riß sich empor, floh, von Schmerzen und dem peinigenden Schatten verfolgt, bis er endlich zu Boden sank, und unter schrecklichen Martern sein Leben endete. Seit der Zeit war keine Ruhe mehr in Madár, Stephans Geist irrte umher von Rauch und Flammen umgeben, vertrieb die Bewohner, verscheuchte die Wanderer aus der Gegend, und haußte und tobte fürchterlich, bis im dreyzehnten Jahrhunderte unter König Ladislaus dem IV. die verödete Burg abgebrochen, und gänzlich geschleift wurde, wo seit dem von dem tobenden Gespenste zu Madár nichts mehr gehört wurde.

Herz, sein Blut wallte siedheiß durch alle seine Adern — wüthend stürzte er nach Ulrickens Gemach; Todesgedanken erfüllten sein nach Rache dürstendes Herz, kein Gedanke an den Ring und an seinen Schwur kam in seine Seele — hastig riß er die Thüre auf: Ulricke erschrack, da sie den Wüthenden herein stürzen sah — kennst du die Schrift? rief er mit flammenden Augen. —

Ulricke. O Gott! — ja — sie ist Sigmunds Schrift.

Theodor. Du kennst sie? dieß spricht dir dein Todesurtheil, elende Verrätherin!

Er sprach's, und zückte den Dolch, Ulricke sank zu seinen Füssen, aber er hörte ihre Stimme, sah ihren unschuldsvollen Blick nicht, und stieß mit wüthender Faust seinen Dolch in ihre Brust — die unglückliche Ulricke sank, und Theodor stürzte fort, ohne zu wissen wohin, er eilte auf die Mauer der Burg: da saß Sigmund nachdenkend an seine Geliebte; — Mörder! Mörder war ich: rief Theodor, du sollst's entgelten, Verführer meines Weibes! ohne daß sich Sigmund seiner erwehren konnte, ergriff er ihn, drehte sich mit ihm im Kreise, und hinab sanken beyde über die schrofe Mauer in den tiefen Graben, beyde zerschmetterten sich Glieder und Stirne an dem hervorragenden Steinwerk.

Einige Knechte waren nach Ulrickens Gemach geeilt, man fand sie im Blute liegend, sie wurde nach einem Lager gebracht, noch verschwieg man ihr ihres Gatten Tod; als aber der Arzt sie vom Tode frey sprach, denn Theodors zitternde Hand hatte zum Glücke nicht vollenden können, was sein Wille war, da mußte sie sein und Sigmunds Schicksal erfahren, der Brief, den man auf dem Walle fand, erklärte die ganze Begebenheit.

Als die unglückliche Ulricke genesen war, gieng sie mit ihrer Schwester in ein Kloster, aber der

Geist Theodors haußte lange noch auf der Veste, vertrieb die neuen Besitzer, bis endlich die Burg in Trümmer sank, man von dem Geiste nichts mehr hörte, und er wahrscheinlich das Ende seiner Leiden erreicht hatte. Ein schreckliches Schicksal für alle, in welches sie durch die schädlichen Leidenschaften der Eifersucht und des Gähzornes gestürzt werden.

VIII.

Das tobende Gespenst zu Madár.

In den Gebirgen der Scharoscher Gespannschaft soll ehemal eine Burg Namens Madár gelegen seyn, deren Besitzer viele Ländereyen unter sich hatte; auferzogen in Wohlleben, nie gewohnt, sich jemal irgend einen Wunsch zu versagen, kannte er, da er auch nie einer Zurechtweisung genoß, der edeln Gefühle wenige, ward er eine Geißel derer, die seinen Launen nicht fröhnten, oder ihm in Erreichung irgend einer Absicht im Wege standen. Als er einst bey einem benachbarten Ritter einsprach, und dessen Tochter sah, fühlte er bald heftige Liebe gegen sie, und begehrte sie vom Vater zur Gattin. Die schöne Marie liebte bereits einen edlern Jüngling; Ritter Bernward war schon lange der Liebling ihres Herzens, und selbst der Vater, obschon er bisher noch seine Einwilligung nicht gegeben hatte, hinderte diese Liebe nicht; itzt aber kam der reiche und mächtige Stephan von Madár, hielt um ihre Hand an, und der Alte nahm nicht ferner Rücksicht auf Mariens frühere Liebe, und sagte ihm seiner Tochter Hand zu. Vergebens bat und drohte der arme Bernward, Marie wurde nach wenigen Tagen nach Stephans Burg geführt, wo alle Anstalten zur Verlobung getroffen wurden.

Bernward war trostloß, er überließ sich ganz dem Kummer und Schmerz über den Verlust seiner Geliebten; da er aber endlich fühlte, daß ohne ihr das Leben ihm zur Last sey, die unbillige Handlung des alten Vaters überlegte, und aus den übeln Nachrichten, die er von Stephans Lebenswandel einzog, leicht schloß, daß Marie bey ihm nie glücklich seyn würde, da beschloß er, sich nicht länger mehr dem hoffnungslosen Kummer zu überlassen, gleiches mit gleichem zu vergelten, und Ma-

rien in seine Gewalt zu bringen, es koste, was es wolle. Daß er mit ihr in seinem Vaterlande nie sicher seyn werde, sah er wohl ein, er veräusserte daher so schnell und geheim als möglich seine Burg, entließ seine Knechte, und zog allein und vermummt in die Gegend von Madár. Lange verzögerte er, bis es ihm gelang, Kunde zu erhalten, daß Marie oft nach einer kleinen Kapelle wallfahrte, die unferne von Madár stand, wo sie im Gebethe Trost für ihre traurige Lage suchte.

Diese Gelegenheit benützte Bernward, er lauerte im Gebüsche, und als Marie von einem Knechte begleitet der Kapelle zu wollte, stürzte er hervor, schlug den Knecht zu Boden, und eilte mit Marien, die betäubt vom Schrecken keinen Laut von sich geben konnte, nach dem Gebüsche; wo er sie auf sein Roß hob, und mit ihr im vollen Jagen davonsprengte.

Die ganze Nacht ritt Bernward, und immer durch einen dichten ungeheuren Forst; gegen Anbruch des Tages erreichte er eine Höhle, in der ein Eremit wohnte, und forderte da Labung und Pflege für die Entführte. Itzt erst gab er sich ihr zu erkennen, freylich schwand eine große Last der Besorgniß von ihrem Herzen, aber dennoch war sie nicht fähig jene Freude zu fühlen, die Bernward hoffte. O Marie! rief er: du liebst mich nicht mehr, nur allzu schnell hat sich deine Zuneigung zu mir verloren; ich hoffte so selige Wonne, baute auf unsre ehmaligen Empfindungen, und da du dabey nie hättest mit Stephan glücklich seyn können, hoffte ich so viel von der Zukunft; ich habe meine Güter veräussert, wollte in ein fremdes Land mit dir ziehen, und da ruhig und zufrieden mit dir leben.

Marie. Wie gerne und willig würde ich dir folgen, gewiß nun an deiner Seite mich glücklich

fühlen, ach! wenn wir nur auf andere Art so glücklich hätten seyn können.

Bernward. Ich begreife dich nicht, Marie!

Marie. Ach! es ist keine Grille von mir, aber bedenk Bernward, daß nie der Segen meines Vaters so uns begleiten wird, ach! und gewiß dürfen wir nie Anspruch auf Glück machen, so lange Elternfluch auf uns liegt, dieß drückt mein Herz, dieß verbittert mir die Wonne nun bey dir zu seyn.

Bernward. Ach Marie! —

Marie. Sieh Bernward, ich kenne meinen Vater, sein Herz ist nicht so hart, nur Stephans Reichthum hat ihn geblendet, noch hoffe ich immer, daß er seinen harten Sinn ändern würde, wenn wir nun zu ihm hinzögen, und um selben flehten, er würde dann deinen Edelmuth kennen lernen, und dir gewiß verzeihen, die Rache Stephans scheuend, müßten wir dann freylich in ein fremdes Land ziehen, aber wie gerne würde ich dir folgen, wenn der Segen meines Vaters uns begleitete.

Mit den Worten Mariens vereinigte nun auch der Eremit die seinen; mit erfahrner Weisheit zeigte er dem liebenden Ritter, wie wahr Marie spreche; Bernward schwankte, er sah die Richtigkeit dieser Forderung ein, aber er befürchtete widriges Schicksal, doch konnte er nicht lange dem Bitten der Geliebten widerstreben. Mich drückt die Schuld nicht, sprach er, wenn grosses Unglück uns begegnet, ich willfahre deinen Bitten, obschon ich nur Unglück voraus sehe.

Beyde zogen nun nach der Burg, wo Mariens Vater wohnte, freudig Marie, ahndungsvoll Bernward. — Sie erreichten endlich die Veste, freudig floh Marie ihrem Vater entgegen, bebte aber betroffen zurück, als sie Stephan bey ihm sah; eben hatten sich beyde berathen, wo sie am sichersten Kunde von Marien erlangen könnten. Itzt sank die-

ſe zu des Alten Füſſen, erklärte, wie Bernward ſie leicht hätte in ein fremdes Land führen können, aber ſie beyde ohne dem Segen des Vaters kein Glück hofften, flehte um Einwilligung zu ihrer Liebe, und geſtand frey und offen, eher den Tod zu dulden, als ſich ferner zu einer andern Verbindung zwingen zu laſſen. Dem Alten rührte Bernwards Edelmuth, gerne hätte er ſeine Einwilligung gegeben, hätte er nicht den mächtigen Stephan geſcheut. Dieſer ſah des Vaters Wanken; zögert nicht, ſprach er, den Liebenden Euren Segen zu geben, Bernwards Edelmuth und Mariens kindliche Liebe haben auch mein Herz gerührt, ferne ſey es von mir, noch länger der Stöhrer des Glückes zweyer ſo edeln Herzen zu ſeyn. Bernward und Marie mögen mir verzeihen, daß ich bisher von blendender Leidenſchaft hingeriſſen ihre heitern Stunden trübte, ich will mich bemühen gut zu machen, was ich verbrach, und mir ihre Freundſchaft zu erwerben ſuchen.

Als der Alte ihm ſo ſprechen hörte, da gab er nun mit Freuden ſeine Einwilligung, er war froh, ſein geliebtes Kind erhalten zu haben, auch die Liebenden freuten ſich innig ihres guten Schickſals. Stephan ſelbſt drang nun darauf, um, wie er ſagte, für jeden Rückfall zu ſorgen, daß ihre Verbindung ſobald als möglich vollzogen werde, nur bat er ſich aus, daß dieß auf ſeiner Veſte geſchehen möge.

Gerne willigten alle ein, man zog nach Madár, wo ein ſchon früher abgeſandter Knecht alles zur Verlobung veranſtaltete. Da indeſſen immer noch einige Tage hiezu nothwendig waren, lebte man fröhlich und wohlgemuth auf Madár.

Es war in der Nacht, vor dem Tage der Verbindung, als Bernward zeitig zur Ruhe eilte, ſchon hielt ihn feſt der Schlaf umklammert,

da fühlte er sich unsanft emporgerüttelt, wachte auf, und sah sich von Bewaffneten umgeben. Mit Macht wollte er emporstreben, und nach seinem Schwerte greifen; aber die Bewaffneten hielten ihn fest, banden seine Hände mit Stricken, verstopften ihm den Mund, und schleppten ihn nach einem tiefen Gefängniß. Dieß war Stephans Werk gewesen. Mariens Vater, ein alter schwachsinniger Mann, der nur vom Durste nach Geld belebt war, wurde auf seine Seite leicht durch Ueberredungen gebracht. Er überließ ihm, gegen den Versprechen nichts gegen das Leben Bernwards zu unternehmen, die Ausführung des ganzen Planes, und entfernte sich die nämliche Nacht noch, um nicht Zeuge von der Trauer seiner Tochter zu seyn, die sich seiner Meinung nach doch bald enden werde, wenn sie die Wohlthat, die ihr durch eine so reiche Verbindung zu Theil wird, würde kennen gelernt haben.

Kaum war Bernward im Gefängniße, und der Wohlstand gestattete es, so eilte Stephan nach Mariens Gemach, und brachte ihr einen Brief mit Bernwards Siegel versehen, wo er ihr bedeutete, daß er die Verbindung mit ihr nicht mehr verlange, wichtiger Ursachen wegen sich diese Nacht noch habe entfernen müssen, und ihr Glück in Stephans Armen wünschte, dem er sie nun willig abtrete.

Leicht hoffte er durch diese schändliche List zu siegen, aber die arme Marie sah nun zu deutlich den Plan seiner Bosheit ein, sie weinte laut, und forderte Aufschluß, wo Bernward sey, schwur alles anzuwenden, ihm zu entkommen, und nicht zu ruhen, bis sie einen edlen Ritter zu Bernwards Rächer gefunden habe. Stephan lachte dieser Drohung, er ließ Marien wohl verwahren, und bestürmte sie täglich mit seiner Liebe. Ungewohnt des

langen Trotzes und des ihm so ungewöhnlichen Versagens seiner Wünsche entflammte immer mehr sein Herz in heftige Leidenschaft, und zugleich auch in den bittersten Haß gegen Bernwarden. Nur dann: rief er, werde ich siegen, wenn sie ihn wirklich todt weiß — nur sein Tod kann die Erreichung meiner Absicht befördern, und so war Bernwards Verderben beschlossen — die arme Marie aber glaubte ihren Geliebten wirklich todt, sie maß sich alle Schuld bey; denn sie hatte ihn beredet, von fernerer Flucht abzustehen, sie sah nun nur die schreckliche Zukunft voraus, und beschloß durch einen gewaltsamen Schritt, diese schnell zu enden, ihren Geliebten so bald als möglich zu folgen.

Durch einen Zufall hatte sie schon vor geraumer Zeit verderbliches Gift in ihre Gewalt bekommen, selbes immer bey sich getragen, itzt faßte sie den verzweiflungsvollen Entschluß dadurch ihre Leiden zu enden. Sie füllte einen Becher mit Wasser, und vermengte damit das verderbliche Gift. Ehe sie selbes noch wirklich zu sich nahm, eilte sie in die Burgkapelle, sich da Trost im Leiden zu sammeln.

Es war Abend, der schändliche Stephan hatte Befehl gegeben, den unglücklichen Bernward zu morden, er eilte nur nach Mariens Gemach, wollte ihr die Nachricht bringen, daß Bernward sich selbst getödtet habe — Marie war nicht da, er harrte ihrer, fühlte heftigen Durst, und leerte, ohne es zu ahnden, den Giftbecher.

Da ihm Marie allzu lange weilte, eilte er nach der Kapelle, führte sie von da nach Bernwards Gefängnisse, wo der Unglückliche in seinem Blute, einen Dolch im Herzen, lag — Marie stürzte mit entsetzenvollem Geschrey über seinen Leichnam hin, Schmerz und Verzweiflung ergriff sie, eh der Lotterbube Stephan es hindern konnte, endete sie mit dem nämlichen Dolche, der Bern-

wards Leben geendiget hatte. Itzt ergriff Entsetzen ihn; vergebens suchte er Marien zu sich zu bringen, noch mit ihr beschäftiget, ergriffen ihn die wüthendsten Schmerzen, er sank zusammen: und krümmte sich heulend am Boden. Da rauschte, ächzte und polterte es um ihn her, umgeben von Rauch, stiegen die Geister Bernwards und Mariens empor, und erfüllten ihn mit neuen Schrecken, er riß sich empor, floh, von Schmerzen und dem peinigenden Schatten verfolgt, bis er endlich zu Boden sank, und unter schrecklichen Martern sein Leben endete. Seit der Zeit war keine Ruhe mehr in Madár, Stephans Geist irrte umher von Rauch und Flammen umgeben, vertrieb die Bewohner, verscheuchte die Wanderer aus der Gegend, und haußte und tobte fürchterlich, bis im dreyzehnten Jahrhunderte unter König Ladislaus dem IV. die verödete Burg abgebrochen, und gänzlich geschleift wurde, wo seit dem von dem tobenden Gespenste zu Madár nichts mehr gehört wurde.

IX.

Die Krystallenkette.

G

Fürchterliche Gebirge umgeben die Zypser Gespannschaft, erheben sich Himmelwärts, und bieten der Gegenstände zur Bewunderung viele dar, merkwürdige Höhlen, Seen und Quellen trift man überall, und zahllos sind die Sagen der Wunder, die von selben unter dem Volke herrschen, wir wählten folgende, als die Merkwürdigste.

In einem fürchterlichen Bergthale, unter dem sogenannten Steinbachergrod liegt ein See, itzt der Steinbacher See genannt, welchen Namen er jedoch erst in spätern Zeiten erhalten hat, er hat eine etwas länglichte Figur, und eine Breite von beynahe hundert Schritten, eine kleine Insel erhob sich ehmal in dessen Mitte, von einen schädlichen Wesen bewohnt; eine schwarze häßliche Gestalt ließ sich oft auf dieser Insel sehen, und verbreitete des Unheiles viel, kein Wanderer war sicher, er wurde schrecklich mißhandelt. Die Heerden der Landleute wurden getödtet, und er trieb seinen Unfug bald auch ausser den Gränzen des Sees, ward eine fürchterliche allgemeine Landplage.

Die Bewohner der Gegend beriethen sich, wie denn dem Unheule zu steuren sey, ohne unter sich einig werden zu können, sie nahten sich dem See, und baten den furchtbaren Starosten, wie er denn könne besänftiget werden. Ich will nicht ruhen, rief dieser mit furchtbarer Stimme: bis Ihr alle aus der Gegend vertilgt seyd, doch könnt Ihr noch helfen, wenn Ihr Eure schönsten Dirnen sammelt, und mir aus diesen die schönste wählet, und mir übergebt, diesen Tribut entrichtet mir jährlich, und ich will Euch nicht ferner mehr schaden.

Bestürzung herrschte allgemein, aber man mußte der Nothwendigkeit weichen. Die Dirnen wur-

den versammelt, aber itzt entstand ein Streit, sie konnten im Punkte der Schönheit nicht einig werden, eine Sache, die bis ans Ende der Welt nicht wird entschieden werden können; daher sollte das Loos entscheiden. Abda, die holdeste sanfteste Dirne zog das unglückliche Loos.

Ein böser betrügerischer Mann liebte diese Dirne schon längst, ohne ihre Huld erringen zu können — itzt hörte er kaum, daß sie gewählt worden sey, als er einen schändlichen Plan ersann, sich dem Ufer des Sees nahte, und auf die Insel schwamm. Was willst du? rief ihm trotzig das Gespenst entgegen.

Korod. Einen Vertrag mit dir eingehen: eine Dirne, um die ich schon lange buhlte, traf das Loos, dir übergeben zu werden, wenn du's vermagst und willst, mir eine liebenswürdige Gestalt zu geben, und mir gestattest, nur ein Jahr bey der Dirne hier zu bleiben, so will ich dir geloben, mächtig für dich zu arbeiten, und dir zahlreiche Opfer bringen.

Geist. Wohl, verführe mir alle Jahre zehen Dirnen und Jünglinge, daß sie verzweiflungsvoll sich tödten, so bin ich dir willfährig.

Korod. Ich gelobe dirs.

Geist. Nimm diese Kette! so lange du sie trägst, soll dir jeder Wunsch gelingen, am Ende des Jahres will ich sie fordern, bis dahin darfst du aber diese Insel nicht verlassen.

Korod nahm die Kette, verwandelte sich in den blühendsten Jüngling um, und der Geist entschwand.

Kummervoll irrte Abda umher ihres schrecklichen Schicksals wegen, sie warf sich unter einem Baume, und klagte thränenvoll über ihr hartes Loos, rang die Hände, und flehte um den Tod — da ertönte sanfte Harmonie, und aus einer großen Eiche trat eine liebliche Jungfrauen-Gestalt

hervor. Arme Abda sprach sie, ich bedaure dein Schicksal, aber tröste dich, ich will dich dem harten Loose entreissen, das deiner harrt. Wisse, ich bin die Nymphe dieses Baumes, und Beschützerinn dieses Haines — ich kann und darf nicht länger mehr dem Unheile zusehen, das dieser Berg-Gnome verübt, du sollst die Gegend von dem Ungeheuer befreyen. Durch List gelang es ihm, der Nympfe des Sees, auf dem er sich aufhält, eine krystallene Halskette zu entreissen, dadurch hat er die itzige Macht erhalten; wenn du zu ihm kömmst, so bezwinge deine Angst, und suche durch Liebkosungen ihn arglos zu machen, nimmt diesen Eichenkranz, und begränze damit sein Haupt, er wird in sanften Schlummer sinken, dann entreisse ihm die Kette, und schleudere sie ins Wasser, sobald sie in der Gewalt der Nymphe ist, wird das Ungeheuer in die Erdtiefe verbannt, und vermag nicht mehr hervorzugehen, und Böses zu üben. Gelobe mir aber auch dagegen diesen meinen Baum immer lieb und werth zu halten, denn so lange er blüht, so lange bin auch ich in Wohlstand und Macht.

Sie gab ihr hierauf den Eichenkranz, und entschwand ihren Blicken. Getröstet war Abda, sie nahm den Kranz und kehrte zu den Ihrigen zurück, von ihnen Abschied zu nehmen.

Wehklagend und schmerzenvoll begleiteten sie nun ihre Freunde und Gespielinnen an das Ufer des Sees, ein kleines schwarzes Schifflein schwamm herab, und nicht jene fürchterliche Geistesgestalt, sondern Korod, allen unkennbar saß in selben, er glich einem blühenden Jüngling, war in ein rauschendes seidenes Gewand gehüllt, trug eine strahlende Krone auf dem Haupte, und eine schimmernde krystallene Kette an der Brust, alle staunten über diese Erscheinung, und Kummer, Abda wer-

de von dem Ungeheuer vor ihren Augen zerrissen werden, entschwand, doch machte dieß auf die Dirne keinen Eindruck, sie sah die glänzende Krystallenkette, und war fest entschlossen der Anleitung ihrer Beschützerin zu folgen. Sie nahm Abschied von ihren Lieben, bestieg, obschon zagend, das Schifflein, es floh nach der Insel, und Korod führte Abda auf selbe, wo er mit ihr in die Tiefe sank, und sich so vor den Augen der Nachstaunenden verlor.

Weislich hatte der Geist gesorgt, seinen neuen Bundesbruder zu willfahren, ein prächtiger mit schwarzen Marmor bekleideter Saal war in der Tiefe der Erde, wo Erfrischungen aller Art der Dirne entgegen lachten. Zittre nicht holde Abda, sprach Korod, wisse, ich nahm nur, um deine Standhaftigkeit zu erproben, jene häßliche Gestalt an, und will dir zu Lieb nie mehr schädlich seyn, auch nicht wechseln will ich, und ausser dir keine Dirne des Landes mehr fordern. Ich bin der Fürst der Elfen, die in der Tiefe der Erde hausen; innige Liebe zu dir entflammte mich, und ich leitete unsichtbar deine Hand, daß du das Loos ergreifen mußtest. Gewähre mir nur holde Gegenliebe, und nie solls dich reuen hiehergekommen zu seyn.

Noch weit mehr sprach der Verführer, und mühte sich der Dirne Gunst zu erringen, Abda schien seinen Schmeichelworten gerne zu gehorchen, und sann ämsig nach, wie sie ihren Plan erreichen könne. Mit allem Ungestüm eines feurig Liebenden drang Korod in sie um Gegenliebe, immer noch hielt sie mit Hoffnung zurück. Endlich gelang es ihr bey einem schwelgerischen Abendmahle ihm den Lorberkranz auf sein Haupt zu setzen, dießmal bot sie alle Zärtlichkeit auf, aber nicht lange genoß Korod dieser Wonne, da drückte bleyerner Schlaf seine Glieder, der Kopf sank ihm, die Augen schlos-

sen sich unwillkürlich, itzt harrte noch Abda, bis er fest entschlummerte, da nahm sie ihm die Kette von der Brust, in dem Augenblicke lag Korod schlafend vor ihr, und das schaurige Gespenst stürzte hervor. — Abda, Abda! rief er, mir die Kette, oder schnellen Tod dir — zeitlebens solls dir gut gehen, wenn du die Kette mir giebst — aber Abda, obschon außerst erschrocken, achtete der Worte ihrer Schützerin mehr, eilte schnell aus dem Pallaste, der Geist verfolgte sie, aber unsichtbare Macht schien ihm zurückzuhalten — mit Hastigkeit warf sie die Kette in den See; kaum berührte sie des Wassers Oberfläche, so wimmelte alles von Wassergeistern, welche Abda lauten Jubel entgegen schrieen und trugen sie ans jenseitige Gestade, aber der Geist ergriff Koroden, riß ihn in Stücke und stürzte sich mit ihm in die Tiefe, ein düstrer hoher Felsen stieg empor zum ewigen Denkmal. Noch heuttiges Tages ist dieser Felsen zu sehen, und viele Neugierige, die ihn mit Schwimmen erreichen können, pflegen da ihren Namen einzugraben. Zwar steht schon mancher rühmliche Name dort, aber bey manchen kann man auch nicht umhin, an das alte Sprichwort zu denken: Nomina stultorum scribuntur ubique locorum.

X.

Die Wassernixe bey Trestnick.

Nahe bey Topschau in der Gemörer Gespannschaft liegt ein Berg, Windzoch genannt, eine anmuthige Au läuft seinen Rücken hinan, inner welcher sich ein merkwürdiger Teich mit hohem Schilfe bewachsen, merkwürdig für den, dem nachfolgende Sage bekannt ist, befindet.

In den grauen Tagen des Heidenthums hauste ein junger stattlicher Mann, Rifried genannt, in der unfernen Gegend auf einem kleinen Kastelle, das er sich erbaut hatte, er war ein wackerer Jäger, und brachte oft Tage und Nächte in den damals so weitläuftigen Forsten zu. Von einer Kuppel treuer Hunde begleitet scheute und achtete er keine Gefahr, zog gegen Bären, Wölfe und Eber zu Felde, und blieb immer Sieger.

Einst streifte er der Spur eines Ebers schon lange nach, und kam endlich an das Ufer des Teiches, wo er sich ermüdet zur Ruhe hinwarf. Er entschlief bald, doch wachte er in der Nacht auf, es war eine herrliche Sommernacht, spiegelhell schien der Mond aus dem grauen Gewölke, da hörte er etwas rauschen in dem Wasser des schilfreichen Sees, und da er vermuthete, daß wohl gar der Eber hier sein Lager aufgeschlagen habe, und nun durch den Teich wade, richtete er sich empor, aber wunderlich dünkte es ihm, daß seine sonst immer wachenden Hunde nicht anschlugen, fest zusammengeschmiegt liegen blieben — wie groß war aber erst sein Staunen, als er itzt des überraschendsten Anblickes genoß, getragen von den Wellen des Sees wogte auf seiner Mond beschienenen Fläche eine Mädchengestalt, lang wallten ihre blonden Locken umher, und so dicht, daß sie den größten Theil des reitzendsten Körpers bedeckten, sie spielte mit den Wellen, schaukelte rechts und links —

lange labte sich Rifried an diesem wundersamen Anblicke, itzt hatte sich die Schöne genug gebadet, sie schwamm dem Ufer zu, und eben da sie selbes betreten wollte, umzog ein düstres Gewölke den Mond, und hüllte in Finsterniß die Gegend. Rifried verwünschte diese so ungelegene Verfinsterung, itzt brach der Mond wieder hervor, aber entschwunden war die badende Schöne, keine Spur war mehr von ihr zu sehen. Rifried konnte sich von seinem Staunen nicht erholen, er vergaß am folgenden Morgen die Spur des Ebers zu suchen, streifte gedankenvoll im Forste umher, und eilte sobald die Abenddämmerung heranbrach, nach der Gegend des Teiches, aber böse Geister schienen dießmal ihr Spiel zu treiben, er verirrte sich in den Krümmungen des Forstes und Gebüsches, und schon wars Mitternacht, und die Zeit des Bades vorüber, als er in der Gegend des Teiches anlangte, schon von ferne scholl ihm eine melodische Stimme entgegen, als er die nämliche Dirne gewahrte, wie sie am Ufer des Baches saß und sang. Itzt konnte er der Begierde, zu wissen wer sie sey, nicht länger mehr widerstreben, er nahte sich, und rasch sprang die Dirne auf, und entfloh, vergebens eilte ihr Rifried nach, sie verlor sich im Gebüsche.

Seit der Zeit war seine Ruhe dahin, er wandelte alle Nacht nach der Gegend, klagte über den Sprödsinn der Schönen, nährte eine Liebe, die durch ihre unbefriedigte Sehnsucht immer heftiger wurde. Der Sommer entwich, der Herbst faltete das Laub der Bäume, der Winter machte Flüsse und Quellen erstarren, und abermal entwich Schnee und Eis dem wärmeren Hauche des zurückkehrenden Frühlings, und noch hatte Rifried seine Schöne nicht gesehen, noch war aber auch seine Liebe und Sehnsucht nicht aus seiner Brust gewichen.

Kummervoll lag er einst am Ufer des Sees, und klagte dem treuen Echo sein Leiden, da nahte sich die Dirne, und Freude durchbebte alle seine Glieder — Rifried, Rifried, rief sie: warum erfüllst du mit deinen Klagen die Gegend?

Rifried. Weil ich dich liebe, unbekannte reizende Dirne, weil deine Kälte mein Herz foltert, meine Wange bleichen, mein Auge einfallen macht.

Die Dirne. Ach weißt du denn auch, gegen wem du Liebe hegst, ich bin kein Wesen wie du. Geistiger Art, obschon mit irrdischen Gefühlen begabt, würdest du denn einem solchen Wesen ausser dir auch Treue und Liebe halten können.

Rifried. Ewig, ewig — o ich liebe dich unaussprechlich.

Die Dirne. Dein langer Kummer läßt mich dieß glauben, oft war ich Zeuge deiner Klagen, wollte dich trösten, aber ich befürchte. —

Rifried. Was Theuerste?

Die Dirne. Wankelmuth — unglücklich würde ich nur seyn, und Jahrhunderte trauren um dich — auch die schrecklichste Rache hättest du zu gewahren.

Rifried. Strafe mich schrecklich und hart, wenn ich in meiner Treue wanke, aber unerschütterlich ist diese.

Dirne. So wisse denn, ich bin die Nixe dieses Sees, alle vier und zwanzig Stunden ist mirs gegönnt sichtbar zu werden, gnügt dir dieß.

Rifried. O ja, die Wonne an deiner Seite wird mir den Kummer ersetzen, den ich in der Zeit fühle, die ich getrennt von dir seyn muß.

Der Bund ward geschlossen, beyde sagten sich innige Liebe. Allemal wenn der Abend auf der Gegend lag, eilte Rifried an das Ufer des Sees, und fand in der Geliebten liebvollen Gespräche Ersatz

für die Langeweile, die ihn am Tage quälte. Stets schien sich ihre Liebe zu mehren, Monden verflossen, und schon waren drey Jahre vorüber, und noch liebten sich beyde mit gleicher Wärme.

Jizt sammelten sich Ungarns wackere Streiter, unter der Anführung tapferer Männer beschlossen sie mit gesammter Macht einen Einfall in Italien zu unternehmen. Die Kriegstrommete tönte, wer Begierde nach Ruhm fühlte, eilte zu den Schaaren. Schande wars dem, der Ruhe der Gefahr und dem Ruhme vorzog. Nur allzulange hatte Rifried ruhig verweilt, alles sah auf ihn, und spottete schon seine Trägheit, er mußte, seine Ehre zu retten, zu den Waffen greifen. Mit blutenden Herzen sagte er der Geliebten das Lebewohl, sie ward traurig und düster. Nicht abhalten von edlen Thaten will ich dich, innig Geliebter, sprach sie, du sollst nie Ruhm und Ehre der Liebe opfern, aber ach ich befürchte ganz andere Dinge, du ziehst nun nach einem fremden Lande, Italiens Töchter sind zur Liebe geschaffen, geschmückt mit blendenden Reizen, verbinden sie mit deren Allgewalt auch die Kunst zu siegen, sind schlau und listig, und verstehen es treflich, Männerherzen zu gewinnen, denk, wie sehr ich mich kümmern würde, wenn du treulos werden könntest. — Ach auch kann ich dich nicht begleiten, nicht schützen in Gefahren, dich nicht warnen vor List und Trug. — Rifried, Rifried, ich ahnde, so werden wir uns nicht wieder sehen.

Rifrieden kränkte dieser Verdacht, er schwur der Geliebten ewige Treue, benahm ihr jeden Zweifel, und schied endlich mit harten Herzen von dannen.

Der Zug begann, Schrecken und Angst breitete das siegreiche Heer vor sich aus, übte tapfere Thaten. Rifried war immer einer der wackersten

Kämpfer, wo er mit stritt, war der Sieg gewiß, ihn scheuten die Feinde am meisten, auf ihn lauerten alle. Als er daher einst allzu weit vom Lager sich entfernte, da sprengten Bewaffnete gegen ihn, und umzingelten ihn, zwar kämpfte er wie ein Löwe, sein Schwert tödtete und verwundete rechts und links, aber er mußte der Menge weichen, wurde zu Boden gerissen, und gefangen fort geschleppt, ehe er Hilfe erlangen konnte, seine Freunde seine Gefahr nur ahndeten.

Man führte ihn tief ins Land nach einer festen Burg, da wurde er in ein finsteres Gewölbe geworfen, und sich selbst und dem Nachdenken über sein trauriges Schicksal überlassen. Anfangs die Begierde zu siegen, und nun das kränkende Bewußtseyn seiner traurigen Lage hinderten ihn bereits seit geraumer Zeit, der Geliebten zu gedenken, nun füllten nur Todesgedanken seine Seele.

Einst als Kummer mehr denn jemals, weil ihn bereits sein Todesurtheil verkündet worden war, an seinem Herzen nagte, öffnete sich die Thüre seines Gefängnisses, und herein trat ein Mädchen; mit theilnehmender Miene staunte Rifried die Eintretende an, er bemerkte Reitze an ihr, denen selbst die seiner Geliebten weichen mußten, die Dirne nahte sich ihm, sie beklagte sein hartes Schicksal und entdeckte ihm zugleich, daß auch sie in bedauernswerther Lage sey, von ihrem Oheim, der sie älternlos übernommen äusserst hart gehalten werde, und gezwungen wäre, einem Manne, den sie wie den bösen Feind hasse, ihre Hand zu geben. Ich würde, sprach sie, deine Befreyung veranstalten, wenn auch du mir Schutz in deinem Lande gelobtest, unmöglich kann ich dirs bergen, daß ich seit ich dich sah, Liebe gegen dich fühle, und daher mir der Antrag zu meiner Verbindung um so verhaßter wurde, nur als Gattin kann ich meines guten Ru-

fes wegen auf deiner Veste leben, doch magst du vorher mein Herz erproben, und so du mich nicht nach deinem Wunsche findest, wirst du mich nach einem Kloster begleiten, in dem ich mein Schicksal ewig beweinen will.

Nie hätte ein Antrag Rifrieden erwünschter kommen können, die liebenswürdigste Dirne bot ihre Rettung vom Tode und zugleich Hand und Herz an; zwar erwachte das Andenken an die Wassernixe, aber nicht nur der Gedanke, daß Viktorine, so nannte sich die Italiänerin weit reitzender sey, sondern auch, daß sie doch nie seine Gattin werden könne, stimmte sein Herz, zugleich scheute er ihre Rache nicht, weil er wußte, daß selbe nur in einen kleinen Umfange ihres Gebiethes wirksam seyn könne, der leicht zu meiden war. Er willigte daher mit tausend Freuden ein, und die Dirne gelobte ihm Rettung. Bald kehrte sie mit Waffen zurück, übergab ihm solche; und sie schlichen durch ein kleines Hinterpförtlein, entkamen glücklich, und stiessen bald auf eine Schar von Ungarn die mit Beute beladen nach ihrem Vaterlande rückkehrten. Rifried zog nun mit Viktorinen vorwärts, langte glücklich auf seiner Burg an, hatte unterwegs Gelegenheit genug gehabt, ihr Herz zu erproben, daß sie ihn innig liebe.

Da Rifried mancherley Anstalten zu treffen hatte, eh seine Verbindung mit Viktorinen konnte vollzogen werden, so erlustigte er sich einst mit der Jagd, mied zwar den Berg sorgfältig, folgte aber einem Rehe, und gelangte in den sogenannten Scheidelwald, nahe bey Trestnik — da warf er sich ermattet an eine Quelle hin, als er seufzende Töne hörte, er sprang auf, eilte durchs Gebüsche, und sah — seine Geliebte Wassernixe in kläglicher Stellung — er bebte zusammen, sie eilte ihm entgegen, machte ihm die bittersten Vorwürfe; und sein Herz war

erschüttert; gerne wäre er zu ihr zurückgekehrt, er schwankte zwischen Zweifeln, und kam äusserst tiefsinnig nach Hause, vergebens bemühte sich Viktorine, die Ursache seines Kummers zu erforschen, doch erfuhr sie durch einen Zufall von einem Diener, dem sich Rifried in frühern Zeiten anvertraut hatte, seine Liebschaft, und klar wars ihr, daß, da er von der Jagd zurückkehrte, er abermal mit der Dirne, die sie bey weiten für das nicht hielt, was sie wirklich wäre, in ein Bündniß getretten sey. Gleich empfänglich für Liebe und Rache sind Italiens Dirnen, sie beschloß sich an den Treulosen zu rächen, und zugleich sich selbst zu verderben, sie füllte beym Abendmahle zwey Becher mit Gift, leerte den ihrigen, als Rifried bereits den verderblichen Trank zu sich genommen hatte. Jtzt war die That vollbracht, und Reue ergrif ihre Brust — peinigte sie schrecklich, sie sank zu Rifrieds Füßen, und entdeckte ihm das Verbrechen, wozu sie die Liebe verleitet hatte. Riefried bebte zusammen, ich habe solches verdient: rief er, und verzeihe dir, aber sterben soll sie uns sehen, damit sie erkenne, wie schrecklich das Schicksal ihrer verschmähten Liebe gerochen habe.

Er zog Viktorinen mit sich nach dem Forste; bis an den Fuß eines Hügels kamen sie, da flehte Rifried die Nixe an, genug an seinem Tode zu haben, nur Viktorinen zu retten — sie kam die Beleidigte: Nein! rief sie, ich fordere kein Rachopfer, mit ihrem Stabe schlug sie an den Hügel, und hervorsprudelte eine reine Quelle, aus einer Muschel gab sie Beiden zu trinken, und die bereits wirksam gewordene Kraft des Giftes schwand. Ihr seyd Beyde durch mich Verschmähte und Verrathene gerettet, sprach sie: daher sey Euch immer mein Andenken werth und diese Quelle bezeuge durch ihre Dauer auch die meiner Versöhnung. Die Nixe

entschwand, aber die Quelle ist noch in dem Walde, hat zwar ihre Wunderkraft nicht mehr, aber so wie die Nixe ehmal alle 24 Stunden sichtbar war, so beobachtet auch die Quelle richtig alle 24 Stunden ihren Ab- und Zufluß. Rifried und Viktorine segneten ihr Andenken, und lebten glücklich und zufrieden.

